Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/novellenunderzhl11guse

Novellen und Erzählungen

von

Bernd von Guseck.

Erster Band.

Für Leihbibliotheken und Lesezirkel.

In demselben Verlage sind 1835 und 1836 erschienen:

Beer, Novellen und Erzählungen. 3 Bde. à 3½ Thlr.

Gehe, die Eroberung Sibiriens. à 1½ Thlr.

— Schloß Perth und die Pulververschwörung. à 1¼ Thlr.

Krebs, Novellen und Erzählungen. 5 Bde. à 7½ Thlr.

Schoppe, die Colonisten. 2 Bde. à 3 Thlr.

— Für müßige Stunden. 3 Bde. à 4 Thlr.

Terpen, Skizzen nach dem Leben. 2 Bde. à 3 Thlr.

v. Wachsmann, Erzählungen und Novellen. 7r oder Neue Folge, 1r Band à 1¾ Thlr.

774 3/1

Novellen und Erzählungen

von

Bernd von Guseck.

Erster Band.

Leipzig, 1837.
Verlag von Carl Focke.

RBR
Jantz
#1444
Bd. I

Inhalt.

Seite

Der Nerv des Lebens. Novelle..... 1

Das Gelübde. Erzählung..... 179

Der Nerv des Lebens.

Novelle.

„So schloß ich meine Augen vor dem Lichte
Und keine Hoffnung brachte Trost und Ruh,
Mein Geist flog ohne Führer, ohne Fackel,
Aus ird'scher Nacht der Nacht des Grabes zu."

Lamartine.

1.

Die Wüste lag still und leer und über ihr waltete die Nacht. Am Himmel zogen die Sterne ihre Bahn und der Vollmond goß sein blendendes Licht auf die unermeßliche Fläche hernieder, die, weißlich flimmernd, baum- und schattenlos noch von dem Sonnenbrande des Tages glühte. Die Einsamkeit wurde gestört, ein riesiger Strauß rannte daher, mit den Flügeln schlagend, unaufhaltsam in scheuer Flucht. Jetzt stäubten auch leichte Gazellen heran, sie verweilten einen Moment und die Mondstrahlen umspielten wohlgefällig die schlanken anmuthigen Kinder der Wüste. Aengstlich spähten sie hinaus in die dämmernde Ferne mit ihren treuen, schönen Augen und horchten und witterten, dann setzten sie wieder in

flüchtigen Sprüngen über den festen Sand, bis ihr zartes Grau mit dessen Farbe verschmolz und ihre feinen Umrisse in Duft zerrannen. Sie waren verschwunden wie liebliche Träume.

Da klang es durch die schweigende Nacht wie ferner, vielfacher Hufschlag. Pferde schnaubten, Waffen rasselten. Eine Reiterhorde freier Araber war es, deren Nahen sich von Weitem her verkündete. Schon dunkelten die Schatten der zerstreuten Masse weit über die Fläche, scharfe Lanzenspitzen, lange Flintenläufe blinkten matt im Lichte des Mondes und die weißen Mäntel flatterten um die wilden, sonst halbnackten Gestalten, welche dem reichgekleideten Führer im gestreckten Laufe folgten. Keine Spur zeigte ihnen den Pfad — nirgend ragte ein Merkstein für Karavanen aus dem Sande hervor, doch ritten sie dreist, nie zweifelhaft durch die Wüste, um noch ehe der Morgen anbrach, den Brunnen Kuita zu erreichen, wo sie sich vor der Glut eines ägyptischen Sonnentages zu bergen hofften.

Die Nacht war im Scheiden. Ein lichter Streif säumte im Osten ihr dunkles Gewand, dessen Sternenpracht zu erlöschen begann. Der Mond war schon hinter einer fernen Palmengruppe untergegangen, sein letzter Strahl hatte diese Vorboten eines fruchtbaren Landstriches verklärt und die Araber freuten sich, selbst

ihre Pferde schienen duftige Kräuter, frische Quellen zu wittern, denn sie hoben die Nüstern und viele wieherten hell in den Morgen hinaus.

Plötzlich hielt der Führer sein Roß an und mit ihm fast zugleich die ganze Schaar. Ein europäisches Ohr hätte nicht gehört, was sie stutzen machte, aber die Söhne der Wüste haben scharfe Sinne und das ferne Wiehern entging ihnen nicht, das, wie feines Gelächter, gleichsam antwortend ihren Rossen, aus der Gegend herklang, wo die immer üppiger werdende Vegetation den Brunnen Kuita verkündigte. Der Häuptling des wilden Stammes gab zweien seiner Reiter einen kurzen Befehl, sie flogen auf Kundschaft voraus und die Horde folgte langsam und vorsichtig.

Es war schon hell. Der Osten flammte. Auch die Gegend hatte sich verändert. Gräser sproßten, wo der Huf über Nacht nur öden Sand und klingende Kiesel betreten, Palmen erhoben ihre königlichen Häupter, um den ersten Gruß der Sonne zu empfangen. — Die Späher kamen zurück. Eine wilde Freude leuchtete in den schwarzen, glühenden Augen des Häuptlings, als er ihren Bericht vernahm, er richtete sich hoch auf in den breiten Bügeln und während sein ungeduldiger Schimmel den Boden zerhieb, gab er den an seinem Munde und Aug' und Ohr hängenden Reitern seine Befehle und Anordnungen.

Der Brunnen der Wüste war in der Nacht von andern Gästen, als den einheimischen Gazellen, den Tigern und Schlangen heimgesucht worden. Eine kleine Karavane von Handelsleuten, nach Kossir am rothen Meere ziehend, denen sich mehrere fromme Hadschi angeschlossen, welche zur heiligen Kaaba gen Mekka pilgerten, hatte unter den Palmen ihre Zelte aufgeschlagen. Die Sonne ging eben glutbringend auf und die Moslemim lagen am Boden, das Antlitz zum Tempel ihres Heils gekehrt. Es mochte befremden, daß zwei Männer aufrecht geblieben waren, obschon sie auch das leichte, weite Gewand des Orients trugen — doch wer die hellfarbigen Gesichter sah und den spöttischen Ausdruck, mit dem sie die Andacht der Betenden betrachteten, der konnte sie weder für Eingeborene, noch für Bekenner des Propheten halten. Das Gebet war beendigt. Die Türken zündeten Feuer an und bereiteten sich ihren Kaffee, den sie mit gewohnter Schweigsamkeit aus den kleinen Tassen schlürften, während die Diener geschäftig die Zelte abbrachen und alles Gepäck wiederum den langhalsigen Kameelen aufluden, welche geduldig kniend, mit halbgeschlossenen Augen das Zeichen zum Aufstehen erwarteten. Die bewaffneten Reiter der Bedeckung rüsteten ihre Pferde, welche noch an dem karggemessnen Gerstenfutter zehrten. Da wandte

sich der Eine der beiden Europäer zu seinem Gefährten: Lefeu!

Mein Herr?

Hast Du die Wüste noch nicht satt?

Zum Ersticken mein Herr!

Wollen wir umkehren?

Sie geben mir das Leben zurück. Großer Gott! Was in aller Welt trieb Sie von dem herrlichen, vielbewohnten Flusse, wo doch eine Art von Aufsicht von Policei ist, hieher in die Wildniß zu den Hyänen und Tigern, welche den Firman des Vicekönigs so wenig respectiren, als die Beduinen, die uns noch jedenfalls attakiren werden! Ist hier eine malerische Ansicht oder eine hohe Erinnerung zu attrapiren?

Du hast eine Teigseele, Lefeu, keines erhabenen Gedankens fähig. Ist nicht jeder Fußbreit Landes in Aegypten ein Monument, nicht sowohl des Alterthums, auf das ich weniger gebe, als auch der unsterblichen neuern Zeit? Haben die Tapfern unsrer jungen Republik nicht mit den Schrecken der Wüste gekämpft und ich sollte sie fliehen? Und giebt es eine malerischere Ansicht, als unsern Bivouac unter den Palmen? Ich habe ihn schon skizzirt und wenn ich ihn einst ausgeführt haben werde, sollst Du gestehen Freund, daß Du nie hübscheres Genrebild gesehen hast. Die schönen fremdartigen Gewächse, die orien-

talischen Trachten in ihren grellbunten Farben, die edlen türkischen Rosse, die Dromedare —

Und die Beduinen in der Ferne!

Poltron!

Sie beleidigen mich. Ich bin kein Poltron! — Fragen Sie nach in allen Cabarets unsers Viertels in Paris, ob ich mich nicht stets mannhaft gehalten habe. Stellen Sie mich einem Feinde gegenüber, der nur ein Paar Fäuste und eine Lunge zum Schimpfen hat, wie ich und Sie sollen Wunder sehen. Aber hier —

Lefeu! Tod und Teufel!

Allmächtiger Gott! Was ist das? Die Türken springen zu den Waffen! Wir sind verloren! Rette sich wer kann! Die Beduinen! Ich ahnt' es ja längst.

Es entstand eine unbeschreibliche Verwirrung unter der Karavane, als sich die wohlbekannten weißen Mäntel der freien Araber in der Ferne zeigten. Die Reiter des Pascha's warfen sich rasch auf ihre Pferde und machten sich streitfertig, obgleich ihr Führer den Firman seines Herrn an die Spitze einer Lanze heften ließ, um, wo möglich, ihm Achtung zu verschaffen. Die Kaufleute zitterten, viele rauften den Bart in sinnloser Verzweiflung, die schreienden Sclaven fuhren wild durcheinander, Lefeu stand leichen-

blaß und flehte mit bebender Stimme seinen Herrn, der muthig zu den Reisepistolen gegriffen hatte, daß er doch keinen unnützen, Gefahr bringenden Widerstand versuchen möchte.

Pfeilschnell nahten die Feinde. Der Aga des Pascha's sprengte ihnen mit seinen Reitern entgegen rief sie drohend an und zeigte mit dem Säbel auf den Firman. Flintenschüsse waren die Antwort. Ein kurzes, grimmiges Gefecht entspann sich, während ein Theil der Araber rasch wie der Blitz das ganze Lager der Karavane umzingelte und von allen Seiten über dasselbe herfiel. Schüsse krachten, Angstgeschrei und Wuthgeheul erscholl, die ägyptischen Reiter flohen unverfolgt, denn die beutegierigen Kinder Ismael's hatten es nur auf den reichen Fang abgesehen, den ihnen die schwerbeladnen Kameele versprachen. Die Eigenthümer derselben wurden zu Boden geschlagen oder verächtlich bei Seite geworfen, entfliehen konnte ja Keiner. Lefeu hielt seinen Herrn mit beiden Armen umfaßt und hinderte ihn, seine Waffen zu gebrauchen.

Ich bitte Sie, Herr Jomard, um Gottes und Ihres Herrn Onkels, um Ihrer Fräulein Braut willen! Sie sind ja kein Amadis, kein Roland, der ganze Armeen vernichten kann! Geben Sie einen Moment der Uebermacht nach!

Laß mich, feiger Schurke! schäumte der junge Franzose, der sich vergebens loszuringen strebte. — Das elende Gesindel, das meine Väter in alle Winde zersprengten! Laß mich, feiger Schuft! — Und sie rangen, während die Araber, unbekümmert um sie, die Habseligkeiten der Reisenden plünderten und die Sclaven durch flache Säbelhiebe antrieben, das noch am Boden zerstreute Gepäck den Thieren aufzuladen.

Der Häuptling des Stammes hielt in einiger Entfernung und sah stolz und zufrieden auf die Raubscene. Da fiel ein Schuß aus dem Gedränge, die Kugel strich pfeifend an seinem Haupte vorüber. Dunkler färbte sich das schwärzliche Antlitz des Afrikaners, seine Augen blitzten mordlustig wie die eines Tigers, er hatte mit scharfem Blicke den Schützen erkannt und sprengte unerschrocken auf die Mündung des zweiten Pistols zu, welches der junge Jomard, der sich endlich von seinem Diener losgerissen, auf ihn richtete. Aber Lefeu warf sich verzweifelnd dazwischen, mit Riesenkraft entrang er seinem Herrn das Feuerrohr, setzte es ihm selbst auf die Brust und schrie voll Todesangst: Ergeben Sie sich, Herr Jomard! Es ist die einzige Rettung!

Der Araber sah das seltsame Beginnen und hörte die Klänge der fremden Sprache. Sein Wink rief ein Paar der Seinigen hinzu, welche die beiden

Franzosen sofort banden. Jomard knirschte, Lefeu athmete etwas freier.

Bist Du ein Frank? fragte der Häuptling kalt und verächtlich in italienischer Sprache. Jomard sah erstaunt zu ihm auf. Es war ein schöner Mann, der vor ihm hielt, sein Antlitz zwar dunkel gebräunt von der afrikanischen Sonne, aber kühn und kräftig, ein männlicher Bart kräuselte sich um seine frischen Lippen und die schwarzen Augen blitzten in kriegerischen Feuer.

Warum schossest Du auf mich? fragte der Araber weiter, als Jomard seine erste Frage bejaht hatte. Siehst Du nicht mein Volk, unzählbar wie Sand in der Wüste?

Du hast uns feindlich angegriffen, erwiederte Jomard furchtlos. Ich bin ein Franzose, wir zählen unsre Gegner nie.

Die unverzagte Antwort gefiel dem Häuptlinge. Er sah den jungen Mann eine Weile an, indem er sich den Bart strich, dann wandte er sein Pferd um, sagte den Arabern, welche schon die scharfen Yatagans über ihre Opfer gezückt hatten, ein paar Worte und ritt zu den Andern. Lefeu glaubte sein Todesurtheil gehört zu haben, er warf noch einen letzten, anklagenden Blick auf seinen Herrn und schloß dann mit der Resignation der Verzweiflung seine Augen,

bis ihn Jomard unwillig bei Namen rief, da blickte er freudig auf, sah sich bewacht zwar, aber nicht mehr bedroht und fand den Muth, seine ganze Umgebung zu betrachten.

Die Räuber hatten ihr Geschäft beendigt. Alles Gepäck war den Kameelen aufgeladen, die Gefangenen standen trostlos, aber stumm dabei, denn ein Pilger, der zornig den Fluch des Propheten auf die Störer seines heiligen Vorhabens herabgerufen, hatte die Kühnheit mit dem Tode gebüßt; sein abgeschlagenes Haupt lag, eine gräßliche Warnung im blutbefleckten Grase. Lefeu's Herz sank, als sein Blick darüber hinstreifte.

An eine Rast beim Brunnen durfte die wilde Horde, welche dem Firman Mehmed Ali's Trotz geboten hatte, nicht denken. Die Reiter des Pascha's waren entflohen und Scherif Bey lag mit einem Regimente ägyptischer Truppen nicht allzuweit, das wußte der Häuptling. Darum befahl er den Aufbruch. In einigen Tagen hoffte er seines Lagers Zelte zu erreichen, wo die Weiber und Greise, die Kinder und das Vieh zurückgeblieben waren; dann wollte er die Beute des Raubzuges hinabbringen zu den Märkten am Meere.

Der Zug setzte sich in Bewegung, die Araber bildeten einen weiten Kreis, in dessen Mitte die gefangene Karavane dicht gedrängt einherschritt; jede Hoff-

nung auf Flucht war benommen. Mit schwerem Herzen sahen die Kaufleute die Köpfe ihrer Lastthiere nach einer ganz andern Richtung lenken, mancher Seufzer, manches Klagewort wurde laut; aber die Sieger trieben zur Eile und bald verschwanden die Palmen, welche den Brunnen Kuita beschatten, in der Ferne. Schon sah man nur sparsam hungrige Grashalme, jetzt auch diese nicht mehr, und es war nichts, so weit das Auge trug zu erblicken, als der brennende, bald weiß, bald röthlich leuchtende Sand und darüber der dunkelblaue krystallklare Himmel; eine furchtbare Gluth durchwogte die Luft; Menschen und Thiere litten, träger wurde der Zug; endlich gebot der Häuptling zu rasten. Alsbald erhoben sich ein paar dürftige Zelte, welche einigen Schatten gewährten; doch durften ihn die Gefangenen nicht theilen, durften auch nicht ihre eigenen Zelte aufschlagen wozu sie um Erlaubniß flehten.

Die Araber fütterten ihre Pferde, dann verzehrten sie ihr einfaches Mahl von Durrabrod und Zwiebeln und reichten auch den Gefangenen davon, während für den Häuptling ein Feuer von gedörrtem Miste brannte, an welchem aus den Vorräthen der Karavane ein köstliches Pillau von Reis, mit Saffran gewürzt, und Geflügel bereitet wurde.

Jomard hatte Anfangs knirrschend auf seine Ban-

den gesehen und Lefeu's trostreichen Zuspruch nur mit zornigen Vorwürfen erwiedert, daß er ihn verhindert habe, einen ehrenvollen Tod zu sterben, statt in die schmähliche Sclaverei geschleppt zu werden. Aber nach und nach legte sich der Sturm in seinem Innern und der leichte Sinn, seines Volkes Eigenthum, half ihm das Unvermeidliche tragen, so daß er sogar Kraft fand, über seine Lage zu spötteln. Dann war er wieder plötzlich ernst, Gedanken an das schöne ferne Frankreich, an den würdigen Oheim zu Alexandria und die geliebte Braut umschwebten traurig sein Haupt. Adele! Wie durch einen Zauberschlag stand ihr Bild in einer lichten Glorie vor seinem innern Auge, er berauschte sich in ihrem Anblicke, so hell und deutlich, wie jetzt, war sie ihm in der Ferne noch nie erschienen; er sah ihr zartes, geistreiches Antlitz, ihre junge süße Gestalt so lebendig und nah, daß er mit aufgeregten Sinnen sie zu umarmen strebte; und wie er aus dem Traume zur Wirklichkeit zurückkehrte, sah er die Leidensgestalt seines Dieners vor sich, der blaß und betrübt auf dem Sande lag und an einer steinharten Brodrinde nagte.

Lefeu!

Mein Herr?

War die Küche bei meinem Onkel Delcour besser?

Ach, mein Herr, ich bin nicht mehr im Stande,

Vergleichungen anzustellen. Diese Brodrinde dünkt meinem Wolfshunger die köstlichste Friandise, doch fehlt mir das passende Gebiß dazu, ich muß sie zergehen lassen, wie ein Bonbon. Und die Hitze! Ich konnte sonst viel vertragen, Stundenlang habe ich am größten Feuer gestanden und den Bratspieß gedreht, aber dort stärkte mich die herrliche saftreiche Aussicht und der süße Duft.

Was denkst Du von unserer Lage?

Nichts, gar nichts. Ich lebe nur noch halb. Vielleicht läßt sich der Kannibale im rothen Rocke unsere Köpfe zum Dessert auftragen.

Zu Lefeu's großem Entsetzen kam wirklich in demselben Augenblicke ein Araber vom Zelte des Häuptlings auf sie zu und rief etwas, das sie nicht verstanden, doch folgten sie seinem Winke. Er brachte sie vor das offene Zelt seines Führers. Dieser saß mit untergeschlagenen Beinen auf einem erbeuteten Teppiche und rauchte aus einer reichverzierten, mit Edelsteinen besetzten Pfeife, die er wohl auch geraubt haben mochte. Er ließ die beiden Gefangenen eine Weile stehen, ehe er das Wort an sie richtete und Jomard hatte Muße den Mann zu betrachten, der ihm schon große Verwunderung eingeflößt hatte. Während die ganze Horde schmutzig und kaum zur Nothdurft bekleidet war, trug sich der Häuptling mit der

Pracht des reichsten Moslems; ein Scharlachkaftan umschloß seinen Leib; hellblaue, goldgestickte Beinkleider fielen faltig auf die rothen Stiefeln herab; dazu sprach er italienisch. Jomard's leicht erregbare Einbildungskraft war in voller Thätigkeit. Jetzt strich der Araber mit der Pfeife den Bart vom Munde und fragte Jomard scharf in's Auge fassend: Was trieb Dich aus Frankestan in die Gefahren der Wüste?

Der jugendliche Muth, der heiße Drang, die Länder zu sehen, wo unsere Tapfern, mein Vater mit ihnen Wunder verrichtet haben; die Fußtapfen des Erhabenen zu suchen, den Aegyptens Völker noch mit Verehrung nennen: Sultan Kebirs!

Es zuckte blitzartig über des Häuptlings Antlitz, er zog grimmig die Lippen in die Höhe und zeigte die scharfen, weißen Zähne. Kebir! wiederholte er mit dem zornigen Kehllaue des Arabers, sein Auge rollte. Hast Du von Murad Bey gehört?

Von dem Häuptlinge der Mamelucken? erwiederte Jomard. Soll ich die Schlacht bei den Pyramiden nicht kennen? Und die von Abukir, welche den verhängnißvollen Namen in der französischen Erinnerung wieder heiligte? der Sieg über Murad Bey ist ein großes Blatt in dem Lorbeerkranze des Imperators und Murad Bey hat sein Conflict mit Napoleon

unsterblich gemacht. Ich gedachte auch zu seinem Grabe zu pilgern.

Im Feuer der Rede hatte Jomard gar nicht bemerkt, daß die Augen des Häuptlings immer wilder und zorniger blitzten wenn auch seine sonstige Haltung die innere Wuth nicht verrieth. Lefeu aber der ängstlich jeden Blick des Furchbaren, von dem sein Schicksal abhing, belauschte um so mehr, da er kein Wort der italienischen Unterhaltung verstand, sah mit Todesangst das drohende Urtheil und schauerte vernichtet zusammen, als sich das funkelnde Auge des Afrikaners jetzt auf ihn richtete.

Wer bist Du?

Lefeu konnte nicht antworten und sah flehend auf seinen Herrn, der ihn seinen Diener nannte, welcher nur französisch sprechen könne.

Bist Du ein Krieger? fragte der Häuptling wieder zu Jomard gewandt, der allmählich durch die finster glühenden Blicke, durch die veränderte Stimme des Fragenden beunruhigt wurde.

Nein. Ich bin ein Maler. Die Zeiten unsers Ruhms sind vorüber. Ich rufe sie der jungen Generation durch meine Kunst zurück, mein Pinsel ist den glorreichen Erinnerungen Frankreichs geweiht. Hindere meine Reise nicht, tapferer Held, gieb mir die

Freiheit zurück und erlaube mir, Dein Bild zu entwerfen, daß es eine Zierde unserer Museen werde.

Mein Bild! zürnte der Moslem ausbrechend. Kannst Du ihm einst Leben einhauchen, gottloser Giaur? Du sollst nicht mehr freveln gegen Allah. Du und Dein Knecht Ihr sollt Beide Eunuchen werden zum Dienste des Harems, Du um Sultan Kebir's willen! das spricht Okab-ben-Murad!

Mächtiger Hauptmann ich begreife nicht —

Der Häuptling zuckte nach dem Handschar, doch besann er sich anders und rief dem Araber, der an der Thüre stand, einen Befehl zu, ohne Jomard weiter eines Wortes zu würdigen. Der Araber packte alsbald Lefeu beim Arme und warf ihn zum Zelte hinaus; Jomard folgte eilig, um einer gleichen Behandlung zu entgehen. Draußen waren sie wieder sich selbst überlassen, denn die Bewachung der Gefangenen hatte nur die ganze Masse im Auge und kümmerte sich um keinen Einzelnen, so lange er innerhalb des angewiesenen Raumes blieb. Lefeu war vernichtet, als ihm sein Herr die Drohung des Häuptlings mittheilte, er vergaß alle Rücksichten und fluchte seiner eigenen Dummheit, die ihn mit in die unsinnige Reise verwickelt; mit Sehnsucht nannte er seine Lieblingsörter in Paris, die Namen der Grisetten welche ihn einst bezaubert hatten, und gebehrdete sich

so laut, daß der Kopte, der ihnen auf der Reise als Dolmetscher gedient hatte und jetzt gleich ihnen gefangen war, hinzuschlich und den Jammernden aufmerksam machte, wie ein Araber schon die Peitsche von Nilpferdsehnen pflegmatisch loszuwickeln begann. Da verstummte Lefeu und nur seine Blicke ruhten noch vorwurfsvoll auf Jomard.

Jomard war ein echter Franzose neuerer Zeit, mit allen Fehlern und allen Liebenswürdigkeiten seines Volkes. Ohne Kenntniß orientalischer Sitten und Sprachen, nur begeistert durch seine künstlerischen Ideen durch seine Adoration der Siegesjahre Frankreichs — Napoleon sein einziger Gott — war er in die ihm fremde Welt getreten; die Lehren und Warnungen seines Oheims, der als Kaufmann schon lange in Alexandria lebte, waren spurlos durch seine flüchtige Seele gegangen; sein Muth fühlte sich jeder Gefahr gewachsen. Da aber der Muth seines Volkes mehr in kühnem Handeln, in raschen hochherzigen Thaten sich äußert, als in standhaftem Dulden, so konnte es nicht fehlen, daß Jomard in seiner jetzigen Lage von kleinmüthigen Regungen heimgesucht wurde, die er früher nie gekannt hatte. Nur die Scham, als zaghaft zu erscheinen, hielt ihn noch aufrecht, er suchte seines Dieners Besorgnisse zu verspotten, doch war sein Spott etwas gezwungen und bitter.

2.

Des Häuptlings Mahl war beendigt. Gefangene Sclaven hatten ihn bedient, sie hoben die Speisen vom Teppich, rollten diesen zusammen, brachten Waschwasser und Pfeife. Okab Emir rauchte, bis das letzte Kameel beladen und der ganze Zug zum Aufbruch bereit war. Dann stand er auf, ließ sein Zelt abbrechen und trat zu seinem edlen Pferde, das ihn wohl kennend, Kopf und Schweif hob und mit der Lippe nach seiner Hand schnappte, von der es nur Liebkosung gewohnt war. Der Häuptling schwang sich auf und umritt musternd den Kreis, den die Gefangenen mit ihren Lastthieren bildeten, dann gab er den Befehl zum Abmarsche.

Die Sonne brannte mit unverminderter Glut, sie hatte kaum ihre Mittagshöhe überstiegen. Ueberall Sand, nichts als heißer, flimmernder Sand, nirgend ein wohlthuendes Grün, auf dem die schmerzenden Augen ausruhen konnten, nirgend ein Gegenstand, die traurige Einförmigkeit zu unterbrechen, nicht einmal ein Sandhügel erhob sich in der unabsehbaren Fläche. Der Zug bewegte sich langsam fort, Alles war stumm und verdrossen, nur das Geräusch der Tritte unterbrach das tiefe Schweigen, das auf der starren Wüste lag. Hier war jede Spur des Lebens

erstickt, nicht der elendeste Wurm, nicht das kleinste Insect ließ sich sehen — wie lästig auch anderwärts. Hier wäre selbst der Anblick eines Mosquito-Schwarmes erfreulich gewesen.

Jomard schritt trüb und ernst neben dem fast verschmachtenden Diener einher, sein Muth war gebeugt, er konnte keine Spannkraft des Geistes mehr gewinnen; wohin er sah, umgab ihn das leere Nichts, das Bild des Todes für ihn. Keine Hoffnung hielt ihn aufrecht, das schöne Leben, dessen Genüssen er so innig anhing, entfloh mit versiegender Ebbe, bald sollten die Atome zerrinnen, aus denen er geformt war und — Alles dann vorüber! So hatte er selbst, dem verderblichen Beispiele folgend, die heilige Wundernacht des Glaubens in seiner Brust mit der Leuchte des Zweifels zerstört.

Plötzlich erhob Lefeu sein mattes Haupt, er hielt die Hand über die brennenden Augen und sah mit klopfendem Herzen in die Ferne. Immer deutlicher tritt es hervor, was ihn mit Entzücken, mit Hoffnung füllt! Dort grünen lichte Palmen über anmuthigen Fluren, durch die Gebüsche blitzt ein klarer See oder ein Strom, wohl der Nil! Fellahs in ihren blauen, wehenden Hemden sind bei den Reisfeldern beschäftigt, im Hintergrunde glimmt eine Stadt in opalener Beleuchtung, auf den Minanets funkeln

die Halbmonde! Und Freiheit! Eine Schaar regelmäßiger Truppen hält unter den Palmen in Reih' und Glied, der Bey reitet langsam die Front hinunter. — Auch Jomard sah, neu belebt, erwartend nach der Gegend, wo das Bild der Verheißung aufgetaucht war. Sie bemerkten es Beide nicht, daß sie die Einzigen waren, denen es die Brust mit trügerischer Hoffnung füllte; ach, es war die Fata Morgana der Wüste! — Die Farben erblaßten, das Landschaftbild zerrann in Duft und Licht und wiederum lag die Ferne unbegrenzt wie die Ewigkeit vor dem Blicke der Verzweiflung. Die beiden Franzosen sahen sich trostlos und schrecklich an; doch wechselten sie kein Wort.

Die Sonne ging rothglühend unter, schnell zog die Nacht über den Himmel. Es wurde Halt gemacht. Während die Araber das Lager aufschlugen, stimmten sie mißtönende Gesänge an, um die bösen Geister zu verscheuchen. Kurz und karg war das Mahl, dann hüllten sie die Köpfe, des giftigen Thaues wegen, in Decken und legten sich neben den Pferden zur Ruhe. Die Gefangenen halten sich gegenseitig, so gut sie konnten, einige Araber bewachten sie, die langen Flinten schußfertig im Arme.

Neben Jomard hatte sich der koptische Dragoman gelegt, er flüsterte halblaut ein Gebet und wollte sich

eben zum Schlafen anschicken, als ihn der Franzose fragte: Hoffst Du auf Rettung?

Wenn es Gott gefällt, ja! erwiederte der Kopte ruhig.

Worauf setzest Du Deine Hoffnung? Werden wir entfliehen können — oder treffen wir bald bewohnte Orte? Wird der Vicekönig nicht Nachforschungen anstellen und die Verhöhnung seines Firmans rächen? Worauf baueſt Du? Sprich!

Nur auf Gott! sagte der Dollmetscher; sein Wille ist heilig.

Jomard seufzte, ihn sprach dies Vertrauen an, wie ein halbvergessener, schöner Traum, höhern Werth gab er ihm auch gar nicht. Die Urkraft, welche Du Gott nennst, sprach er verstimmt, sie kümmert sich wenig um das einzelne Wesen. Zerfällst Du, so verwehen Deine Theile in alle Fernen des Raumes, ohne doch verloren zu gehen, denn sie verbinden sich wieder mit andern, und neue Gestalten entstehen, die wiederum wachsen, blühen, welken und verschwinden. Das ist der ewige Kreislauf, den die alldurchdringende Naturkraft leitet. Nur der Uebermuth, der anmaßende Stolz des Menschen träumt eine höhere Bestimmung und verscherzt für ein wesenloses Wahnbild die Sonnenfreuden der kurzen Spanne Zeit, die ihm zugemessen ist.

Ich verstehe Euch nicht, sagte der Kopte theilnahmlos. Lefeu betete im Stillen eifrig um Vergebung der Blasphemie seines Herrn, obgleich er vielleicht im wahren Glauben nicht stärker war. Die erschöpfte Natur forderte Schlaf.

Den ganzen folgenden Tag wurde der Zug fortgesetzt. Die Wüste blieb dieselbe, kein Lufthauch milderte die entnervende Hitze; Durst und Mattigkeit hatten schon mehrere der Gefangenen niedergeworfen. Man ließ sie liegen, sie waren nun frei, aber sie flehten inbrünstig, daß man sie mitnehmen oder lieber durch einen raschen Tod der langen Qual überheben solle. Okab gewährte ihnen ein Paar mitleidige Pistolenschüsse. Um Mittag wurde ein Kameel, das zu ermatten begann, niedergehauen. Das Wasser seiner Bauchhöhle gab eine leichte Erquickung. Die Fata Morgana gaukelte wieder den Verschmachtenden ihre Zaubergefilde vor, doch entzündete sie heut keine Täuschungschmerzen; kalt sah jedes Auge auf das lockende Bild, so lebhaft und nah' es auch schien. Gegen Abend tauchte es noch einmal am Horizonte empor, es glich wunderbar dem gestern erschauten. Dort standen die drei hohen Palmen, durch die grünen Büsche blitzte der Strom, in weiterer Ferne dämmerten die Umrisse einer Stadt, auf deren Minarets die Lichter der Abendsonne brannten. Nur

die ägyptischen Truppen fehlten, doch vermißte sie Jomard kaum, er wandte sich bitter und verachtungsvoll ab. Da sah er, daß die Gesichter der Einheimischen freudig nach der fernen Erscheinung blickten, daß Leben in die ganze Karavane kam — und wie ein elektrischer Schlag berührte ihn die Hoffnung, daß es Wirklichkeit sei, was er für Schein und Trug gehalten, daß sie zu menschlichen Wohnungen gelangen, daß sie befreit werden könnten! Mit Siegertönen machte er seinen Diener darauf aufmerksam, der auch, trotz der Warnung des koptischen Dollmetschers, einen Jubelruf hören ließ. Zum Glück war der Emir mit einigen Begleitern weit vorausgesprengt, einem Sandberge zu, von dessen Gipfel er die Gegend überschaute. Er kam zurück und hatte den Säbel gezogen. Seine Araber griffen gleichfalls zu den Waffen. Lefeu bebte vor Furcht und Erwartung, Jomards Augen blitzten mit der alten Zuversicht.

Der Emir winkte von fern zum Halten, der Zug stand. Okab sprengte unter die Gefangenen der Karavane, richtete sich hoch auf und sprach Worte des Befehls in arabischer Sprache. Wildheit flammte aus seinen Augen, er schwang den scharfen Säbel pfeifend über der zitternden Menge. In der Aufregung schien er zu vergessen, daß ihn die beiden Fran-

ken nicht verstehen konnten. Jomard fragte den Dragoman, was er gesagt.

Schweigen soll Alles! flisterte der Kopte eilig. Ein lautes Wort und die Karavane wird niedergehauen.

Der Häuptling der räuberischen Horde hatte gegründete Ursache, vorsichtige Maaßregeln zu treffen, wenn er nicht alle Früchte seines weiten Zuges verlieren wollte. Als er vom Sandberge nach der jenseitigen fruchtbaren Fläche schaute, zeigte sich ihm eine sehr starke Abtheilung ägyptischen Fußvolks, welche schon für die Nacht gelagert war. Okab knirrschte. Einen weiten Umweg hatte er gemacht, um Scherif Bey, dessen Lager er kannte, zu vermeiden; nun fand er hier auch Truppen, mit denen er sich nicht messen konnte. Was war zu thun? Die gänzliche Erschöpfung der Seinen machte ein Weiterziehen, eine Seitenbewegung aus dem Bereich der Gefahr unmöglich für heute; er mit seiner Horde wäre zwar dem Verschmachten vielleicht entgangen, aber immer auf Kosten seiner Gefangenen — und diese unvermindert sammt der ganzen reichen Beute zu den heimischen Zelten jenseit des Stromes zu bringen, war sein Streben und sein Stolz, damit der alte Scheik, der ihm, dem Fremdling, nicht hold war, Achtung vor ihm gewinnen sollte. Er beschloß, auf der Stelle, wo sie

eben waren, sofort das Lager aufzuschlagen; einige Araber in den Kleidern gefangener Pilger nach der Stadt zu schicken, um Wasser und Lebensmittel zu holen und in der Nacht, wenn der Mond aufgegangen wäre, weiter zu ziehen.

Sein Befehl wurde schnell in's Werk gesetzt. Bald lagerte die Horde im großen Kreise, den Okab noch einmal auf seinem feurigen Rosse umflog. Da gewahrte er die beiden Franken, welche stumm und verzweifelnd zur Erde gesunken waren. Er ritt zu Jomard heran, der sich sogleich mit der Kraft, welche ihm der Stolz gab, halb aufrichtete und ihn fragend ansah. Der Araber der Wüste ist von Natur nicht grausam und blutdürstig; nur augenblicklicher Jähzorn kann das heiße Blut zum Grimm aufreizen, den er nicht zu beherrschen gelernt hat. Der Muth des jungen Franzosen mußte dem tapfern Häuptlinge gefallen.

Du hast die Seele eines Kriegers, Frank! sagte er milder als gestern.

Ich bin der Sohn eines Braven, erwiederte Jomard. Du sollst mich nicht zittern sehen. Das Blut, das in meinen Adern rollt, ist ein Erbtheil, dem ich Ehre machen will.

Allah ist groß! sagte der Moslem verwundert, indem sein Blick über die kläglichen Gestalten der

andern Gefangenen streifte. Dann wandte er sich wieder zu Jomard und sagte streng: Ich will, daß Jeder das Wort in der Kammer seiner Brust halte, bis das Bild des Mondes im Flusse schwimmt. Es gilt Deinen Kopf.

Soll ich mein Leben schonen, erwiederte Jomard bitter, um mich Deiner Drohung zu erhalten. Besser ein rascher Tod, als solche Schmach!

Ich schwor nicht beim Propheten, noch beim Barte meines Vaters! sagte der Häuptling, immer wohlgefälliger den jungen Mann betrachtend. Großmuth ist Heldentugend. Thue jetzt, was ich befahl, sonst fürchte meinen Zorn, ich heiße Okab, das ist in Deiner Sprache: der Adler!

Langsam ritt er hinauf zu seinem Zelte, das etwas erhöht aufgeschlagen war. Die Araber hatten sich schon zur kurzen Rast eingerichtet, einige waren hinabgegangen zur Stadt.

Der Emir hielt vor seinem Zelte und übersah noch einmal die von der Abendsonne beleuchtete Gegend. Plötzlich stutzte er, setzte sich wieder im Sattel, den er eben verlassen wollte, zurecht, strich sich mehrmals ungeduldig den Bart und sah erwartend in die Ferne, wo Staubwolken aufstiegen. Sein scharfes Auge erkannte bald eine Reiterschaar, welche im gestreckten Galopp auf sein Lager zukam. Die

Araber hoben die Köpfe und machten sich auf des Emirs Befehl eilig an ihre Pferde, während er selbst dem fremden Haufen entgegenritt. Der Kampf in der Nähe ägyptischer Truppen war mißlich; Okab versuchte die List, in welcher er freilich nicht sonderlich stark war.

Auch die heransprengenden Reiter gehörten zum Kriegsvolke des Paschas; vielleicht waren die Flüchtigen unter ihnen, welche er beim Ueberfalle der Karavane hatte entkommen lassen. Okab verfluchte sein Schicksal. Noch konnte er mit seiner Horde der drohenden Gefahr durch Flucht entrinnen, aber freilich mußte er dann die ganze Beute fahren lassen und nur das nackte Leben heimbringen, selbst die Seinen aufopfern, welche sich aus dem Lager, um Wasser zu holen, entfernt hatten. Der Hohnblick des alten Scheiks stand ihm vor der Seele — es war keine Wahl, er mußte vorwärts.

Ein prachtvoll gekleideter Mann, der an der Spitze der Krieger ritt, kam ihm rasch entgegen. Beide begrüßten sich nach orientalischer Sitte, dann fragte der Aegypter um Stamm und Zweck des Zuges. Der Araber gab kurzen Bescheid, doch nicht der Wahrheit gemäß; er beobachtete jede Bewegung des nun langsam heranziehenden Kriegerhaufens, jede Miene des Beys, mit dem er sprach. Es war nicht die

jugendlich schöne Gestalt Scherif Beys, dem er schon einmal im Kampfe begegnet; der Führer, der vor ihm hielt, war älter, sein Auge hatte nicht den festen, kalten Blick der Türken, sondern blitzte lebhaft und kühn umher; sein Antlitz trug die hellere Färbung des Abendlandes und obwohl er nur mangelhaft arabisch sprach, floß ihm die Rede frei und rasch vom Munde. Er bemerkte mißfällig, daß der Häuptling ihn nicht um die Erlaubniß des freien Durchzugs gebeten und äußerte, daß die Karavane, welche Okab vorgab, zu ihrer Sicherheit zu geleiten, seines Schutzes nicht mehr bedürfe, indem sie von der Stadt Kenneh — er zeigte nach den sonnenhellen Thürmen — den Nil verfolgen könne, der bis zu den Katarakten hinauf, Dank Mehmed Ali's weiser Regierung, ganz sicher sei.

Ich will ihnen das selbst sagen, schloß der Bey mit schnellen Worten. Er setzte durch ein lautes Commando seine Reiter in stärkern Gang und bemerkte nicht, daß der knirrschende Araber nur mühsam seine Wuth zurückhielt, während er neben ihm zu der gelagerten Karavane ritt, die ihm jetzt vielleicht entrissen werden sollte. Die Söhne der Wüste, die seinem Befehle gehorchten, standen in voller Bewaffnung neben ihren Pferden, bereit zur Flucht oder zum Kampfe, wie es der Emir gebieten würde. Am

Boden lagen die Gefangenen, von denen man jedes Zeichen ihrer Lage schon der nahen Stadt wegen sorgsam entfernt hatte. Es war ihnen unter den fürchterlichsten Drohungen der Tod geschworen, wenn irgend einer anklagend auftreten würde, der nahende Bey möge ihnen sagen, was er wolle.

Der Bey kam heran, er musterte mißtrauisch die wilden Krieger, welche rings um die Karavane vertheilt waren, dann sprach er zu der letztern, was er für angemessen hielt. Die Gebeugten hörten es mit orientalischer Stumpfheit, Viele verstanden ihn nur halb, seines fremdartigen Accents wegen; Mancher, der wohl Lust gehabt hätte, hervorzutreten und den Bey um Rettung aus Räuberhand zu flehen, sah muthlos auf die drohenden Wächter und scheute sich, als erstes Opfer für die Befreiung der Andern zu fallen. Jomard, den keine Rücksicht davon abgehalten hätte, verstand aus Unkunde des Arabischen kein Wort von der Rede des Beys, dessen friedliches Heranziehen mit Okab ihn überhaupt zu einem Fehlschlusse über ihn verleitete. Der Kopte aber, der ihn belehren konnte, lag zu fern und seine auffordernden Blicke bemerkte Jomard nicht.

Alles schwieg. Der Bey sah immer finsterer auf die Araber und ihren Häuptling, der seinen Blick

trotzig erwiederte. Hat die Karavane keinen Firman? fragte er.

Ich glaube nicht, erwiederte Okab.

Der Bey besann sich eine kurze Weile, dann sagte er im Tone des Befehls: Zieh' Deine Reiter zurück, daß die guten Leute mit mir frei sprechen können. Ich sehe manchen Blick, der mir nicht gefällt. Auf zweihundert Schritt, nach jener Höhe; Du bleibst bei mir, damit Du Dich mit den Kaufleuten wegen Deines Geleits abfinden kannst. Sie haben es nicht mehr vonnöthen; es wäre ein Schimpf für den Vicekönig, wollt' ich es länger dulden. Hassan Aga!

Der Aga, ein alter Mann mit weißem Barte, sprengte heran.

Hassan Aga, hüte den Emir an Deiner Seite, während ich mit den Pilgern und Handelsleuten rede. Laß Dein Volk abziehen, hast Du mich nicht verstanden? Was starrst Du?

Der weißbärtige Aga hatte nicht sobald den Häuptling in's Auge gefaßt, als er hoch auffuhr im Sattel. Ein Mameluck! schrie er wild und laut. Das Wort schlug wie ein Blitz unter die Reiter des Paschas, sie jagten mordlustig herbei, aber der schäumende Okab hatte den Aga schon mit gespaltenem Haupte vom Pferde geworfen, sein Ruf die Seinen

aufgestachelt. Schüsse fielen in allen Richtungen, mehrere Gefangene wurden niedergehauen, viele Ballen ihres Eigenthums zerfetzt, endlich verstoben die Räuber in regelloser Flucht. Okab Emir war der Letzte, der floh und wie ihn sein herrliches Schimmelroß langgestreckt über die Ebene trug, daß die grünen Quasten des Reitzeuges und der Scharlachkaftan im Winde flogen, sah er noch immer mit wilden, kampflustigen Blicken rückwärts nach den Feinden, welche ihm nicht zu folgen vermochten; seine Hand hielt die triefende Klinge zu Boden gesenkt und er achtete den Kopfhieb nicht, der ihm den rothen Tarabu vom Haupte gerissen, daß der Schopf aufgelöset um die blaue, vielfach gewundene Stirnbinde flatterte. So verschwand er im abendlichen Dufte der Ferne.

Wenige Minuten hatten hingereicht zur Entscheidung, aber kaum war die Verwirrung unter der Karavane beim Ueberfalle der Araber größer gewesen, als jetzt, da sie befreit war. Alles rannte wild und schreiend durch einander. Verwundete stöhnten, Habsüchtige zankten sich um streitiges Eigenthum, Lefeu war seinem Herrn um den Hals gefallen und weinte laut vor Freuden. Vergebens suchte der Bey sich Gehör zu verschaffen, um über das Geschehene eine befriedigende Auskunft zu erfragen. Da sank eben die Sonne in den glühenden Niedergang und die

Araber warfen sich auf ihre Kniee, die Abendandacht zu verrichten, die vielleicht noch nie aus so heißen Dankgefühlen entsprungen war.

Ueber den Hügel zog jetzt eine starke Abtheilung ägyptischen Fußvolks, welche von dem Kampflärm herbeigelockt war, ihr Führer machte dem Bey ehrerbietige Meldungen. Alles brach auf, um die Stadt noch vor dem gänzlichen Einbruche der Nacht zu erreichen, die Todten und Verwundeten wurden mitgeführt. Da näherte sich der koptische Dragoman dem jungen Jomard und sprach: Seht, Herr, Gott hat es gewollt, wir sind frei.

Ich bin nicht undankbar gegen das Schicksal, dessen Geschenk ich in seinem vollen Werthe anerkenne. Wie heißt der Anführer, der uns befreit hat?

Soliman Bey. Er ist aus Eurem Volke, doch hat er das heilige Kreuz verlassen.

Was sagst Du? Ein Franzose? O gewiß einer der Alten!

Rasch drängte sich Jomard aus dem Zuge hervor. Soliman Bey ritt allein neben der Colonne, er blickte verwundert auf, als er sich in französischer Sprache anreden hörte.

Ich habe die Ehre, einen Landsmann zu begrüßen? fragte Jomard.

Ist es möglich? rief Soliman. Sie sind ein

Franzose? Warum haben Sie das französische Kleid abgelegt? Glaubten Sie im Kaftan sicherer zu reisen? Warum traten Sie nicht auf, als ich zu der Karavane sprach?

Ich verstehe nicht arabisch.

Darf ich mir Ihren Namen, Ihren Stand ausbitten?

Horace Jomard, Maler.

Ah, Sie reisen, um Ihr Skizzenbuch mit pittoresken Gegenden zu bereichern. Es ist mir sehr angenehm, Sie der Kunst erhalten zu haben. — Er verbeugte sich, als wolle er die Unterhaltung abbrechen.

Mich führt das Jahr Sieben unserer Republik hieher, entgegnete Jomard stolz. Ich sammle Lokalfarben zu den historischen Bildern aus jener glorreichen Zeit, die ich zu schaffen gedenke.

Soliman Bei sah den jungen Mann freundlicher an. Verzeihen Sie, sagte er, daß ich gegen einen Landsmann nicht so zuvorkommend war, als es wohl erforderlich schien. Wenn Sie aber länger in Aegypten sind und betrachten was unser schönes Frankreich im Allgemeinen hieher sendet, so wird sich Ihnen das Räthsel lösen. Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Wohin wollen Sie reisen?

Weiter hinauf, so weit Desaix gekommen ist,

bis Philoe. Mir gelten die Alterthümer nicht soviel. als die Erinnerungen unsers Ruhms.

Soliman reichte ihm die Hand. Sie sind wieder ein echter Franzose, rief er. Ich kann ihre Reise unterstützen, einige Europäer sind heut in der Stadt Kenneh, welche den Nil stromauf segeln; es wäre wohl am zweckmäßigsten, Sie schlössen sich ihnen an.

Ich werde Ihren gütigen Wink befolgen. Darf ich aber nun fragen, nicht aus Neugier, unter welchem Namen Sie dem Siegesfluge unsrer Adler folgten?

Soliman lächelte. Woher glauben Sie, daß ich dem Kaiser gedient habe?

Es kann nicht anders sein! rief Jomard. Sie sind verbannt von der Restauration und haben hier ein Asyl gefunden, das durch eine hohe Stellung Ihr Verdienst zu würdigen weiß —

Lassen wir das, sagte Soliman, den verbindlichen Redefluß kurz abbrechend. Wir trennen uns hier. Ich werde Ihnen einen Führer zutheilen, der Sie zu der Reisegesellschaft bringt, eine Sicherheitskarte soll Ihnen alle Unannehmlichkeiten ersparen.

Sie waren jetzt dicht an der Stadt und die Dämmerung schon zur Nacht übergegangen. Soliman Bey rief einen seiner Hauptleute und ertheilte ihm Befehle; als er aber Jomard verabschiedete,

fragte dieser nochmals: Darf ich nicht wissen, welchem Tapfern ich verpflichtet bin?

Wohlan, ich war Adjutant bei dem Bravsten der Braven.

Bei dem Marschall Ney? Dann sind Sie der Oberst Selves! rief Jomard feurig.

Soliman verneigte sich stumm und ritt zu seinen Truppen zurück, welche vor der Stadt geblieben waren.

3.

Ein leichtes Fahrzeug, Dahie genannt, von arabischen Ruderern in Bewegung gesetzt, glitt langsam den stillen, majestätischen Strom hinauf. Der Tag war sonnig und blau, wie alle seine Brüder in jenen Breiten, ein Sommerwind, der die Luft nicht zu kühlen vermochte, schwellte die rothe Flagge des Propheten, welche stolz über dem Schifflein prangte. Unter der Decke, welche breit zum Schirm gegen die Sonnenstrahlen ausgespannt war, ruhte die Reisegesellschaft und sah in schweigender Gemüthlichkeit die Ufer vorüberziehen. Lichtgrüne Stellen wechselten mit nacktem, röthlichem Sande, Waldungen zeigten sich nirgend, nur Gruppen von Palmen und Sycomoren traten zuweilen nah' an den Fluß und hin und wie-

der ließ sich ein elendes Fellahdorf sehen, dessen Hütten eher großen Erdaufwürfen glichen. Dann kam wohl einiges Leben in die Einförmigkeit der Gegend und auch in die gleichgültig hinausschauenden Männeraugen. Badende schwammen im Flusse, nackte Mädchen unter ihnen, welche wohl dreist an das Schiff steuerten, um ein kleines Geschenk zu erhaschen, das sie mit freudigem Geschrei in den Mund steckten, während sie untertauchten und nach dem Ufer zurückstrebten! Dort warfen sie sich in den Sand und wälzten sich, um sich abzutrocknen. Aber der Fluß bot auch andere Bilder, welche das Herz der Europäer mit Grauen und Furcht erfüllten. Im heißen Sande des Ufers lag eine riesige Unform, lang und stark, wie ein gefällter Baum. Bei der Annäherung der Dahie regte sich das Scheusal, stand auf, dehnte und streckte sich, zeigte drohend den klaffenden Schlund, das scharfe Gebiß und stürzte dann schwer, wie ein eherner Koloß, in die Flut, welche schäumend über ihm zusammenschlug. Ob auch die Wogen sich bald wieder ebneten und glatt und ruhig dahinflossen, wie vorher, sahen die Reisenden doch nicht mehr mit Wohlgefallen hinab, wo das Krokodil in der Tiefe hauste.

Jomard hatte sich mit seinem Diener und dem koptischen Dragoman, den er auf's Neue sich zuge-

sellt, an die Reisegesellschaft geschlossen, welche ihm Soliman, sein Retter aus der Sclaverei vorgeschlagen hatte. Er war mit Freuden aufgenommen worden, in der Fremde ist jeder Landsmann ein Bekannter und auch Söhne aus verschiedenen Ländern Europa's begrüßen sich als Brüder, wenn es nicht Engländer sind. Die Kinder Albions freilich bewähren immerdar ihre ungesellige Spinnennatur, sie begegnen sich im Auslande ohne Freude, oft ohne Gruß und bleiben überall, wie sie sich selbst — freilich nur in edelster Beziehung — nennen, Eichenherzen, im vollsten, härtesten, trockensten Sinne des Worts. Unter den Reisenden aber, welche im Sommer des Jahres 1830 den Nil stromauf nach Luxor fuhren, war kein englisches Eichenherz.

Ein Alterthumsforscher, Signor Adriani, schien die Hauptperson zu sein, er betrieb und ordnete Alles, er hatte Zweck nnd Ziel der Reise im Auge und die Andern beugten sich seinem Uebergewichte. Nur seine Frau machte hiervon eine Ausnahme, es war eine blonde, jugendliche Schönheit mit muntern, blauen Augen und keine Italienerin; sie schien vor der Gelehrsamkeit ihres Gatten wenig Achtung zu haben, denn sie fiel ihm oft mit einer lachenden Rede in seine gründlichsten Auseinandersetzungen, daß er irre wurde und einhalten mußte. Sonst schien sie dem

hagern, alten Manne, den die Studien ganz ausgedörrt hatten, herzlich gut zu sein und die Galanterien, mit denen sie von einem jüngern Reisegefährten überhäuft wurde, wenig zu beachten. Dies war ein Franzose, ein Mann von einigen dreißig Jahren mit einem edlen, höchst anziehenden Gesichte, dessen Schönheit durch eine kleine Hiebnarbe auf der weißen Stirn eher erhöht, als entstellt wurde. Er hatte mit aller zuvorkommenden Höflichkeit seines Volkes Jomard's Bekanntschaft gesucht und ihm ungefragt in offener liebenswürdiger Weise seine Verhältnisse, aus denen er kein Geheimniß machte, mitgetheilt. Er hieß Dermont, hatte, kaum erwachsen, des Kaisers letzte Feldzüge mitgemacht und nichts davongetragen, als das Andenken an Borodino auf der Stirn und das Kreuz der Ehren-Legion, dessen Band er Jomard unter der Weste zeigte. Sein Haß gegen die Restauration hatte ihn compromittirt, er war genöthigt gewesen, Frankreich zu verlassen und hoffte jetzt im Heere des Vicekönigs von Aegypten, der die Franzosen so ungemein protegirt, eine Anstellung als Instructeur zu erlangen. Die Entscheidung über sein Gesuch erwartend, hatte er sich dem Alterthumsforscher auf seiner Reise angeschlossen, theils um das ewig denkwürdige Land kennen zu lernen, theils auch, wie er gar nicht läugnete, um in der Nähe der jungen

hübschen Frau zu sein, welche einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Außerdem war noch ein Franzose am Bord, ein schweigsamer Mann mit einem häßlichen, verschrumpften Gesicht und listigen, stechenden Augen, er nannte sich einen Kaufmann Jaquenard und hielt es nicht für nöthig, die Gründe seiner Reise zu erörtern. Eine nubische Sclavin begleitete ihn zum großen Verdrusse der Europäerin, deren Sittlichkeitsgefühl es verletzte, doch bemitleidete sie die Arme, welche immer scheu und zitternd vor ihrem Herrn erschien. Nicht so ein männlicher Diener desselben, ein Mensch mit stolzem Antlitz und kühnen, flammenden Blicken — und wer ein Freund des Kaufmanns gewesen wäre, hätte ihm wohl rathen mögen, den heimlich Knirrschenden nicht so zu mißhandeln, denn er säete dadurch den Keim zu schlimmen Gedanken in die kochende Brust des Griechensclaven.

Lefeu hatte sich schnell von der überstandenen Gefahr und Todesangst erholt, er war wieder ganz der Alte, schwatzhaft, übermüthig, unverschämt. In Ermangelung von etwas Besserem machte er der schwarzen Dienerin der Signora den Hof, welche seinen Redefluß nicht verstand und ihn, als er sich deutlicher machen wollte, ziemlich handfest zurückwies.

Der Abend brach ein, das Fahrzeug landete. Es

wurden Zelte aufgeschlagen, Teppiche zum Sitzen ausgebreitet, Feuer gemacht, an denen der Koch seine nicht eben meisterhaften Künste trieb. Die Araber tanzten und jubelten nach den Klängen barbarischer Instrumente, während Ali Reis, der Schiffsherr, auf seinen Fersen hockte und mit unerschütterlicher Ernsthaftigkeit in die Wolken seiner langen Pfeife sah. Jetzt war die Mahlzeit aufgetragen: gebratene Tauben und Hühner, mit denen sich die Reisegesellschaft gütlich that; Hammelfleisch und Gurken für die Araber, welche über die unerhörte Großmuth außer sich waren und ein wildes Freudengeschrei erhoben. Signor Adriani öffnete seinen Reisekeller und gab ein Paar Flaschen Syracuser den Gefährten Preis. Der edle Wein erzeugte eine herzliche Fröhlichkeit und selbst der finstere Jaquenard lachte einmal über Dermont's Einfälle. Dermont war die Seele der Gesellschaft und ehe noch der letzte Becher geleert war, hatte Jomard in seiner raschen empfänglichen Weise mit Dermont einen brüderlichen Freundschaftsbund geschlossen.

Die junge Frau hörte heut geduldiger Dermont's Artigkeiten an, ihre Wangen waren höher geröthet durch den feurigen Wein und wenn sie die schönen Augen hob, blitzten sie nicht zurückweisend, wie sonst, auf den eifrigen Bewerber. Jomard sah das wohl, ihn verletzte es nicht, die Ansichten der neuen Schule

in Frankreich hatten in ihm nur zu tiefe Wurzeln geschlagen. Auch Jaquenard schien die Lage der Dinge zu erkennen, er sah faunisch lächelnd auf das junge anmuthige Paar und mit Hohn zu dem arglosen alten Eheherrn hinüber, der an der Zeltöffnung mit dem koptischen Dolmetscher, welchen er dort in bescheidener Entfernung wahrgenommen, ein Gespräch über die morgen zu erreichende Gegend und deren Alterthümer angeknüpft hatte. Jomard bemerkte den häßlichen Ausdruck im Gesichte des Kaufmanns; ihm war dessen ganze Erscheinung gleich vom Anfange an höchst widerwärtig gewesen und er fragte Dermont nach ihm, als sich die Gesellschaft getrennt hatte und die neuen Freunde noch eine Strecke am Ufer des nächtlichen Stromes hinab wanderten, um die heißen Stirnen zu kühlen.

Ein Schuft, Horace! rief Dermont. Ich sage Dir, ein elender Schuft! Es steht ihm auf jedem Zuge seines Wolfsgesichts. Wie er zu dem alten guten Manne gekommen ist, mag der Teufel wissen; der ehrliche Antiquar traut jedem Menschen.

Auch Dir, Dermont! sagte Jomard lächelnd.

Dermont lachte. Warum nicht? rief er. Was hat er von mir zu befürchten? Er ist ein gelehrter Mann, ihm ist eine kalte, steinerne Sphynx lieber, als seine lebenswarme Frau; er sorgt für sie, daß sie

im Ueberflusse lebt; sie pflegt sein gebrechliches Alter, mehr verlangt er nicht. Er wird es ganz natürlich finden, wenn sie sich ihrer Jugend zu freuen sucht und ich hoffe, sie fängt an, diese Nothwendigkeit zu begreifen.

Du scheinst heute Fortschritte in ihrer Gunst gemacht zu haben.

Sie ist eine Deutsche und hat ganz veraltete Steifrocksgrundsätze. Aber Geduld, wir verstehen die frostigen nordischen Herzen in Brand zu stecken. Unsere deutschen Campagnen haben auch die Frauen besiegt.

Jomard seufzte. Es muß Dir schmerzlich sein, nur die letzten, vom Glücke schändlich verlassenen Kämpfe des Riesen im Auslande mitgefochten zu haben.

Vom Glücke verlassen? rief Dermont. Haben wir nicht Lützen und — und Beeren?

Bautzen, willst Du wohl sagen?

Oder Bautzen. Wer merkt sich die barbarischen Namen! Eine mörderische Schlacht, Horace! Doch lassen wir das jetzt, es führt zu nichts mehr.

Nein, Dermont, Du kannst mich nicht mehr entzücken, als wenn Du mir recht viel aus der herrlichen Zeit erzählst — unglücklich zwar, doch darum nicht minder herrlich. Du warst wohl auch dabei,

als die letzte Kugel der abfahrenden russischen Artillerie den Helden Duroc an des Kaisers Seite —

Niederschlug? Jawohl war ich dabei. Der Kaiser weinte beinah.

Ich habe gehört, er habe eine große Summe bei dem Pfarrer des Dorfes, wo Duroc gestorben, zu einem Monumente für ihn niedergelegt, die aber nachher ihm wieder entrissen worden sei.

Freilich. Ich habe das Geld gesehen, der Pfarrer zeigte es mir, als ich einen Moment bei ihm abstieg. Ich war damals Capitain der Chasseurs zu Pferd. Lauter Napoleonsd'or. Nachher mag es freilich einen Liebhaber gefunden haben, der es besser anzuwenden meinte, als zu einem Steinklumpen. Es wäre klug von mir gewesen, wenn ich es dem Schwarzrock gleich abgenommen hätte, da wäre es wenigstens in französische Hände gekommen. — Gähnend setzte er hinzu: Es ist spät in der Nacht Horace. Wir wollen unsern Bivouac beziehen.

Die Nacht war lau und mondhell. In den dunkeln Wogen des Nils rauschten zuweilen die Bewohner der Tiefe, sonst störte kein Laut die heilige Stille, den Todtenschlaf der Jahrtausende. Die Freunde waren ziemlich weit am Strome hinabgewandert und schritten schweigend zurück zu den weiß leuchtenden Zelten. Ein leiser Klageton schlug an ihr Ohr; sie

blickten schärfer zu dem dunkeln Gebüsche woher der Laut kam, da saß eine weibliche Gestalt und weinte. Es war die nubische Sclavin des Kaufmanns, und als sie näher kamen, zog sie den Schleier nieder und entfloh. Nicht weit davon stand der Grieche und blickte stumm in den Fluß hinab.

Der Elende! murmelte Dermont. Wie mißhandelt Jaquenard das arme Geschöpf! Und Du kannst Dir keine üppigern, reizenderen Formen denken!

Sie trennten sich, Jeder begab sich in sein eigenes Zelt. Lefeu schlief todtenfest, als Jomard in das seinige trat, aber der koptische Dragoman, der vor der Thüre lag, hob das Haupt und fragte: ob er beim Auskleiden helfen solle. Jomard dankte ihm, warf rasch das Oberkleid ab und streckte sich auf das Lager unter die Decke. Er konnte den Schlaf nicht finden, die Bilder der letzten Tage umschwirrten seine Erinnerung und hielten ihn wach; heut mehr als gestern, wo die Ermattung schnell über den regen Geist gesiegt hatte. Er sah noch einmal die wilden Araber am Horizonte auftauchen, durchlebte die Schrecken des Ueberfalls, die Mühen und Qualen der Wüste, das Hochgefühl endlicher Befreiung. Und doch sah er mit dem höchsten Antheil die Heldengestalt Okab's vor sich, deren imposante Erscheinung geeignet war, seinen muthigen Sinn, seine leicht ent-

zündliche Phantasie zu fesseln. So hatte er sich das Haupt der Mameluken, den tapfern Murad Bey, Napoleon's Gegner gedacht. Der Moment, in dem er den fliehenden Emir zuletzt gesehn, sein wilder Blick den er den Feinden zurückwarf, die leuchtende Farbenpracht seiner Gewänder, das edle Roß, Alles stand lebendig vor der Seele des Sinnenden und er beschloß seine Kunst beim ersten freien Augenblicke an dem Gegenstande zu versuchen.

Dann traten die Gestalten seiner jetzigen Umgebung auf: der neugewonnene Freund, dem er schon innig anhing; die oft lächerliche, aber nie widerwärtige Figur des alten Gelehrten; seine junge, blonde, blühende Frau; die verhüllte Nubierin, deren Gestalt er sich, durch Dermont's Worte erregt, ausmalte; der trotzige Sclav des verhaßten Kaufmanns.

Ihr könnt nicht schlafen, Herr, fragte der Kopte leise.

Mir ist heiß. Kennst Du ein Mittel, um ruhig einzuschlafen?

Beten, Herr.

Das Wort berührte ihn, wie eine strafende Mahnung, doch entschlug er sich des Eindrucks, denn er hatte mit dem Glauben abgeschlossen. Es stimmte ihn aber doch sehr wehmüthig, daß es mit diesem kindlichen beseligenden Traume nichts sei und er konnte es nicht über sich bringen, durch ein Wort an dem

festen Vertrauen des Glücklichen, der ihm noch anhing, zu rütteln.

Noch eine Warnung, Herr! sagte der Kopte. Hütet Euch vor Eurem Landsmanne. Er hat den bösen Blick.

Jaquenard's stechende Augen wurden dem Jünglinge grell erinnerlich; er fragte rasch: Den bösen Blick? Warum? Wie meinst Du das?

Sein Blick bringt Schlimmes, antwortete der Kopte. Wen er mit bösem Willen ansieht, wird verzaubert und erleidet Unglück.

Thorheit! Aberglauben! rief Jomard.

Traut meiner Erfahrung, Herr, sagte der Kopte im Tone fester Ueberzeugung.

Jomard schwieg, ihm war der Kaufmann selbst unheimlich, doch schämte er sich, in die abergläubige Meinung des Morgenländers einzugehen.

Und je freundlicher, desto mehr ist er zu fürchten, fuhr der Dolmetscher fort. Er macht Euch sicher.

Freundlichkeit hat Niemand von ihm zu erwarten, sagte Jomard lachend. Ich danke Dir für Deinen gut gemeinten Rath und will nun schlafen.

Ehe noch die Sonne aus dem glühenden Morgenroth aufblitzte, war die Dahie schon wieder in Bewegung und nach einer Fahrt von einigen Stun-

den dämmerten in der Ferne die Ruinen der alten Thebä am rechten Ufer des Stromes auf. Der entzückte Adriani bewillkommte sie durch einen lauten Freudenruf und starrte mit verklärten Blicken auf die immer deutlicher werdenden Monumente, deren scharfe Granitformen die heitere, reine Luft schon von fern genau unterscheiden ließ. Das Fahrzeug legte am jenseitigen Ufer an. Hier beschattete ein uralter Sycomorebaum mit breiten Aesten eine hochgelegene Stelle und bot erquicklichen Schirm gegen die Glut der Sonne, welche zu unerträglicher Höhe gestiegen war. Die Gesellschaft lagerte sich in das grüne, schwellende Gras, nur der Alterthumsforscher sah unzufrieden und sehnsüchtig nach den Denkmälern der Vorzeit hinüber und konnte die Stunde kaum erwarten, wo es möglich sein würde, sie in der Nähe zu betrachten, zu studiren. Seine Seele war feierlich wie zur Andacht gestimmt. Er bemerkte gar nicht, daß Dermont neben seiner Frau saß und ihr gefährlich süße Worte in die Ohren flisterte. Jaquenard lag erschöpft und theilnahmlos auf dem Rasen, die Nubierin mußte ihm Kühlung zufächeln. Lefeu wollte mit dem griechischen Sclaven ein Gespräch anknüpfen, als der ihm aber mit einem halblauten Fluche den Rücken kehrte, wandte er sich wieder zu dem Kopten, der sehr geduldig sein Geschwätz anzuhören pflegte.

Jomard hatte sein Skizzenbuch hervorgezogen und entwarf die Ansicht der Gegend.

Plötzlich stand Signora Adriani vom Rasen auf, sie war hoch erröthet, ihre Augen blitzten zornig. Dermont lächelte. Sie trat fern von der Gesellschaft an den äußersten Rand des beschatteten Platzes und sah schweigend den Fluß hinauf, wo ein Fahrzeug eben sichtbar wurde, das mit geschwelltem Segel dem Landungsplatze zustrebte. Adriani erkannte die sardinische Flagge und begrüßte bald einige Landsleute, welche von den Katarakten kamen und erst auf dem Rückwege die Alterthümer von Luxor und Karnak in Augenschein nehmen wollten. Während er mit den Gleichgesinnten im eifrigen Gespräch begriffen war, hatte Jomard seine Zeichnung vollendet und trat vor an den Fluß, um sie noch einmal mit dem Originale zu vergleichen; die Adriani näherte sich ihm, er bat um ihr Urtheil.

Sie antwortete bescheiden und nicht ohne Geist, er sagte ihr eine Schmeichelei. Ist es denn rein unmöglich, rief sie mit unwilligen Blicken, daß ein freundschaftlicher Umgang ohne diese banalen Redensformen gedeihen kann, die ich als solche bemitleiden und wenn sie mehr sind, nur verachten kann! — Sie war heftig geworden, lenkte aber gleich wieder ein und sagte, dem Erstaunten ein milderes Auge

zuwendend: Ich liebe die Aufrichtigkeit. Es überraschte mich, auch Sie diese Sprache reden zu hören.

Ich ahne, wem Ihr Unwille gilt, sagte Jomard leise. Können Sie aber zürnen, daß die Leidenschaft, welche Sie entzündet haben, vielleicht unwillkührlich die Schranken überflutete? Hassen Sie meinen armen Freund?

Sie schien in Verwirrung zu gerathen, doch faßte sie sich schnell und erwiederte streng: Ich bin mir bewußt, Achtung zu verdienen. Lassen wir ein Gespräch, das jedenfalls unpassend ist.

Ihr Gatte wandte sich eben suchend nach ihr um, sie ging zu seiner Gruppe hinüber und ließ sich mit den angekommenen Italienern bekannt machen. Neugierige Araber hatten sich in der Ferne gesammelt, um die fremden Menschen zu beobachten. Jaquenard zog ein Perspectiv aus der Tasche und sah aufmerksam nach dem Haufen der Eingeborenen, dann rief er seinen Sclaven und schickte ihn mit einer Botschaft dorthin. Alsbald näherte sich ein alter Mann, dem Jaquenard entgegen ging. Sie sprachen eine Zeitlang, ohne daß die Gesellschaft ein Wort verstand, theils wegen der Ferne, theils wegen der arabischen Mundart, deren sie sich bedienten. Der Kaufmann schien nicht sonderlich zufrieden mit dem Erfolge der Unterhandlung; er ließ den Araber stehen und ging

wieder zum Baume zurück, wo er sich niederstreckte. Die Araber steckten die Köpfe zusammen und schienen sich zu berathen, dann verzogen sie sich nach und nach und bald war nicht ein Einziger mehr zu sehen.

Der Abend brachte einige Milderung der Hitze. Die Gesellschaft bestieg das Fahrzeug, um nach dem jenseitigen Ufer überzusetzen, wo vier elende Dörfer nun im Bezirke der alten prachtvollen, hundertthorigen Thebä liegen. Jaquenard blieb zurück.

Wie nun die Reisenden unter den heiligen Trümmern wandelten, von Denkmälern einer versunkenen Zeit umgeben, da überkam auch den Leichtfertigsten ein ernstes Gefühl und Alle waren verstummt, die Meisten niedergeschlagen. Gedanken an Tod und Vergänglichkeit streiften durch die Gemüther, der menschliche Stolz war gebrochen. Was er einst in grauer Vorzeit gethürmt, es hatte seine Erbauer und unzählige Geschlechter überlebt, bis es endlich doch ein Raub der Zeit geworden. Aus dem Sande hervor blickten die grauen Steinmassen — der Sonnen-Gott schießt seinen ersten Strahlenpfeil über die baumlose Fläche, doch lauscht er vergebens dem heiligen Klange, der ihn sonst begrüßte. Noch ragen thurmhoch die beiden Kolosse, das Antlitz vom rothen Feuer des Niedergangs glühend, sie spotten der Zeit, welche Menschen und Reiche verweht, aber auch ihre Stunde wird

kommen und sie werden in Trümmer zerschellen — nichts ist bleibend auf Erden! Ueberall Vernichtung!

Unter den Reisegenossen war der alte Adriani der Einzige, der sich durch den Anblick der Monumente aus tellurischer Jugendzeit gehoben fühlte, sein Geist versenkte sich, der Gegenwart entfremdet, in die Vorwelt, er sah die Tempel neu erstanden in ihrer ganzen Pracht, eine zahllose Menge zusammengeströmt, um der schaffenden Naturkraft, dem hohen Osiris, zu huldigen und er war wohl selbst ein alter Sonnenpriester, so begeistert, göttlich trunken strahlte sein Auge. Wenn er um Erläuterung gebeten wurde, sprach er nur wenig, seine Brust war zu voll. Dicht an ihn hielt sich seine Gattin, deren weiblicher Sinn durch die Umgebung zur Wehmuth gestimmt war.

Der Mond beleuchtete ihre Rückfahrt zum Sycomorebaume. Jaquenard hatte sich schon in sein Zelt zurückgezogen und schlief. Laßt uns noch ein Stündchen zusammenbleiben, Freunde! rief Adriani. Wer könnte jetzt schlafen?

Es ist wahr! sagte Dermont, der in langer Zeit kein Wort gesprochen hatte. Eine fröhliche Unterhaltung wird den unheimlichen Eindruck verscheuchen, den die todte Steinwelt auf uns gemacht hat. Mir wenigstens würde die ganze Nacht ein Koloß die Brust bedrücken, wollt' ich mich jetzt zur Ruhe legen.

Warum verkümmern wir uns überhaupt die schöne Gegenwart, rief Jomard lebhaft, indem wir nach Eindrücken haschen, die uns mindestens demüthigen, indem sie uns an unsere eigene Vergänglichkeit mahnen?

Ist das nicht heilsam? fragte die Adriani.

Heilsam — wozu? entgegnete Jomard. Es lähmt unsere Thatkraft. Anstatt uns des kurzen, schönen Lebens zu freuen, anstatt zu schaffen und zu wirken, als gelte es ein ewiges Dasein, hängen wir trüben Gedanken nach und rauben uns selbst unwiederbringliche Momente. Ist der Gedanke etwa tröstlich, daß am Ende Alles, was wir waren, was wir liebten, in Nichts zerrinnen wird? Wohl dem, der sich dieses Gedankens erwehren kann!

Sie sprechen, wie Einer, der keine Ewigkeit, keine Unsterblichkeit glaubt! sagte die junge Frau ernst.

Ich glaube Beides, erwiederte Jomard. Die Materie ist ewig als solche, es geht kein Stäubchen verloren. Auch der Geist, dieser Ausfluß des allbelebenden Naturprincips, wird mit dem Tode nicht sterben, wie ein verhallender Ton, sondern er kehrt zur Weltseele zurück, um in anderer Form, unter andern Verhältnissen wieder im Universum eine Stelle einzunehmen. Er ist unsterblich als Theil des Ganzen, individuell nicht. Da haben Sie mein Glaubensbe-

kenntniß, setzte er lächelnd hinzu, ich hoffe, Sie werden den Atheisten nicht mit Abscheu von sich stoßen.

Nur bemitleiden, Sie Unglücklicher! rief die junge Frau, deren Gemüth verletzt zugleich und ergriffen war. Was hält Sie auf der Bahn des Rechten, wenn Sie keinen Gott glauben? Mit Gott sinkt auch die Tugend.

Mich hält die Ehre, mich hält das Selbstbewußtsein, antwortete Jomard, die Erinnerung an meines Volkes Ruhm, der Gedanke an die Nachwelt. Die Nachwelt ist die Unsterblichkeit.

Alle diese Stützen können brechen! erwiederte die Adriani. Das Schicksal kann Ihnen Alles rauben, selbst den guten Namen, die Ehre vor den Menschen. Was hält Sie dann? Was erhebt sie über das Unglück, wenn Sie den Trost der Religion nicht haben?

Der Mensch bereitet sich sein Schicksal selbst, versetzte Jomard. Ich werde Recht thun, um meiner Ehre willen, nicht des ewigen Lohnes wegen oder aus Furcht vor Strafe — so trotze ich dem Schicksal! Das ist überhaupt eine heidnische Idee, welche eine so gute Christin gar nicht hegen sollte! setzte er wiederum lächelnd hinzu, um das ernste Gespräch zu beendigen.

Das Schicksal ist der Finger der Vorsicht! rief die Dame, welche nicht ablassen konnte, seinen Un-

glauben zu bekämpfen. Möchte er Ihnen sichtbar werden zu Ihrem Heile, zu Ihrer Rettung!

Charlotte! sagte ihr Gemahl sanft. Sie wandte sich zu ihm, er reichte ihr liebevoll die Hand. Sie war sehr aufgeregt, ihr Auge suchte halb unwillig, halb mitleidig immer wieder den Mann, der so dreist seine schreckliche, trostlose Ueberzeugung ausgesprochen hatte. Er trug doch nicht das Antlitz eines schlechten Menschen, sein Auge konnte unbeschreiblich gutmüthig blicken — auch war es ihr immer, als habe sie diese feinen, scharfen Züge schon irgendwo flüchtig gesehen. Aber das Aeußere konnte täuschen! Bitter täuschen!

Sie seufzte und warf einen forschenden Blick umher. Dermont verkehrte mit den Italienern unten am Strome. Jetzt kamen sie, welche das ihnen nicht zusagende Gespräch verscheucht hatte, wieder hinzu. Einer schlug noch einen Spaziergang am Nilufer vor, die Nacht sei gar zu schön, um verschlafen zu werden, man könne ja morgen eine längere Siesta halten. Die Meisten stimmten ein, Dermont bat den alten Adriani, über die Bedeutung der gesehenen Monumente den Uneingeweihten einigen Aufschluß zu geben; der gutmüthige Greis war bereit dazu und so wandelten die Männer, seinem begeister-

ten Vortrage lauschend, durch die schöne, warme Mondnacht. Charlotte war zurückgeblieben.

Horace! flisterte Dermont dem Maler zu, als sie eine weite Strecke von ihrem Lagerplatze entfernt waren. Ich muß umkehren. Eine alte Wunde am Fuße schmerzt mich. Die Herren sind zu vertieft, sie werden mich nicht vermissen.

Deine Wunde sitzt wohl im Herzen, erwiederte Jomard leise. Ich glaube, Du solltest Dein Gefühl unterdrücken. Die Frau verdient Achtung.

Achtung, aber auch Liebe! sagte Dermont leidenschaftlich. Sie muß mein werden!

Er blieb unbemerkt zurück und verlor sich in den dämmernden Büschen des Ufers.

4.

Am andern Morgen war der Koch des Fahrzeugs längst mit dem Frühstücke fertig und noch immer harrte er vergebens auf die Erscheinung der europäischen Reisenden. Nur der Kaufmann Jaquenard saß gähnend unter dem Baume, schlürfte seinen Kaffee und sah gleichgiltig nach den fernen Obelisken, deren Häupter mit einer Glorie von Sonnenstrahlen brannten. Der nächtliche Spaziergang mochte wohl Schuld sein, daß die Zelte der Reise-

gefährten noch so stumm lagen, daß selbst die beiden jungen Franzosen die erquickliche Morgenfrische verschliefen. Endlich trat Jomard mit raschem Schritt aus seinem leinenen Hause, er blickte verwundert umher, grüßte Jaquenard flüchtig und ging zu Dermont's Zelt, um zu sehen, ob der Freund, den er gestern nicht mehr wach getroffen, noch schlafe. Dermont war im Ankleiden begriffen, er winkte Jomard herein und sprach, dessen fragendem Gesichte die Worte ersparend: Horace, ich sehe, was Du wissen willst. Du begreifst aber, daß in gewissen Verhältnissen — ich meine, nur ein schamloser Geck würde etwas der Ehre seiner Dame Nachtheiliges selbst dem Freunde mittheilen. Nicht als ob ich — nun, Horace, Du lächelst so fatal, als glaubtest Du, ich sei gescheitert!

Im Gegentheil. Ich sehe Dein Glück aus Deinen Worten.

Du machst Fehlschlüsse. Ich bitte Dich, denke gar nichts darüber, denn Du kannst Dich leider nicht verstellen und wenn wir zur Gesellschaft kommen, steht es leserlich auf Deinem Gesichte, was Du — übrigens ganz ohne Grund! — von der Lage der Dinge denkst. Nun komm, Freund. Nichts mehr davon, ich bitte Dich, laß uns darüber schweigen. Vielleicht ein Andermal!

Sie traten in das Freie. Signor Adriani war unterdessen zum Frühstück gekommen, seine Landsleute fanden sich ebenfalls mit den Franzosen zu gleicher Zeit ein und auch seine Frau trat jetzt aus dem Zelte. Jomard spähte mit prüfenden Blicken in ihrem Antlitze. Aber die Röthe, welche es überflog, war nicht die Verrätherin geheimer Schuld, denn Charlotte trug das Haupt stolz und frei und ihr Gang glich dem einer Siegerin. Oder hatte die Liebe ihr Wesen so verwandelt und war es der Sieg über freudenlose Vorurtheile, dessen Bewußtsein aus den klaren heitern Augen strahlt? Sie grüßte die Gesellschaft mit Anmuth, auch Dermont; doch schien es dem scharf beobachtenden Jomard, als ob ihre Lippen dabei zuckten. Dermont wickelte seinen schönen Bart um die Finger und konnte nicht gleich die gewöhnliche Sprachgewandheit finden. Es traten häufige Pausen ein; Jomard belauschte einen auffordernden Blick, den Charlotte auf ihren Mann warf, und bemerkte es jetzt erst, daß dieser eine gewisse Verlegenheit, eine Unruhe in seinem Wesen zeigte, welche ihm gestern ganz fremd gewesen war.

Es wird Zeit, daß wir uns aufmachen, begann er endlich, wenn wir heute, nachdem wir die räthselhafte Memnonsäule betrachtet, welche die Krieger des Cambyses — ein Sacrilegium, wie nicht ein entsetz-

licheres gedacht werden kann! — umgestürzt haben, wenn wir heute, sag' ich, unsere Studien fortsetzen wollen. Es thut mir schon leid, daß ich nicht den Aufgang der Sonne an der Stätte abgewartet, wo sonst ein Klang oder vielmehr ein Geräusch, crepitus, unerklärlich jeden Morgen ertönte — vielleicht eine Stimme der Gottheit, welche damals noch unmittelbar zu den Menschen sprach.

Er hielt plötzlich inne, denn seine Gattin sah ihn von Neuem auffordernd an, und minder verstohlen, als vorher.

Wer weiß, ob ich je wieder in meinem Leben diesen heiligen Boden betrete, fing er wieder an, darum ist mir jede Stunde, welche ich länger hier verweile, ein unschätzbarer Gewinn. Ich habe noch so viel zu sehen, die Tempel von Karnak, die beiden Reihen Sphynxe, und die Königsgräber vor Allem! ich muß vergleichen, was vor mir Forscher bemerkt, mit dem, was ich selbst schauen werde; ich muß Heroglyphen abzeichnen, deren Entzifferung meine heimischen Mußestunden füllen soll. Dazu gehören Tage! Und Sie, meine Herren, schloß er mit plötzlicher Anstrengung, Sie interessirt das nicht. Nehmen Sie also mein Fahrzeug für sich, setzen Ihre Reise fort und lassen mich hier mit meinen Freun-

den Gambello und Piatani, welche ein gleiches Streben beseelt.

Es schien, als falle mit diesen Worten eine schwere Last von seinem Herzen, denn er athmete tief auf und sah erwartungsvoll die drei Franzosen an.

Sie haben Recht, sagte Jomard; es thut mir zwar leid, daß wir uns trennen sollen, aber Sie haben Recht. Die Idee, welche meiner Reise zum Grunde liegt, ist zu verschieden von der Ihrigen. Ich übernehme Ihr Fahrzeug unter denselben Bedingungen.

Beide zusammen! fiel Jaquenard mit seiner heisern, unangenehmen Stimme ein. Auf gemeinschaftliche Kosten! Geschäfte weiter hinauf. Wir treten zusammen.

Jomard gab etwas frostig seine Einwilligung; ihm war der Mann zu widerwärtig, als daß er sich zu einer höflichen Antwort hätte entschließen können.

Wir drei also scheiden, sagte Dermont.

Auch Du? rief Jomard verwundert.

Auch ich. Wir trennen uns in der Hoffnung baldigen Wiedersehns, Signor Adriani. — Mir fehlen die nöthigen Kenntnisse, um diesen Alterthümern Geschmack abzugewinnen, deshalb ist das Arrangement so ganz gut. Ich begleite meinen Freund; auch mich drängt es, die äußerste Grenze zu sehen, den sieg-

reichen Zug meines alten Feldherrn nochmals in Gedanken zu durchleben. —

Der Obergeneral war es nicht, sondern Desair, der den Nil hinaufzog, berichtigte Jomard leichthin, dann wandte er sich zu der Adriani: Es thut mir leid, daß wir uns so bald trennen. Ich hoffte Ihnen den Beweis zu geben, daß man auch ohne positiven Glauben Achtung verdienen, zufrieden und glücklich sein kann.

Letzteres nur momentan, keineswegs immer, versetzte sie. Ich hoffte, Sie einst davon überzeugt zu sehen. Wir verweilen noch länger in Aegypten, vielleicht treffen wir uns in Alexandria wieder.

In Alexandria? rief Jomard lebhaft. O wenn Sie eher dorthin zurückkehren, als ich — doch das glaube ich kaum, meine Reise soll mich nicht mehr lange fern halten. Ich habe eine Braut in Alexandria.

Sie sah ihn mit Antheil, doch sinnend an; plötzlich wurde es hell in ihrer Erinnerung. Adele Delcour? rief sie. Nicht wahr?

Jomard's Augen strahlten, eine schöne Gluth färbte sein Antlitz. Woher wissen Sie?

Ich sah Ihr Bild bei ihr, sagte Charlotte. Nur flüchtig zwar, denn sie verbarg es schnell, wie etwas das den Tag noch nicht schauen darf, doch sind mir Ihre Züge eindrücklich geblieben, obgleich sie mir den

Namen des Vetters, den das Portrait vorstellen sollte, nicht entdeckte.

Während die Beiden über das Verhältniß, welches ihnen wichtig war, in ein angelegentliches Gespräch verflochten wurden, stand Dermont, scheinbar theilnahmlos und sah dem Treiben Jaquenard's zu, der das Fahrzeug reisefertig machen ließ. Signor Adriani überzeugte sich seinerseits, ob alles ihm gehörige Gepäck ausgeladen sei und bereitete sich vor, einen ganz ungestörten Ausflug zu den Ruinen zu unternehmen.

Alles in Ordnung! schrie der Kaufmann jetzt.

Man nahm Abschied. Adriani schien sehr froh und war deshalb freundlicher gegen Dermont, als er sonst gewesen sein würde. Dermont sagte ihm wenige Worte, höflich und achtungsvoll, verbeugte sich mit einem stummen, flammenden Blicke vor Charlotten und sprang, die Italiener im Vorbeigehen grüßend, in das Fahrzeug. Jomard hörte mit Bedauern, daß Adriani nicht sogleich nach Alexandria zurückreisen werde, doch blieb ihm die Gewißheit des Wiedersehens; Adriani war seinem Onkel Delcour befreundet. Er sagte dem Greise, dessen mildes liebreiches Wesen ihn ungemein ansprach, ein herzliches Lebewohl, Charlotte reichte ihm die Hand. — Ich schreibe Adelen von Kahira aus, sagte sie. Ich werde ihr unser Zusammentreffen melden — auch was mich an

Ihnen betrübt. Vielleicht kann sie auf Ihr Gemüth wirken.

Jomard wollte etwas erwiedern, aber seine Reisegefährten drängten und er nahm eiligen Abschied. Die Mannschaft der beiden Fahrzeuge schrie sich laute Wünsche zu, die Ruder klatschten in die Fluth und immer größer wurde der Wasserstrich zwischen der Dahie und dem Sycomorebaume, unter dem die Nachschauenden weilten. Endlich waren diese nicht mehr erkennbar, der letzte ungewisse Umriß des Riesenbaumes verschwand, und Jomard wandte sich zu seinem Freunde, der mit gekreuzten Armen nach den vorübergleitenden Ufern sah.

Dermont!

Nun, Horace! Da sind wir wieder flott, rief Dermont mit einer plötzlichen Lebhaftigkeit. Der alte wunderliche Mann hat uns zwar, beim Lichte besehen, abgestreift, aber es ist so recht gut, recht schön. Wahrhaftig, recht schön!

Du hast mir bis jetzt Dein Vertrauen vorenthalten, Dermont. Es ist etwas zwischen Euch vorgefallen. Ich müßte blind sein, wenn ich es nicht bemerkte.

Vorgefallen? Nichts Besonderes. Ich bin nicht gewohnt, mich mit dergleichen zu rühmen. Sie ist ein wundervolles Weib — ich könnte den Alten ha-

sen, daß er die junge Rose an seiner leeren Brust verwelken läßt, — sie, ganz Gluth, ganz Liebe!

Also Du bist glücklich gewesen? Und der alte Mann hat Euch durchschaut, getrennt?

Ich bitte Dich, Horace, laß uns nicht mehr davon sprechen. Ich glaube nicht, Dir durch meine Reden Veranlassung gegeben zu haben, nachtheilig von der Ehre der reizenden Frau zu denken. Was das Vertrauen betrifft, so habe ich mich dessen auch nicht von Dir zu rühmen. Muß ich erst gelegentlich erfahren, daß Dich ein süßes Band fesselt, daß Du eine Braut hast?

Verzeih' mir das, Dermont. Es ist ein unerklärliches, aber darum nicht minder starkes Gefühl in meinem Innern, das mir wehrt, von meiner Geliebten zu Anderen, selbst zu meinem Freunde, zu sprechen. Ja, Dermont, ich bin verlobt, ich liebe Adelen unaussprechlich, ich werde glücklich sein.

Dermont forschte nach den nähern Verhältnissen, hörte, daß Jomard vielleicht Frankreich auf immer verlassen habe, daß sein Oheim Delcour ein sehr reicher Mann, Adele sein einziges Kind sei und freute sich über das Glück seines Freundes. Ein schallender Peitschenhieb, dem ein halbverbissener, murrender Laut folgte, unterbrach ihr Gespräch. Jaquenard hatte wieder seinen griechischen Sclaven um eines klei-

nen Versehens willen gemißhandelt. Der Grieche, dessen ganzer Leib von inneren Zuckungen erschüttert wurde, trat dicht an den Bord.

Er verdient kein besseres Schicksal, sagte Dermont zu Jomard, der sein Mitleid äußerte. Warum entflieht er nicht? Jetzt ein Sprung und er wäre frei. Er schwimmt wie ein Fisch. Und steht ihm nicht jede Nacht der Weg zur Flucht offen?

Wer weiß, was ihn fesselt, meinte Jomard. Ich sehe ihn oft heimlich mit dem nubischen Mädchen reden. Er liebt sie vielleicht.

Das Schifflein zog langsam stromauf. Die Ufer verengten sich, nur selten zeigte sich noch eine Baumgruppe, der Lauf des Flusses wurde rascher und forderte von den Ruderern eine größere Kraftanstrengung. Als der Abend einbrach, hatten sie Esne am linken Nilufer erreicht und stiegen an das Land. Die Einwohner brachten Hühner und Tauben zum Verkauf, es wurden Feuer gemacht und Zelte aufgeschlagen, denn die Reisenden zogen es vor, in der herrlichen Sommernacht die freie Luft zu genießen, statt die unsaubern Wohnungen heimzusuchen.

Nach einer zweitägigen Fahrt, während welcher die Vegetation fast ganz verschwunden war, begannen die Ufer sich zu heben, die Thalränder traten dichter an den Fluß, hin und wieder blickte scharfes Gestein aus

den Erdhängen hervor, kühn gewölbte Berge ragten in die blaue Luft. Die Veränderung der Gegend schien auf Keinen von Allen, welche die Dahie trug, den Eindruck zu machen, den sie auf den griechischen Sclaven äußerte. Er stand Stundenlang, die Hitze nicht achtend, am Bord und ließ seine Blicke über die Berge schweifen; der wilde, feindselige Ausdruck war aus seinen Zügen gewichen, er dachte wohl an seine heimathliche Maina, an die Hütte seines alten Vaters, des Klephten, welche auch in einem hohen Bergthale versteckt lag, zu dem der Thurm des Häuptlings den Zugang sperrte!

Lefeu war schon seit einiger Zeit pikirt auf seinen Herrn, der ihm, nach seiner Meinung nicht genug Consideration angedeihen ließ. In der Wüste hatte er nur mich allein, dachte Lefeu, da war er gesprächig mit mir und gab mir seine schlechten Witze zum Besten. Nun hat er seinen neuen Freund, ich bin ihm nichts mehr, als sein Diener und er vergißt ganz, daß ich ihm das Leben gerettet habe, indem ich ihn zwang, sich zu ergeben. Hätte ich ihn nicht gehalten, ihm das Pistol aus der Hand gerissen und auf die Brust gesetzt, so läge sein Leib fricassirt für die Hyänen, im Sande der Wüste und seine Seele briete im höllischen Feuer. Lefeu, du bist ein guter Christ, es bringt dir keinen Segen, im Dienste eines

Gotteslängners zu stehen, der in allen trostlosen Winkeln der Erde umherkriecht, wo man vor Langerweile sterben möchte.

Haben wir denn noch nicht bald unser Ziel erreicht? fragte er den Kopten.

Wenn die Reise so rastlos fortgesetzt wird, in wenig Tagen, erwiederte der Dolmetscher. Aber warum jagen die Herren den merkwürdigsten Orten vorüber, ohne sie der Beachtung werth zu halten?

Merkwürdig? sagte Lefeu verächtlich. Uns, die wir aus Paris kommen, ist nichts merkwürdig, denn wir haben Alles gesehen, was der Mühe verlohnt!

In Esne waren doch herrliche Bäder und, was mehr gilt als die heidnischen Ueberbleibsel, die Ruinen eines christlichen Klosters und eine christliche Kirche zu sehen, sagte der Kopte.

Klöster haben wir in Frankreich genug, antwortete Lefeu; und Kirchen? Wenn Du Notre-Dame gesehen hättest, würdest Du keinen Schritt um eine andere Kirche thun.

Der Kopte schwieg. — Du bist ein vernünftiger Mann, daß Du mir Recht giebst, fuhr Lefeu fort. Nun aber sage mir, was hattest Du gestern mit dem verschleierten Liebchen des Herrn Jaquenard? Schämst Du Dich nicht in Deinem Alter?

Sie klagte mir ihr Leid, sagte der Dolmetscher, ohne auf den Scherz einzugehen.

Ja ja, das glaube ich, erwiederte Lefeu. Ein alter, ekelhafter Mann, der Jaquenard. Ich möchte nur wissen, weshalb er diese Reise unternimmt, zum Vergnügen doch wahrhaftig nicht, denn er sieht immer verdrießlich aus.

Er ist ein Sclavenhändler, sagte der Kopte. Das Mädchen ist nur seine Sclavin, nicht seine Geliebte.

Was? schrie Lefeu. Du bist wohl nicht klug! Ein Franzose und Sclavenhändler?

Ich sage es Dir, bestätigte der Dragoman ruhig. Er reiset nach Assuan, um Geschäfte mit schönen Nubierinnen für die Harems der reichen Ungläubigen einzuleiten.

Ei, das muß nicht ganz uninteressant sein, äußerte Lefeu.

Die Nachricht des Kopten über Herrn Jaquenard, welche Lefeu sogleich seinem Herrn mittheilte, war diesem sehr überraschend und ganz dazu geeignet, den Unliebenswürdigen in seinen Augen noch verhaßter zu machen. Dermont war minder empört darüber.

Ich gedenke, Aegypten mein zweites Vaterland zu nennen, sagte er, muß mich deshalb mit seinen Sitten befreunden. Der Mann treibt allerdings nicht das nobelste Geschäft, indessen giebt es in

unserm Europa Leute, mit Sternen und hohe Chargen, die auf gleiche Weise für ihre Sultans thätig sind und vor denen sich doch Alles bückt. Ein Schuft ist Jaquenard als Mensch, das habe ich Dir gleich gesagt. Ich war auf meiner Reise — warum soll ich ein Geheimniß daraus machen! — in Geldverlegenheit. Armuth ist keine Schande und ich habe ein schönes Vermögen in Frankreich verlassen, um meiner Ueberzeugung nicht untreu zu werden —

Braver Dermont! unterbrach ihn Jomard.

Ich sehe darin nichts Außerordentliches, fuhr Dermont fort. Nun also, ich war in Geldverlegenheit und bat Herrn Jaquenard, dessen unerhört große Baarschaft ich gesehen hatte, um eine kleine Summe als Darlehn. Denke Dir nur, der Franzose dem Landsmann in der Fremde! Er schlug sie mir unter ganz erbärmlichen Ausflüchten ab.

Pfui! rief Jomard unwillig. Du bist doch nicht noch in Verlegenheit? Dermont, es wäre Verrath an der Freundschaft, wolltest Du nicht freimüthig über das Meinige verfügen. Ich sehe, Du bist unschlüssig, Du wirst mich beleidigen, Dermont.

Eben weil Du mein Freund bist, erwiederte Dermont, will ich nichts von Dir nehmen. Ich wünsche, unsern Bund ganz rein von jeder Art Eigennutz zu halten.

Eigennutz? rief Jomard lebhaft. Welcher Ideen hältst Du mich fähig! Um einer elenden Hand voll Geld willen, auf das ich überhaupt gar keinen Werth lege, soll ich klein von Dir denken? Dermont, ich bitte Dich, fordre; nimm, ohne zu fordern, was Du brauchst; führe unsere Kasse, sie soll gemeinschaftlich sein, ich will es haben. Das Ideal der Freundschaft steht mir zu hoch, als daß der Begriff getrennten Eigenthums hinauf reichte. Du übernimmst die Kasse, Dermont, Du mußt.

Wir wollen uns nicht entzweien, sagte Dermont lächelnd, ich übernehme die Kasse und werde sie gewissenhaft verwalten. Trennen wir uns, lege ich Rechnung — nein, wehre nicht ab deswegen — es gehört zur Ordnung. Was ich Dir dann schuldig bin, muß ich Dir freilich schuldig bleiben; bis —

Genug von dem unwichtigen Gegenstande! rief Jomard. Auch kommt unser Menschenverkäufer dort wider seine Gewohnheit aus dem Zelte hervor und will zu uns. Ich werde kaum die Höflichkeit gegen ihn behaupten können.

Thue es doch ja, rathe ich! sagte Dermont. Sieh, ich habe persönlich Ursache, ihm zu grollen, und bin doch nie abstoßend gegen ihn. Das verlangt die Lebensklugheit. — Jaquenard's Annäherung verhinderte ihn, mehr zu sagen.

Es war Mittagszeit, als dies Gespräch vorfiel. Die Reisenden hielten ihre gewöhnliche Rast während der heißesten Stunden in einem kleinen Felsthale, wo sie Schatten gefunden hatten. Schwarze, nackte Steinwände, vielfach zerklüftet und gespalten, ragten zu beiden Seiten des Gießbachs, der, aus einer hochgelegenen Quelle entsprungen, im kurzen Laufe zum Nil hinab schäumte. Unten am Strome hatte sich die Mannschaft gelagert. Die beiden Freunde standen auf einer Klippe, und sahen dem Kaufmann entgegen, der mühselig zu ihnen empor kletterte.

Schwer heiß! keuchte er, als er die Höhe gewonnen hatte. Wir sind in der Nähe von Edfu. Ich habe ein Geschäft dort. Würde es den Herren sehr unangenehm sein, wenn ich Sie ersuchte, bis morgen früh hier zu verweilen? Es ist ein angenehmer Ort, schöne Felsparthieen und dergleichen.

Was haben Sie denn für wichtige Geschäfte? fragte Jomard etwas unfreundlich.

Geschäfte für Sr. Hoheit, den Prinzen Ibrahim, antwortete der Kaufmann wichtig. Wollen Sie meine Bitte erfüllen, hier bleiben, bis morgen?

Gewiß, recht gern! sagte Dermont. Reisegefährten müssen sich gegenseitig gefällig sein. Ihre Geschäfte sind überdem so schön.

Der Kaufmann sah Dermont blinzelnd an und

erwiederte nichts. Dann wandte er sich zu Jomard und sprach: Ich habe noch eine besondere Bitte an Sie, bin überzeugt, daß Sie ein höchst solider junger Mann sind. Meine beiden Domestiken bleiben zurück, ich habe Vertrauen zu Ihnen, Sie werden sie nicht vom Fahrzeuge lassen, es ist mein wohlerworbenes Eigenthum.

Verschonen Sie mich, sagte Jomard kalt. Ich bin nicht zum Sclavenaufseher tauglich.

Haha! Scherzhaft! rief der Kaufmann. Nun ich verlasse mich auf Sie. Wir sehen uns gegen Abend wieder, können vielleicht in der Nacht unsere Reise fortsetzen.

Ohne auf Jomard, der seinen Auftrag wiederholentlich ablehnte, zu hören, stieg der Sclavenhändler den Abhang nieder und sprach eine Weile mit mehreren schwarzen Nubiern, welche sich unterdessen eingefunden hatten. Dann setzte er sich auf einen ihrer Esel, grüßte die Freunde mit der Hand und zog einen Fußsteig über die Berge, welche ihn bald den Nachschauenden unsichtbar machten.

Wirst Du nicht die Huldigung Deiner Schutzbefohlenen annehmen? fragte Dermont scherzend. Sieh, dort steht der Grieche am Bord und die hübsche Braune neben ihm. Erlaube doch wenigstens, daß sie an's Land steigen und den Schatten suchen.

Sie thun es, wie Du siehst, ohne meine Erlaubniß einzuholen, entgegnete Jomard. Das Mädchen hat wirklich eine schöne Haltung. Ich wünsche von Herzen, daß sie die Gelegenheit zur Flucht benutzen; es ist mir unbegreiflich, daß sie es nicht thun.

Elende Feigheit! sagte Dermont. Die Griechen haben Alle Sclavenseelen.

Lästere mir das Volk nicht! rief Jomard aufglühend. Wir können uns darüber nicht verständigen, laß uns also nicht mehr streiten. Ich hätte Lust, mit dem Griechen zu sprechen, ihn um die Ursache zu fragen, warum er wie der treuste Diener bei einem Tyrannen bleibt, wenn ich nicht fürchtete, ihn dadurch zu einem entschlossenen Schritte zu reizen, wozu ich doch nicht gerade Veranlassung geben will.

Thue es dreist! sagte Dermont. Ich bürge Dir mit meinem Leben dafür, daß Du ihm die Flucht dringend anrathen kannst, ohne den mindesten Eindruck auf ihn zu machen. Wo fände er wieder ein so faules Leben? Ja wären wir mindestens in einem bevölkerten Lande, daß er Aussicht hätte, als Räuber ein gedeihliches Fortkommen zu suchen! Aber hier!

Jomard stieg rasch entschlossen von der Klippe nieder. Die Araber lagen, mit dem halben Rasttag wohl zufrieden, auf dem moosigen Steingrunde; Viele

schliefen. Einige sahen gedankenlos in den Strom hinab und der Neis hatte mit den Nägeln eine schachbretartige Figur in das Moos gekratzt, um mit dem Kopten das Spiel Syrdsche zu treiben, wozu dieser Steine auflas. Die Nubierin saß mit gekreuzten Armen fern von den Uebrigen und zog die Schleier dichter um ihre Gestalt, denn Lefeu betrachtete sie mit lüsternen Blicken und nur die Furcht vor dem groben Gefährten der braunen Schönheit hielt ihn ab, ihr mit unzweideutigen Artigkeiten näher zu treten.

Jomard schritt auf den Griechen zu, der ihm finster entgegen sah. Er grüßte ihn wohlwollend, der Sclav legte, nach Art seines Volkes, mit leichter Kopfneigung die flache Hand auf das Herz. Jomard fragte ihn in italienischer Sprache, wo er gefangen worden sei?

Missolunghi! war des Griechen kurzer Bescheid. Es lag eine schwere tragische Geschichte in dem einzigen Worte.

Drückt Dich die Gefangenschaft sehr?

Der Grieche sah ihn trotzig an.

Ich meine es gut mit Dir. Hattest Du nie Gelegenheit zur Flucht.

Ein wildes Lächeln schwebte um den Mund des

Mainotten. Ich will noch nicht fliehen! sagte er gebrochen italienisch.

Jomard spähte in seinen Zügen, deren versteckter Ausdruck viel Deutungen zuließ. Ich weiß, was Dich hält! sprach er dann.

Der Grieche sah ihn mit funkelnden Augen an, sein Gesicht wurde bleich, sein Athem stockte.

Dich hält Deine junge Leidensgefährtin, fuhr Jomard fort.

Da zog der Sclav verächtlich die Lippe in die Höhe und lachte; aber er ging doch zu der Nubierin und sprach mit ihr; sie wandte sich rasch um, es galt offenbar dem jungen Franzosen. Jomard wollte sie ansprechen, vielleicht verstand sie französisch durch ihren Herrn; seine Phantasie war viel mit ihr beschäftigt, obwohl nur ihres schrecklichen Schicksals wegen; er konnte ihr ein wohlthuendes Wort sagen, sie schien so traurig! Aber Dermont's lachende Augen, die er von fern bemerkte, hielten ihn davon ab, er kehrte der Sclavin den Rücken und gesellte sich wieder zu seinem Freunde.

Der Tag verstrich, es kam der Abend, Jaquenard blieb noch immer aus. Ein heftiger Kopfschmerz, welcher Dermont befiel, veranlaßte ihn, sehr früh sein Zelt und die Ruhe zu suchen. Die Nacht war sternhell, obwohl der Mond erst spät aufging, eine milde

Luftströmung zog kühlend die Ufer entlang, Jomard konnte nicht schlafen. Er trat in das Freie. Unter ihm rauschte der dunkle Strom, ein trübes Licht schimmerte auf dem Fahrzeuge, die Mannschaft schlief bis auf den Wachthabenden, der mit seiner glimmenden Pfeife am Steuerruder saß. Jomard schritt die Schlucht hinauf, welche sich zur Höhe empor zog, die Felsen ragten zackig und schwarz in den lichtern Himmel, kein Baum, kein Gesträuch bekleidete ihre nackten, schroffen Seiten. Das Licht der Sterne sicherte Jomard vor einem gefährlichen Sturze, er gewann den Gipfel der Bergwand und setzte sich auf den Stein. Die Aussicht war beschränkt, aber der Geist des Einsamen schaute in ferne Gegenden, er weilte bei der Geliebten, deren Bild ihn nie verließ. Was er gesonnen und geträumt? Wiedersehen und freudenhelle Zukunft!

Ein lichter Schein entglomm hinter der östlichen Felsgruppe, ihre scharfen Ränder mit goldenem Saume verklärend. Der Mond zog herauf, sein milder Strahl gab der schauerlich erhabenen Landschaft einen weichern Character, ohne ihr die Schönheit zu rauben, das Wilde wurde phantastisch, über die zerschellten Klippentrümmern, über die Risse und Abgründe spielten neckende Streiflichter, die Felsen schienen ein wundersames Leben zu beginnen und aus dem innern Ge-

birge tönte es näher und näher, wie mächtiger Tritte Klang, als wollte der Berggeist zum Flusse niedersteigen, mit dem uralten Nil sich zu berathen. Jomard's rege Phantasie schwelgte in den Wundern der schönen Nacht, er sah gespannt den Felsweg hinauf, ihm mußte etwas Bedeutungsvolles begegnen, davon war er fest überzeugt, die Schritte klangen schon in der letzten Schlucht, es war ein ganzer Haufen, der näher kam. Jomard faßte nach seinen Pistolen, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein.

Der Vorderste der nächtlichen Wanderer zeigte sich, er stutzte bei Jomard's Anblicke, doch der Jüngling durfte nur im taghellen Mondschein den weißen Strohhut, den langen Ueberrock, die dürre Gestalt des Nahenden erkennen, so wußte er, wer es war, und eine ärgere Enttäuschung hatte ihn nie aus dem Zauberlande der Phantasie in die prosaische Wirklichkeit niedergerissen.

Sieh da! rief Jaquenard, der mit zahlreicher Begleitung zurückkehrte und sich in der Nacht auf seinen eigenen Füßen sicherer glaubte, als auf dem Rücken des Esels — Sieh da, mein junger Freund! Alles in Ordnung, Geschäfte abgemacht. — Können reisen, wenn wir wollen. Immer vorwärts, mir recht, jetzt gleich! Nun auf Wiedersehen, ich muß meine Erwerbnisse sicher unterbringen.

Er führte seine Begleitung zum Strome nieder, Jomard sah bewaffnete Männer, in deren Mitte ein Paar tief verhüllte Frauen und auch einen Gefesselten, welcher gesenkten Hauptes einherging. Es empörte ihn auf das Höchste und er war entschlossen, um jeden Preis sich von der Gesellschaft des ehrlosen Sclavenhändlers los zu machen — mochte er das Fahrzeug für sich behalten, es mußte sich ja ein Führer finden, der ihn nach Philoe brachte. Aber die Verzögerung, welche daraus entstand, die längere Abwesenheit von Alexandria? Gleichviel, die Ehre duldete eine solche Gemeinschaft nicht, er mußte sie abbrechen!

Als er mit diesen Gedanken den Abhang niederstieg und ihm schon das laute Treiben am Bord die befehlende Stimme des Verhaßten widrig entgegenscholl, hörte er plötzlich einen Ruf des Schreckens in geringer Entfernung. Es war die Nubierin, welche vom Berge niedereilend, die Wiederkehr ihres Herrn mit Entsetzen wahrnahm. Auch sie hatte für eine kurze Zeit die reine Himmelsluft genossen, nun wurde sie von ihrem Gebieter vermißt, welche Behandlung durfte sie erwarten! Da erblickte sie Jomard, rasch zog sie den Schleier nieder, den sie vom Antlitze zurückgeschlagen hatte und warf sich dem Jünglinge zu Füßen. Nur wenig Worte in kaum verständlichem

Französisch konnte sie stammeln aber sie enthielten die rührende Bitte um seinen Schutz, um seine Fürsprache bei ihrem Herrn. Er hob die Zitternde auf, versprach ihr, was irgend möglich, zu thun und stützte ihren wankenden Schritt.

Als sie dem Ufer nahten, hörten sie schon Jaquenard's tobende Stimme, er schlug und schimpfte den griechischen Sclaven, dem er die Aufsicht über die Dirne befohlen hatte, und rannte jetzt selbst, die Verlorene zu suchen. Auch Dermont, der von dem Lärm erwacht war, trat aus seinem Zelte. Da gewahrten sie Jomard, der seinen Arm um das Mädchen geschlungen hatte und sie, welcher die Angst alle Kräfte geraubt zu haben schien, mehr trug, als führte.

Bringen Sie die Ausreißerin? schrie Jaquenard hoch erfreut. Dank, vielen Dank, junger Freund! Dir aber, Elende, werde ich die Lust zum Nachtwandeln vertreiben! — Er hob die Peitsche, das Mädchen, warf sich verzweifelnd ihrem Beschützer an die Brust und umfing ihn mit beiden Armen.

Keinen Schlag, Herr! rief Jomard heftig. Wagen Sie es nicht, die Arme zu mißhandeln. Ich werde es nimmermehr dulden!

Ei, ei! sagte der Sclavenhändler — gefällt Ihnen wohl? O da bin ich gleich —

Sie legen meiner Handlung ein Motiv unter, unwürdig, wie sie selbst! entgegnete Jomard. Noch habe ich des Mädchens Angesicht nicht erblickt. Ich will nur nicht Mißhandlungen gestatten vor denen sich alles menschliche Gefühl empört. Ueberhaupt mein Herr Jaquenard —

Aber mein Gott, wir ereifern uns unnütz, fiel ihm der Kaufmann in die Rede. Lassen Sie uns unser Geschäft gütig abmachen. Ich thue Dir nichts Gül, sei ruhig. Kaufen Sie mir das Kind ab, Herr Jomard. Hübsch auf Ehre! Sie haben ihr Gesicht noch nicht gesehen? — Er riß der Widerstrebenden den Schleier ab, der Mondstrahl beleuchtete ein tiefbraunes, aber regelmäßig geformtes Antlitz, das sich schamhaft zur Seite wandte. Wollen Sie mehr sehen? fuhr Jaquenard schmunzelnd fort. Sie sollen nicht blindlings kaufen.

Nichtswürdiger! rief Jomard zornig. Wofür halten Sie mich?

Für Einen, der Schönheit zu schätzen weiß, entgegnete der Kaufmann mit ungewohnter Redefertigkeit. Ich stelle den Preis so billig, als ich kann; sie war bestimmt für einen großen Herrn — glauben Sie nicht, daß ich selbst mir eine solche Verschwendung erlauben würde! Nun aber bin ich im Besitze zweier andern Schönheiten, welche dem Geschmacke

des hiesigen Publikums mehr zusagen, wegen ihrer Corpulenz. Gül ist schlank und zart, wie ein Reh, eine echt jungfräuliche Gestalt...

Kein Wort mehr, unterbrach ihn Jomard außer sich. Wir trennen uns mit Tagesanbruch, behalten Sie das Schiff und reisen Sie zum Teufel! Ihre Gesellschaft entehrt mich, verworfener Sclavenhändler.

Gehorsamer Diener! sagte der Kaufmann mit verbissenem Ingrimm. Wären wir in Frankreich, so würde ich Sie von den Assisen belangen. Auch hier aber denke ich Gelegenheit zur Revanche zu finden!

Ihre Drohung ist mir lächerlich, zürnte Jomard. Um aber das Mädchen von Ihnen zu erlösen, werde ich um den Preis für sie handeln. Dann mag sie wieder in ihre Heimath gehen.

Ich verkaufe sie jetzt nicht, sagte der Sclavenhändler. Fort alberne Dirne, auf das Schiff!

Gut, Herr Jaquenard! rief der Jüngling, von Neuem aufbrausend. Aber hüten Sie sich, das Mädchen nur unsanft zu berühren! Um ihres eigenen Vortheils willen!

Der Kaufmann erwiederte nichts, sondern wandte sich rasch um und ertappte die wilde Freude auf dem Gesichte des Griechensclaven, welcher die Demüthigung seines Peinigers mit Wonne sah. Jaquenard jagte ihn mit Fußtritten und Peitschenhieben auf das Schiff

und begab sich selbst an Bord, um heute dort zu übernachten. Gül war schon vorangeeilt. Die Nubier, welche die Sclaven hergebracht, zogen wieder über die Berge.

Du bist ein braver Gesell! rief Dermont, welcher die Scene stumm zwar aber mit großem Antheil betrachtet hatte. Wie hast Du dem alten Hunde imponirt! Die arme Brünette! Ich könnte Dich beneiden, um Dein Glück bei ihr.

Ich traf sie eben, als Jaquenard gekommen war, zufällig, sagte Jomard.

Horace, Du bist ein unausstehlich versteckter Mensch erwiederte Dermont. Was willst Du dem Freunde ein Geheimniß daraus machen, da es ja keine Dame betrifft, deren Ruf leiden könnte! Ihr kamt Beide zärtlich verschlungen den Berg herab, sie warf sich dann Hülfe suchend an Deine Brust. Meinst Du, ich sei ein Neuling in der Welt?

Pfui, Dermont! rief Jomard. Ich habe eine Braut.

Nun allerdings, entgegnete Dermont. Doch bin ich kein Rigorist, eine kleine Campagne-Tändelei laß ich hingehen.

Du wirst mich ernstlich erzürnen! rief Jomard. Ich kann Dir heilig versichern —

Genug! unterbrach ihn Dermont etwas verstimmt

Du willst nicht davon gesprochen haben, ich schweige. Aber nun sage mir, was fangen wir an? Du hast dem Schurken das Fahrzeug überlassen, es war ganz recht, wer möchte auf einem Sclavenschiffe als Passagier hausen; aber konntest Du ihn denn nicht ganz und gar von dem Fahrzeuge, das Du ja zuerst von Adriani übernommen, verweisen? Wie sollen wir weiter kommen?

Morgen überlegen wir das, sagte Jomard. Ich werde schon Rath schaffen. Der Mond geht unter. Wir wollen noch ein Paar Stunden schlafen, ich bin sehr müde.

Sie begaben sich in ihre Zelte. Jomard war sehr aufgeregt und konnte erst nach langem Wachen einen unerquicklichen, von bösen Träumen gestörten, Schlaf gewinnen.

5.

Die Nacht wollte scheiden. Auf den Bergen schwebte schon graue Dämmerung. Eine wohlthätige Kühle stieg aus den Wogen des Flusses, welche um das geankerte Fahrzeug rauschten. Zuweilen hob es sich träg aus der Flut, wie ein Ungeheuer der Tiefe doch Niemand bemerkte es, denn der Wächter war eingeschlafen und sonst Niemand auf dem Verdeck.

Die Berge wurden licht, ihre Stirnen flammten

von Feuergruße der Sonne. Noch schliefen die Araber, wie die Reisenden und ihre Dienerschaft. Dermont trat endlich aus dem Zelt, er sah Jomard, der am Strome stand und sich mit erschrockenem Antlitze über die Tiefe beugte. Rasch eilte er zu ihm: Was giebts?

Jomard zeigte hinab. Da trieb es in den dunkeln Wogen wie eine menschliche Form, doch tief unter der Oberfläche, nur eben erkennbar. Zuweilen hob die Flut etwas Weißes, Gegliedertes auf, es schien eine Hand zu sein. Die Freunde strengten ihre Sehkraft an; umsonst! Die Wasser rauschten darüber hin und tiefer, immer tiefer sank es hinab in den Grund, bis nur die Phantasie noch eine Spur davon zu entdecken wähnte.

Auf dem Schiffe wurde es nun auch lebendig. Die Araber verrichteten ihre Morgenandacht, ihre vorgeschriebenen Waschungen. Lefeu kam vom Berge, wo seines Herrn Zelt gestanden und fragte, was nun mit dem Gepäck werden solle, wenn sie das Schiff ganz verließen. Jomard befahl ihm, seine Anordnungen zu erwarten, und sprach immer wieder mit Dermont von der unheimlichen Erscheinung im Wasser.

Plötzlich entstand Lärm am Bord, der griechische Sclave suchte seinen Herrn, Jaquenard war nirgends zu finden. Dermont warf einen raschen Blick auf

seinen Freund, dieser verstand ihn. Sollte der Sclavenhändler verunglückt sein? Sie forschten unter dem Rudervolke, unter den Dienern; Lefeu und der Kopte hatten nicht an Bord geschlafen, die Nubierin war mit den beiden andern Sclavinnen eingesperrt und der Gefesselte lag noch in dumpfem Hinbrüten, gegen Alles gleichgiltig, auf den Planken vor der Kajüte. Dermont nahm die Araber zusammen und ließ auf der Stelle, wo er die Menschengestalt im Wasser gesehen hatte, Netze auswerfen, indessen Jomard noch den griechischen Sclaven befrug.

Ich weiß nichts! sagte dieser kurz und rauh.

Da bemerkte Jomard, der nach den Bemühungen der Araber sah, daß Dermont sich bückte und etwas aufhob, das unter dem Steingerölle gelegen; er sprang an das Land, als eben die Netze zum ersten Male vergebens angezogen wurden. Dermont überließ die Araber sich selbst und eilte Jomard entgegen; ohne ein Wort zu sagen, doch mit seltsamen Blicken zog er ihn eine Strecke abseits und flisterte: Unbesonnener Mensch! Was hast Du gethan!

Dermont!

Ich bin Dein Freund, Horace! Dein Geheimniß ist bei mir sicher. Fand sich aber kein anderer Weg, in den Besitz des Mädchens zu kommen?

Du machst mich toll! Was willst Du? Ich verstehe Dich nicht!

Sieh her! Dann wirst Du Dich mir wohl vertrauen. — Mit diesen Worten hob Dermont ein langes, blutbeflecktes Messer vor Jomard's Auge. Der Jüngling erschrack, dunkle Röthe flog in seinem Antlitze auf: es war *sein* Messer.

Entsetze Dich nicht, fuhr Dermont fort, Du hast von mir keinen Verrath zu fürchten. Der Elende hatte Dich beleidigt, Rache und Liebe nun läugnest Du es doch nicht mehr, Gül zu lieben? — Es war eine rasche That, Horace, doch darfst Du wegen der Folgen —

Bin ich denn bei Sinnen? rief Jomard außer sich. Hält mich der Freund eines Meuchelmordes fähig? Es ist mein Messer, doch wer sich seiner zu dieser ruchlosen That bedient hat, weiß ich nicht, ich schwöre es bei meiner Ehre, dem Höchsten, was ich habe! Dermont, wie kannst Du glauben —

Dermont sah den Aufgeregten mit stechenden, fast feindlichen Blicken an. Du bist ein Tugendspiegel, ich weiß es, sagte er. Es hat ihn also ein Anderer vielleicht er sich selbst, mit Deinem Messer erdolcht. Du schwörst mir Deine Unschuld, wir wollen also auch hiervon nicht mehr reden. Still, Horace, kein Wort mehr, es wäre überflüssig. Wir müssen nun

schon die Angelegenheiten des guten Mannes der uns so übereilt verlassen hat, ordnen. Laß uns sehen, was die Fischer für Beute gemacht haben.

Jomard folgte ihm, einen Wettersturm in der Brust. Sein ganzes Wesen empörte sich vor dem Gedanken, auch nur einen Moment einer solchen ehrlosen That fähig gehalten zu sein — und klang des Freundes letzte Rede etwa wie Ueberzeugung des Gegentheils? Ein größerer Aufruhr hätte kaum sein Inneres durchtobt, wenn es wirklich mit der Blutschuld belastet gewesen wäre.

Die Bemühungen der Fischer waren erfolglos geblieben, aber der Kopte rief Jomard leise bei Seite und erzählte ihm, daß in der Nacht der griechische Sclav zu dem wachthabenden Araber getreten sei und sich erboten habe, ihn abzulösen, er könne nicht mehr schlafen und jener müsse ermüdet sein. Der Araber habe das angenommen und sich zu seinen Genossen in den untern Raum begeben, bis ihn gegen Morgen der Grieche wieder geweckt und auf seinen Posten gerufen habe. Jomard hörte den Bericht mit gespannter Seele; ihm mußte um seiner eignen Ehre willen daran gelegen sein, Licht in das Verbrechen zu bringen.

Während dem war der Grieche keck aufgetreten und hatte geäußert: Ihm, dem Diener Jaquenard's falle nun sein Eigenthum zu; kein Anderer habe ein

Recht darauf. Er sagte das in seinem schlechten Italienisch zu Lefeu, der ihn nicht verstand, aber Dermont hörte die Worte.

Nicht also! rief er. Ich kenne die Familie Deines Herrn in Frankreich und bin sehr befreundet mit ihr. Auch nicht das Kleinste soll ihr verloren gehen, ich werde die Sorge übernehmen.

Der Sclave knirrschte und wußte sich in der Wuth nicht gleich auszudrücken. So bin ich doch frei! sagte er endlich mit zusammengebissenen Zähnen.

Du gehörst, wie alle übrigen Dinge seines Nachlasses, Jaquenard's Erben, erwiederte Dermont kalt. Ich werde Euch Alle, wie Ihr seid, in Kahira verkaufen und das Geld der Familie zustellen.

Ein dumpfer Schrei löste sich aus der kochenden Brust des Mainotten. — Ich bin frei! rief er noch ein Mal, und ehe Dermont sich dessen versah, war er mit eiligen Sätzen den Felsen hinan und entflohen.

Jomard erblickte den Flüchtigen, er säumte nicht, seinem Freunde mitzutheilen, was ihm der Kopte eröffnet hatte. Dermont hörte ihn ruhig an und erwiederte nur im Allgemeinen, daß dadurch wohl ein starker Verdacht auf den Griechen falle; dann verlangte er von dem Dolmetscher, er solle den noch an Bord befindlichen Sclaven anzeigen, daß sie jetzt ihn

als ihren Herrn zu betrachten hätten. Jomard erstaunte.

Ich kenne die Familie Jaquenard, sagte Dermont zuversichtlich. Der Bruder des Ermordeten ist Wollenhändler in Angers, hat sieben Kinder — es wäre unverzeihlich, wenn ich ihnen das Geringste entgehen ließe!

Das kann Dein Ernst nicht sein! rief Jomard. Willst Du mit Sclaven handeln?

Wir sind in Aegypten, sagte Dermont, alle Welt besitzt hier Sclaven, auch die Europäer. So gut ich mir einen Sclaven kaufe, darf ich ihn auch wieder verkaufen; übrigens mache ich ja kein Gewerbe daraus, sondern will nur der Familie Jaquenard das Erbtheil ihres unglücklichen Verwandten sichern.

Der Fluch, der an ihm klebt, kann nie Segen bringen, versetzte Jomard heftig. Dermont, ich verkenne Dich ganz. Eine solche Handlung wäre ja der höchste Widerspruch mit Deiner sonstigen Gesinnung. Ich hoffe, Du scherzest; nichts mehr davon! Wir geben den Gefangenen die Freiheit.

Nimmermehr! rief Dermont. Es ist meine Pflicht, so und nicht anders zu handeln, selbst auf die Gefahr, von Dir verkannt zu werden. Gern überließe ich Dir die reizende Gül, aber ich kann es nicht;

doch steht es Dir frei, sie zu kaufen. Darum ereiferst Du Dich im Grunde doch nur.

Herr Dermont! sagte Jomard mit blitzenden Augen. Ich habe Ihnen schon einmal erklärt, daß eine Voraussetzung solcher Art mich beleidigt.

Du bist eine wahre Sensitive! lachte Dermont.

Weh dem, der es nicht ist in Sachen der Ehre! versetzte Jomard. Unser Zwist sei hiermit beendigt. Deine bessere Ueberzeugung muß Dir sagen, was wir zu thun haben; die Gefangenen sind frei; es wird sich, nach dem, was Du mir gestern sagtest, baares Geld genug finden, das Du der Familie zustellen kannst. Ich eile, den Unglücklichen ihre Freiheit zu verkünden.

Aber, Horace, wandte Dermont ein, ich muß Dich ernstlich bitten, keinen Schritt in dieser Sache. —

Mein Ehrenwort, es geschieht! rief Jomard, ohne auf Dermont's finsteres Gesicht zu achten. Er bestieg das Schiff, wo ihm der Kopte, der seinen Auftrag bei den Gefangenen bestellt hatte, mit allen Zeichen des Erstaunens entgegen kam.

O Tag der Wunder! rief er. Geht hinab, Herr! Es ist der Emir, in dessen Hand uns Gott einst überantwortete.

Jomard eilte zur Kajüte. Da saß in Fesseln und Lumpen, mit verwildertem Bart und niederge-

beugter Haltung, kaum erkennbar, der einst so stolze, prachtliebende Okab. Als ihm Jomard nahte, wandte er sich unwillig ab und erst, als ihm die Araber auf Befehl die Fesseln lösten, heftete er einen langen, verwunderten Blick auf seinen Befreier und rief: Gott ist groß!

Kennst Du mich wieder? fragte Jomard. Es ist mir eine hohe Freude, Dir auf solche Weise zu vergelten. Du bist frei, tapferer Emir!

Okab kreuzte die fesselosen Arme dankend über der Brust. Du bist großmüthig, edler Frank, sagte er mit bewegter Stimme, großmüthig, wie der Löwe des Gebirges. Nenne mich aber nicht mehr Emir. Ich bin wie ein verdorrter Baum in der Wüste, den der Samum seiner Blätter beraubt hat.

Du wirst mir Dein Schicksal erzählen, versetzte Jomard. Gebt ihm Speise und Trank! wandte er sich zu dem Reis, der unter den vielen Neugierigen stand — und Du, Lefeu, reiche ihm ein Kleid aus meiner orientalischen Garderobe. — Hierauf ließ er die Thüre der Kajüte, deren Schlüssel sich nirgend fand, erbrechen und stand etwas verlegen vor den drei Sclavinnen, welche sich vor ihm demüthig neigten. Der Dolmetscher kündigte ihnen auf seinen Befehl die Freiheit an, es machte aber das große Wort wenig Eindruck auf sie; der Frauen Loos in

jenen Gegenden ist Sclaverei und sie gingen doch wieder in die Hand eines andern Herrn über, ja sie fühlten sich vielleicht in ihren Hoffnungen getäuscht, welche ihnen ein Leben in Glanz und Fülle vorgespiegelt hatten. Die Mädchen sprachen eine Zeitlang leise, dann sagte Gül dem Dragoman ein Paar Worte, welche dieser dem erwartungsvollen Franzosen übersetzte.

Sie danken Euch für die Befreiung von ihrem harten Herrn, lautete die Rede, aber ihre Heimath ist weit und sie sehnen sich nicht dahin. Sie bitten Euch, sie auf dem Schiffe zu dulden bis zur großen Stadt, wo sie ein Unterkommen zu finden hoffen.

Jomard gab etwas verstimmt seine Einwilligung; Dermont war unterdessen auch hinzugekommen und Beide durchsuchten des Kaufmannes Gepäck. Zu ihrem großen Erstaunen fand sich aber fast nichts an Baarschaft und die von Ducaten strotzende lederne Geldkatze, welche Dermont oft gesehen hatte, war verschwunden. Dermont wurde immer mürrischer.

Ich wünschte wohl das Recht zu haben, sagte er, überall so genaue Nachforschungen anstellen zu dürfen, als jede Aussicht, etwas zu finden, vereitelt war.

Es würde nichts helfen, erwiederte Jomard, der entflohene Mörder hat jeden Falls das Geld mit sich genommen. — Dermont schwieg.

Es war Mittag geworden. Die Sonnenstrahlen brannten mit erhöhter Glut an den Felsen und trieben die Reisenden wiederum in die schattige Schlucht zu dem Gießbache, wo die Zelte aufgeschlagen waren. Jomard befahl seinem Diener, den befreiten Häuptling zu ihm zu rufen.

Der benimmt sich schon wieder ganz sultanisch, sagte Lefeu. Er sitzt auf seinen Hacken, raucht abscheulichen Tabak und hat sich die drei Frauenzimmer zugelegt. Jetzt könnten wir ihm die Hölle heiß machen, wegen des zugedachten Ehrenpostens. Ich hätte wohl Lust, nur zum Spaße —

Halte Deine freche Zunge im Zaume, unterbrach ihn Jomard. Ich verbiete Dir jede Beleidigung.

Okab erschien. Seine Haltung war würdevoll, wie ehedem. Er grüßte die Freunde, ließ sich, wie Jomard verlangte, auf den Teppich nieder und schien seine Anrede zu erwarten.

Hast Du in der Nacht etwas bemerkt, fragte der Maler, was uns Aufschluß über das unbegreifliche Verschwinden des Mannes, der Dich gestern gekauft, geben könnte? Er war doch auf dem Schiffe?

Ich habe den Mord angesehn, sagte Okab mit großer Ruhe.

Was sagst Du? rief Jomard. Du hast ihn gesehen und nicht gehindert.

Er war mein Feind, antwortete Okab. Durch seinen Tod bin ich frei.

Erzähle! rief Jomard und warf einen triumphirenden Blick auf seinen Freund, der mit bitterm Lächeln zuhörte.

Die Nacht war still, Alles schlief. Der alte Giaur lag auf weichem Teppich drei Schritte von mir, ich auf dem Brete und war gefesselt. Da schlich ein Mensch wie ein Schakal hinzu, ein guter Stoß und es war geschehen.

Schauderhaft! sagte Jomard. Und dann packte er die Leiche und warf sie in den Strom?

Ich hörte es, antwortete Okab.

Hat er ihm Geld vorher abgenommen? fragte Dermont.

Ich weiß es nicht, antwortete Okab.

Und das Messer, wie kam das Messer an das Land? fragte Dermont weiter.

Ich weiß es nicht, sagte Okab.

Das kann der Mörder von sich geworfen haben, äußerte Jomard, es ist über die Spanne Wasser an das Ufer geflogen. Mir ist es nur unerklärlich, wie es in die Hand des Verbrechers gekommen ist, er muß es aus meinem Zelte gestohlen haben.

Hast Du den Mörder genau gesehen? fragte Dermont den Moslem.

Der Schiffsraum war finster wie Gehenna! erwiederte Okab.

Es ist kein Zweifel, der Grieche war es, sagte Jomard zuversichtlich. Sein Herr hat ihn schwer gereizt durch Mißhandlungen aller Art, und wenn ich mir sein Benehmen zurückrufe, als ich ihn fragte, was ihn an den Tyrannen fessele, so ist mir jetzt die Antwort klar, welche auf seinem Gesichte stand, sie lautete: Rache!

Höchst poetisch! sagte Dermont. Ich wundere mich nur, daß sich nicht schon früher Gelegenheit dazu fand. Sie sind doch schon geraume Zeit beisammen.

Wer kann darüber urtheilen! rief Jomard. Genug von dem widerwärtigen Gegenstande. Ich beklage das traurige Ende des Mannes, wenn er mir auch verhaßt war, und nun Friede mit ihm! Du aber, tapferer Okab, willst Du mir freundlich sein, so erzähle mir Dein Schicksal — Du warst mächtig und groß, als ich Dich zuletzt sah, wie kamst Du in solche Noth.

Der Afrikaner warf sein Haupt stolz empor und richtete einen funkelnden Blick auf den Frager. Ich bin der Sohn Murad's! sprach er mit Ausdruck. Mein Vater war der Erste im Lande und ich wäre es auch, wenn nicht Verrath, wie der Giftwind

Chamsin, mich und meine Brüder getroffen hätte, daß wir keine Stätte haben, unsere Zelte zu festen Häusern zu bauen.

Murad's Sohn? unterbrach ihn Jomard. Des berühmten Murad Bey?

Murad Bey, vor dem die verächtlichen Reiter Frankestan's zitterten, den nur Azrael, der Todesengel besiegt, nicht Sultan Bounaberdi, den sie Kebir nennen im Lande. Ich bin sein Sohn und war mächtig, bis Mehemed Ali — den Allah's Zorn treffen möge! — die echten Söhne des Propheten, die Mameluken schlachtete. Mich trug mein Pferd, wie der Vogel Rok, von Saladin's Wall in die Tiefe und ich entkam dem Aga und seinen Spahis, die mich verfolgten.

Der Mameluckensprung! rief Jomard feurig. Man zeigt ihn noch heute unter dem Namen. Dreißig Fuß hoch! Und das warst Du?

Mein Gedächtniß lebt also noch? sprach Okab mit stolzer Freude. Es ist nicht vergangen wie der Tritt des Löwen im unstäten Sande? Ja, ja, der Aga erkannte mich wohl, den ich niederhieb bei der Stadt Kenneh. Mehemed Ali zahlte gern meines Kopfes Gewicht in rothem Golde, wer ihm den letzten Mameluken brächte, der seinem Säbel entronnen. Die freien Männer der Wüste, die mich zu

ihrem Emir gewählt, kannten den Preis nur nicht, sonst hätten sie, als sie um des letzten Gefechts Verlust ihre Treue abwarfen, wie eine Schlange die Haut, mich nicht um so wenige Talari verkauft.

Dein eigener Stamm hat Dich in die Sclaverei verkauft? fragte Jomard staunend.

Ich war ihnen fremd, ein Königsadler unter Straußen! erwiederte Okab. Sie schrieen über den verlornen Raub, der alte Scheik haßte mich, da nahmen sie mir mein wohlerworbenes Gut und meines Vaters Säbel und mein edles Roß. — Er sprach die letzten Worte mit grimmigen Kehllauten, seine Augen blitzten, er knirrschte mit den Zähnen.

Wohin willst Du Dich nun wenden, tapferer Mann? fragte Dermont freundlich. Wäre es Dir nicht lieb, mit dem Vicekönige Frieden zu schließen? Ich bin sehr in Gnaden bei ihm, auch bei seinem Sohne Ibrahim Pascha, vielleicht könnte ich Dir nützlich sein. Viele Jahre sind verflossen, seitdem er den Säbel gegen Dein Corps zog, er ist ein milder, gerechter Herrscher geworden. Du wirst glücklich sein; tapfere Krieger, wie Du, sind ihm lieb, Du bist zu andern Dingen berufen, als kümmerlich in der Wüste zu leben. Ich sehe Dich schon im Geiste als einen der Ersten im Heere, mit Würden und Reichthümern bekleidet, Dir gehören prachtvolle

Häuser, die schönsten Frauen; vor Deinem Namen zittern die Feinde des Reichs!

Der Mameluck hatte die lange Rede aufmerksam angehört, sie fand mehr, als einen Anklang in seiner Brust und er strich sich mehrmals den Bart, ehe er die rechte Antwort aus den widersprechenden Regungen seines Innern gewann. Zwar glühte der alte Haß gegen Mehemed Ali, den Vertilger seiner angeerbten Größe, nicht minder feindlich, wie sonst; aber sein Stolz fühlte allerdings den Beruf zu anderm Leben, zu andern Thaten, als er bisher vollbracht, und die Aussicht auf Reichthum und Macht war seiner Phantasie nur allzu lockend. Doch trat auch die Vorsicht warnend hinzu und er sprach, ihr gehorchend, zu Dermont: Wer bürgt mir, daß Du nicht hingehst und mich dem Pascha verkaufst?

Ich bürge dafür! rief Jomard, ohne Dermont das Wort zu lassen. Mir darfst Du trauen, Okab, ich habe Dich aus den Ketten befreit. Mein Wort mag Dir als Bürgschaft gelten für meinen Freund, ich stehe Dir für alle Folgen mit meinem Blut und Leben, er ist treu, wie Gold.

Mißtrauen lag Okab so fern, er selbst war offen und frei, im Haß, wie in der Liebe. Sollen wir hohnlächeln, daß er dem einfachen Worte eines fremden Mannes Glauben schenkte?

Thue denn, was Du kannst, werther Frank, sprach er nach einigem Besinnen zu Dermont. Sage dem Pascha, Okab wolle für ihn streiten an den Grenzen des Landes, wenn er ihm beim Haupte des Propheten sein Leben sichert. Die schlanke Gül wird mein Weib sein, mir Scherbet breiten, mir die Wunden verbinden nach der Schlacht.

Du kennst sie? fragte Jomard erstaunt. Hast Du sie früher schon gesehen?

Ich habe sie heut gesehen, erwiederte Okab. Sie heißt mit Recht Gül, die Rose, denn sie ist schön wie ihre Schwestern in den Gärten von Fajum und ihr Auge gleicht dem der Gazelle. Sie will mein Weib sein.

Dem Franzosen war die rasche Entfaltung orientalischer Triebe unbegreiflich. Dermont nahm das Wort: Du bist zu beneiden, tapferer Okab. Laß jetzt Deine Geliebte nicht länger nach Dir seufzen, ich habe mit meinem Freunde zu thun. Verlaß Dich auf uns, für Dein Schicksal ist gesorgt.

Okab erhob sich, legte stumm die Arme über die Brust und entfernte sich.

Nun sage mir Jomard, was denkst Du zu thun? fragte Dermont. Unsere Reise ist durch so viele Widerwärtigkeiten unterbrochen worden, daß mein Gefühl — nenne es Aberglauben, wenn Du willst —

mir die Rückreise anräth. Was auch willst Du weiter hinauf? Soll der Mameluck mit den drei Weibern Dich begleiten und am Ende eifersüchtig auf Dich werden? Ich dächte, wir kehrten von hieraus um, ich will ohnedies versuchen, was ich für Jenen thun kann.

Ich muß bis Philoe, erwiederte Jomard. Ich muß die Inschrift, welche dort von unsern Braven auf die Tempelmauer gegraben wurde, mit eigenen Augen lesen, die Gegend skizziren für mein historisches Bild: der Bivouac in Oberägypten. Der ganze Zweck meiner Reise ginge verloren, wollte ich jetzt umkehren. Desaix den ich verherrlichen will —

Ich liebe Desaix, wie Du! fiel Dermont ein. Jeden Zug seines Gesichts will ich Dir schildern. Die Gegend, welcher Du benöthigt bist, beschreibt Dir Dein Dolmetscher oder der Schiffspatron, der gewiß dort war.

Was sagst Du? rief Jomard, der nur den Anfang von Dermont's Rede beachtet hatte. Du willst Desaix gekannt haben?

Ich habe unter ihm gedient, erwiederte Dermont.

Aber Dermont! Du warst ja kaum geboren, als er fiel!

Haha! das ist scherzhaft! Mich willst Du doch nicht belehren? Ich habe in Rußland unter seiner

Brigade gestanden. Er war ein großer schöner Mann mit gewaltigem Barte, Murat's bester Cavaleriegeneral.

Dermont! Du mystificirst mich. Es ist ja welthistorisch bekannt, daß Desaix bei Marengo fiel.

Dermont sah Jomard eine Weile lächelnd an. Du hast Recht, wie immer, sprach er endlich. Aber wenn Du so hartnäckig auf Deiner Reise bestehst, regt sich denn gar keine Sehnsucht nach der Braut in Dir?

Eben darum! rief Jomard glühend. Was würde sie von mir denken, wenn ich wankelmüthig, durch die erste Unannehmlichkeit abgeschreckt, mein Vorhaben aufgäbe. Wir finden einen Ausweg, Dermont. Ich verschaffe mir einige Führer mit Kameelen, oder andern Lastthieren, Du behältst das Fahrzeug nun ganz allein und kehrst mit Grüßen und Briefen von mir nach Alexandria zurück; dort sehen wir uns nach kurzer Trennung wieder.

Dermont blickte hoch auf, in seinen Augen regte sich ein blitzendes Leben.

Es gilt! antwortete er, fast mit lachender Stimme. Okab begleitet mich, daß er sofort seinen Frieden mit dem Vicekönige machen kann. Laß uns Anstalten treffen. Ich darf ohnehin nicht so lange ausbleiben, meiner Anstellung wegen.

Ali Reis, der Schiffsherr, mußte Rath schaffen. Er schickte ein Paar der Gegend kundige Araber nach dem nahen Edfu, wo sie Führer finden konnten. Während dessen ordnete Jomard mit Lefeu sein Gepäck, nur das Nothwendigste sollte ihn begleiten, alles Andere übergab er Dermont.

Ich habe noch Deine Baarschaft in Verwahrung, sagte dieser flüchtig. Du bist aber wohl außerdem reich versehen und bedarfst ihrer nicht. Ich werde Dir bei unserm Wiedersehen Rechnung ablegen.

Verzeihung Freund! erwiederte Jomard. Ich besitze außer dem, was ich Dir übergeben, fast gar nichts. Wir müssen vor der Hand theilen.

Du bist sehr ängstlich für die Dehors besorgt! sagte Dermont achselzuckend. Es wäre weit besser, Du sprächst frei und offen mit mir, denn —

Was meinst Du? unterbrach ihn Jomard heftig.

Horace, wir wissen, wie wir zusammen stehen! versetzte Dermont, indem er ihn leicht auf die Schulter schlug; doch lenkte er ein und fuhr fort: Wir theilen also. Wenn ich zu Gelde komme, wie es gewiß bald geschehen wird, erstatte ich meine Schuld mit gebührendem Danke.

Okab wollte nichts davon hören, mit Dermont nach Kahira zu reisen, ehe er der Begnadigung des Pascha's ganz versichert sei. Ich komme, wenn Dein

Freund kommt, sagte er, Du wirst Nachricht geben; ob Allah das Herz Mehemed Ali's gelenkt hat.

Dermont runzelte mit allen Zeichen des Unwillens die Stirn.

Das ist jeden Falls das Beste, sagte Jomard. Könntest Du ihn schützen, wenn er verrathen würde und der Vicekönig ihm nicht das Leben schenkte? Wir treffen zusammen in der Hauptstadt ein, dort finde ich Dich oder wenigstens einen Brief von Dir aus welchem wir sehen, wie es steht.

Lefeu bat in diesem Augenblicke seinen Herrn um ein kurzes Gehör, er schien ungewöhnlich verlegen. Während Jomard mit ihm abseits ging, sagte Dermont zu dem Mamelucken: Du bleibst also mit Deiner Schönen bei meinem Freunde. Sei etwas auf Deiner Hut, tapferer Okab. Ihre jugendlichen Reize haben Eindruck auf ihn gemacht.

Der Moslem warf einen raschen, mißtrauischen Blick zu Jomard hinüber, der mit seinem Diener sehr heftig sprach, dann ging er langsamen Schrittes zum Ufer und bestieg das Fahrzeug, wo Gül mit ihren Begleiterinnen weilte.

Jomard kam sehr zornig zu Dermont zurück. Denke Dir, rief er, der Schuft hat mir den Dienst aufgesagt. Er will mir nicht weiter folgen, der elende Feigling. Ich hatte ihm mein ganzes Ver-

trauen geschenkt und glaubte ihn treu; nun verläßt er mich aus erbärmlicher Feigheit.

Dermont suchte den Aufgeregten zu beruhigen. — Die Reise bringt mir wirklich nur Verdrießlichkeiten aller Art, fuhr Jomard fort, aber ich muß sie ausführen trotz der Chicanen des Zufalls. Der undankbare Mensch! Wie habe ich ihn stets berücksichtigt. Ich kann es gar nicht vergessen — Vielleicht wird mir leichter, wenn ich an meine Adele schreibe. Du nimmst dann den Brief mit.

Der Kopte brachte ihm Licht in sein Zelt, denn der Abend war schon tief eingebrochen. Jomard schrieb lange und sein Geist, den die vielfach verwickelten Ereignisse des Tages beschwert und gebeugt hatten, gewann nach und nach erst die alte Spannkraft wieder. Da meldete ziemlich spät in der Nacht der Kopte, daß einige nubische Eseltreiber angelangt seien, denen er sich getrost anvertrauen könne.

Du bleibst doch bei mir, Joseph? fragte Jomard rasch.

Ich bleibe, so lange Ihr mich braucht, antwortete der Dolmetscher.

Auch Okab begleitet mich, sagte Jomard. Kann ich ihm ganz trauen?

Ihr könnt es, erwiederte der Kopte. Heil Euch, daß Ihr Euch getrennt habt von dem Manne mit

dem bösen Blicke; er sah Euch zuletzt feindlich an, das bringt Unglück.

Die Erinnerung an Jaquenard war dem Jünglinge unheimlich. Er entließ den Kopten, um noch ein Paar Stunden zu schlafen, denn mit dem Frühsten wollte er seinen Zug nach Assuan und Philoe antreten.

Der Morgen war kaum heraufgedämmert, als die Freunde schon kurzen und, wenigstens von Jomard's Seite herzlichen Abschied nahmen. Okab stand reisefertig daneben und erwiederte auf des Malers Frage nach den Frauen: Sie werden mit hinabfahren nach Kahira. Der Reis hat mir gelobt, sie zu schirmen. Wir finden sie wieder, wenn ich die heiligen Thürme nach der langen Zeit der Verbannung zuerst erblicke. — Lefeu ließ sich gar nicht sehen.

Als der Zug der zu Lande Reisenden sich die Bergschlucht hinaufwand, schaute ihm Dermont mit scharfen Blicken nach und rieb sich die Hände.

6.

Im Frankenviertel zu Alexandria bewohnte der Kaufmann Delcour, Jomard's Oheim ein, wie alle übrigen, schlecht gebautes Haus, das er sich aber

im Innern so behaglich und elegant eingerichtet hatte, als es ihm sein Reichthum erlaubte. Er war ein alter, streng rechtlicher, etwas jähzorniger Mann, der seine einzige Tochter Adele bei aller Liebe für sie doch nicht verzärtelt hatte; er forderte, wie von seiner ganzen Umgebung, auch von ihr unbedingten Gehorsam, und sie konnte mit freudigem Herzen seinen Willen befolgen, denn er bezweckte immer nur ihr Wohl.

Jomard war der Sohn seiner Schwester. Er hatte ihn von Kindheit auf reichlich unterstützt und es ihm dadurch möglich gemacht, sich in seiner künstlerischen Laufbahn auszubilden. Nach dem Tode seiner Mutter hatte Jomard den Wunsch geäußert, seinen Wohlthäter kennen zu lernen, worauf ihn der alte Delcour zu sich einlud und mit offenen Armen empfing. Adele war schön, feurig, geistreich, obschon ihr die feinere Gesellschaftweise der Pariser Salons abging — sie fesselte ihren jungen Verwandten beim ersten Anblicke und bald fühlte auch sie für ihn eine innige Zuneigung. Der Vater bemerkte das entstehende zarte Verhältniß und ließ Beide gewähren, er sah nur Glück für ihre Zukunft. Das stete Zusammenleben führte schnell den Moment gegenseitiger Geständnisse herbei; der Vater gab seine Einwilligung; Adele verlobte sich mit Horace. Da bestand der alte

Delcour darauf, Jomard solle die Reise, welche er schon längst im Sinne gehabt, ohne sich von Adelen losreißen zu können, sofort unternehmen. — Nach Deiner Zurückkunft giebt's Hochzeit, sprach er. Der lange Brautstand taugt nichts; und gar an einem Orte, in einem Hause! Ich bin kein Freund vom Tändeln und Kosen, mag das ewige Küssen nicht sehen. Nach der Hochzeit bezieht Ihr ein eigenes Haus — abgemacht!

An Widerspruch war bei Delcour's fest ausgesprochenem Willen nicht zu denken, er hätte auch nicht das Mindeste gefruchtet. So riß sich Jomard unter den heftigsten Kämpfen seines leidenschaftlichen Gemüthes von seiner Braut los und überhörte alle guten Rathschläge und Warnungen, welche ihm der Oheim mit auf den Weg gab — sein Geist war nur mit der Geliebten beschäftigt. Lefeu, der ihn aus Frankreich nach Aegypten begleitet hatte und sich in dem reichen Hause zu Alexandria überaus wohlgefiel, hörte sehr ungern von der Reise und folgte seinem Herrn nur mit Widerwillen.

Als Jomard einige Tage von dem Orte, an welchem sein Herz hing, entfernt war und der Schmerz der Trennung sich milderte, da tauchten nach und nach die alten Ideen, die alten Bilder von Ruhm und Nationalstolz in seiner Seele auf; er forschte

den Spuren nach, welche von jenem glorreichen Feldzuge seines Heros noch jetzt Zeugniß gaben und gelobte sich, seine ganze Kunst aufzubieten, um die unsterblichen Thaten jener Zeit zu verherrlichen.

Während seiner Abwesenheit lebte Adele sehr einsam und fand nur Genuß in der Welt ihres Innern, wo das Bild des Geliebten in unauslöschlichen Farben strahlte. Der Vater war viel abwesend, darum gelang es ihr, in seiner Gegenwart ein heiteres Antlitz zu zeigen, das unbewachte Momente nur zu oft von schwermüthigen Wolken verfinstert sahen. Delcour liebte ein solches Hingeben an erweichende Gefühle nicht; er war ein Feind jeder Sentimentalität und dehnte die Grenzen dessen, was er mit diesem Namen bezeichnete, sehr weit aus.

Nicht wenig stutzte er, als er eines Mittags nach Hause kam und seine Tochter in Thränen erblickte. — Was giebts? rief er. Ein Unglück?

Adele suchte sich mühsam zu fassen, ein offener Brief lag auf ihrem Arbeitstische. — Charlotte hat mir geschrieben, sagte sie noch ganz mit versagender Stimme.

Nun denn? rief Delcour, ungeduldig mit dem Stocke aufstoßend. Was ist ihr begegnet? Mein alter Adriani ist doch nicht gestorben?

Das nicht! erwiederte Adele. Sie hat Horace

kennen gelernt und äußert sich über ihn — trostlos! Hören Sie, was sie über ihn schreibt:

„Ein wunderbares Zusammentreffen — die Menschen nennen es Zufall, ich glaube jedoch an keinen Zufall im Reiche der Vorsehung — hat mich eine Zeitlang in die Nähe Deines Verlobten geführt; erst im Augenblicke der Trennung erkannte ich ihn als solchen, denn Du, böse Adele, entzogst mir sein Bild so rasch, als ich es einst in Deinem Boudoir entdeckte, daß es mir nur einen dunkeln Eindruck zurückließ. Ich bin zwei Tage in der Gesellschaft Deines Bräutigams gereist. Ach, Adele! Was soll ich Dir über ihn sagen? Er ist ein Gotteslängner! Da steht in ein furchtbares Wort Alles zusammen gedrängt — kannst Du seine ganze Bedeutung fassen? Er sprach sich so frei darüber aus, so stolz und sicher, daß es mich entsetzte; ich wähnte mich auserfehen, seinen Irrthum zu bekämpfen, den heiligen Glauben wiederum in seine verödete Brust zu pflanzen, ich sprach eindringlich zu ihm, doch er lächelte, als bemitleide er mich, und meine Worte verhallten wirkungslos. Wie war seine sonstige Gesinnung so edel und rein, wie konnte ich in den Stunden unsers Zusammenlebens auch nicht die mindeste Unlauterkeit an ihm entdecken — aber Wehe! das Alles muß schmelzen wie Schnee, wenn die Sonne der Versuchung

scheint, denn ihm fehlt der wahre Halt der Tugend: der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit und Vergeltung. Er stützt sich auf seine Ehre, auf sein Selbstbewußtsein, — trügerische, vieldeutige Begriffe, welche ihn nicht zu warnen vermögen vor den Abwegen des Lebens, vor dem Unrecht, das nur zu oft lockende Stimmen in der eigenen Brust weckt. Meine fromme Adele, hast Du diese unselige Richtung seines Geistes nie erkannt? Oder hat er sie Dir verhehlt? Dann preise ich die Vorsicht, welche mich offenbar mit ihm zusammen führte, um ihn durch Dich zu retten. Ja, theure Adele, Du mußt ihn retten! Laß nicht ab, das Gift des Unglaubens in ihm zu bestreiten, bis es vor Deinen siegreichen Worten vergeht. Gott wird Dir seinen Beistand, seine Kraft leihen — denn beharrt der Unglückliche auf seinem jetzigen Sinne, so muß er untergehen, früh oder spät! Es war eine schwere Zeit für mich, die ich damals verlebte! Doch heut' kein Wort von dem, was mich persönlich betraf, ich verspare mir die Mittheilung bis auf unser Wiedersehen, das hoffentlich nicht mehr lange verschoben wird. Dann lege ich mein Haupt an die treue Brust der Freundin und — weine mich satt!"

Adele blickte von dem Briefe in das verdrießliche Gesicht des Vaters. — Viel Lärmen um Nichts! sagte der Alte. Ich habe schon die Freigeisterei in

ihm gemerkt, aber hat nichts zu sagen, ist ein Großthun, eine Prahlerei bei den jetzigen jungen Leuten. Sie schämen sich, Religion zu haben, wollen unabhängige Herren der Schöpfung sein; geht herrlich, so lange die Sonne scheint, aber bei dem ersten Wölkchen kriechen sie zu Kreuze und schreien ihr: Pater peccavi! Der Junge ist gut, durchaus ehrlich, auch voll Verstand, so wird er die Modealbernheit, die er mit aus Frankreich gebracht, bald ablegen, wenn er den Unsinn derselben erkennt.

Ich habe nie mit ihm über Religion gesprochen, versetzte Adele. Mir schien ihre Wahrheit so fest, so unwiderleglich begründet, daß ich auch keine Ahnung hatte, Jemand, der im Christenthume erzogen, könne sie läugnen. Manche Aeußerungen, die mir jetzt wieder in den Sinn kommen, erregten damals kein Arg' in mir. Wäre er nur erst an meiner Seite! Ich fürchte für ihn.

Eine kleine Correction kann ihm nicht schaden, erwiederte der Vater. Die Uebermüthigen müssen Gott den Herrn erkennen lernen.

Ach, lieber Vater! rief Adele zagend.

Laß gut sein! lachte der Alte. Ich habe sein Schicksal nicht in Händen. Er wird zurückkommen und Du bekehrst ihn.

Ich fürchte nicht allein die leiblichen Gefahren, äußerte Adele ernst.

In diesem Augenblicke klopfte es an der Thüre und Adele sprang, in freudiger Ueberraschung glühend, auf, als Lefeu's wohlbekanntes, wenn auch nicht einnehmendes Gesicht in das Zimmer sah. Auch Delcour trat ihm rasch und erwartungsvoll entgegen. — Dein Herr? rief er. Kommt er auch? Wie geht es ihm?

Lefeu machte eine sehr verlegene Verbeugung. — Herr Jomard befand sich in höchst erwünschtem Wohlsein, als ich ihn verließ, oder vielmehr mich von ihm trennte, sagte er. Ueber seine Rückkehr weiß ich nichts Bestimmtes zu melden, er hat seine Reise noch weiter ausgedehnt und wünschte meine Begleitung nicht.

Du hast Dich schlecht betragen, Schurke! rief Delcour.

Würde ich mich dann vor Ihnen zeigen? versetzte Lefeu, immer zuversichtlicher werdend. Könnte ich nicht bei meinem neuen Herrn Schutz finden? Ich habe mich wieder in Dienst begeben, die Noth trieb mich dazu.

So? erwiederte Delcour heftig. Und wer ist dieser neue Herr?

Herr Dermont, ehemaliger Chasseur-Capitain der großen Armee. Er begleitete meinen Herrn auf der Reise, bis sich dieser von uns Allen trennte.

Ich begreife das nicht! rief Adele. Bringst Du mir keinen Gruß, keinen Brief von meinem Verlobten? Erzähle doch mehr; wie ist es Euch ergangen und warum trennte sich Herr Jomard von Dir? Aber Du hast gewiß einen Brief an mich! —

Lefeu zuckte die Achseln. Sie erbleichte und zitterte heftig.

Kind, ängstige Dich nicht! rief Delcour zornig. Mein Neffe hat den Schurken fortgejagt und darum natürlich nicht mit Briefen versehen. Pack' Dich zum Teufel, schamloser, frecher Kerl!

Pardon, Pardon, hochverehrter Herr Delcour, erwiederte Lefeu, einige Schritte zurückweichend. Wenn Sie mir keinen Glauben schenken, so befragen Sie Herrn Dermont, der ein Mann von Ehre ist oder den Schiffspatron mit seiner ganzen ungläubigen Mannschaft. Herr Jomard hat sich von Allen losgemacht, um seine Reise allein fortzusetzen.

Warum? Warum?! rief Adele dringend. Ich bitte Dich, lieber Lefeu, erzähle mir Alles wahr und aufrichtig. Hat Herr Dermont vielleicht Aufträge an mich? Oder wußte Jomard nicht, daß Ihr nach Alexandria zurückkehrtet?

Er wußte es, o ja! erwiederte Lefeu. Ob Herr Dermont Aufträge an Sie, mein geehrtes Fräulein, bekommen, weiß ich in der That nicht. Ich habe

mit ihm nicht darüber gesprochen, überhaupt muß ein treuer Diener —

Ueberlaß Dein Lob meinem Neffen, wenn er zurückkommt, unterbrach ihn Delcour. Was Du zu erzählen hast, trage vor; Du wirst es mit Lügen spicken, Adele kann ihren Glauben danach richten.

Lefeu erzählte mit vieler Lebendigkeit die bestandenen Gefahren und Abenteuer in der Wüste und wußte sich viel Rühmens, daß er eigentlich seinem Herrn das Leben gerettet hatte. Adele hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit und dem höchsten Antheile zu; der Vater war mißtrauisch gegen seine Wahrheitsliebe. Die folgenden Begebenheiten auf der Wasserreise vermochte Lefeu nicht so klar zur Anschauung zu bringen, er erzählte abgerissen bald diesen, bald jenen kleinen Vorfall, erwähnte Adriani's, Jaquenard's und seiner wunderschönen Sclavin, des wiedergefundenen Emirs, der nächtlichen Ermordung und endlich des plötzlichen Entschlusses seines Herrn, die Reise allein fortzusetzen.

Ganz allein? unterbrach ihn Adele.

Nicht ganz, berichtete er. Der Dolmetscher begleitete ihn und auch der Beduinenfürst. Uns Andre ließ er heimkehren.

Und die schöne Sclavin des Kaufmanns? forschte Adele. Was ist aus ihr geworden?

Lefeu räusperte sich und zögerte mit der Antwort. — Schon gut, genug! rief der Vater. Was kümmert uns das! Ich werde Deinen Herrn Dermont sprechen; gieb mir seine Addresse, ich will ihm meinen Besuch machen. Adieu!

Der Diener befriedigte Delcour's Verlangen durch die Nachricht, daß sein Herr im Hotel zu den drei Ankern wohne, und empfahl sich mit vielen Komplimenten. Als er fort war, herrschte eine lange Pause unter den Zurückbleibenden. Der Alte ging mit starken Schritten auf und ab und warf zuweilen einen unwilligen Blick auf Adelen, welche den Kopf in die Hand gestützt hatte und traurig in ihren Schooß sah. Endlich trat er dicht vor sie und rief: Keine Noth vor der Zeit! Wir werden ja sehen! Lefeu ist ein Lügner, das weiß ich von Alters her; ein schmarotzender Schurke; vielleicht ist es dem armen Horace schlecht gegangen und er hat ihn in der Noth verlassen.

Gott im Himmel! rief das Mädchen. Sie ängstigen mich zu Tode, Vater. Ich bitte Sie, gehen Sie zu Dermont, ziehen Sie Erkundigungen ein. Mir ist der Kopf ganz schwindlich; ich kann mir keine Möglichkeit, keinen Zusammenhang denken! Auch nicht das kleinste Liebeszeichen! Horace! Was soll ich glauben?

Der Alte griff nach Hut und Stock und ging erbittert nach dem Gasthause zu den drei Ankern. Dermont war nicht zu finden; es hieß: er sei zu dem Minister Jussuf Boghos, dem vertrauten Rathe des Vicekönigs, gegangen. Auch Lefeu war nicht zu Hause. So vermochte Delcour seiner Tochter keinen Trost, keine Aufklärung zu bringen. Sie gab sich immer trostloseren Gedanken hin.

Der Abend dunkelte bereits, da wurde Herr Dermont gemeldet. Delcour ging ihm, wie einem längst erwarteten Freunde, entgegen und Adelens Blicke flogen mit heißer Sehnsucht dem Manne zu, der ihr von dem Geliebten Kunde bringen sollte. Dermont's äußere Erscheinung, wie wir sie schon kennen gelernt haben, war wohl geeignet, ihn sehr günstig zu empfehlen. Er trat mit bescheidenem, doch sicherm Anstande in das Zimmer, verbeugte sich achtungsvoll vor Delcour, fein und verbindlich vor seiner Tochter, und die ersten Worte, welche er mit seiner wohlklingenden Stimme sprach, machten schon einen vortheilhaften Eindruck auf Adelen.

Ich habe um Entschuldigung zu bitten, sagte er, daß ich nicht gleich bei meiner Ankunft eilte, mich des Auftrags von meinem Freunde zu entledigen, der gewiß mit Sehnsucht erwartet wird. Aber Angelegenheiten von Wichtigkeit erforderten meine Gegen-

wart bei dem Minister und ich bedaure, daß Herr Delcour sich umsonst nach meiner Wohnung bemühte.

Sie bringen uns Nachrichten, Briefe von meinem Neffen? fragte Delcour, den Fremden freundlich zum Sitzen nöthigend.

Nachrichten; doch Briefe leider nicht, erwiederte Dermont. Wir trennten uns so schnell, daß mir Jomard nur einen Gruß an sein Fräulein Braut mitgeben konnte.

Adele dankte erröthend, sie senkte die Augen vor den Blicken des schönen Mannes, in welchen die unverkennbarste Bewunderung lag. Dermont mußte erzählen. Er genügte der Aufforderung mit großem Geschick, wußte zu verhüllen und durchscheinen zu lassen, sich selbst ohne auffallende Absichtlichkeit in das beste Licht zu stellen und erreichte seinen Zweck; denn als er seine Erzählung schloß, waren seine Zuhörer so unklar über Jomard, als beim Beginn derselben.

Warum aber die eilige Trennung? fragte Adele. Konnte mein Verlobter nicht einen freien Moment gewinnen, um mir nur ein Paar Worte zu schreiben?

Er hofft auf ein baldiges Wiedersehen, antwortete Dermont. Verkennen Sie ihn nicht. Charactere sind verschieden. Mir fiel es Anfangs auf, daß er sogar nicht von Ihnen sprach; ich bin anders, mein

Herz fließt über, zumal gegen Freunde — aber es ist eine gewisse Scheu, eine Furcht, Ihr Andenken zu entweihen durch Mittheilung an Fremde, (so nannte er mich in Bezug auf Sie) welche ihn davon abhält. Selbst beim Abschiede, ich sah es, er kämpfte mit sich, aber ich mußte ihn doch erst fragen: Und Grüße an Deine treue Braut, nicht wahr? ehe er zu Worte kommen konnte.

Aufgefordert mußte er dazu werden! Der Gedanke war schmerzlich und kränkend zugleich für Adelen. Sie verstummte ganz und überließ ihrem Vater die weitern Forschungen nach dem Beweggrunde des Neffen, sich von seinem Gefährten, selbst von seinem Diener zu trennen und allein zu reisen.

Dermont gab darüber nur sehr unbefriedigende Auskunft, verwickelte sich oft in Widersprüche und wollte offenbar nicht recht mit der Sprache heraus, so daß endlich der alte Delcour verdrießlich abbrach. Als sich der Fremde jedoch bald darauf empfahl, begleitete er ihn und sagte im Vorzimmer: Herr Dermont, ich bin ein Freund von klaren, offenen Einsichten in die Verhältnisse, welche mich berühren. Es ist augenscheinlich, daß Sie in Verlegenheit sind, was Sie uns über die Trennung von meinem Neffen sagen sollen; entweder gereicht das, was Sie uns vorenthalten, Jenem nicht zur Ehre, oder, Sie ver-

zeihen, es compromittirt Sie. Kaum kann ich das Letztere glauben, weil Sie in diesem Falle unsere Bekanntschaft nicht gesucht haben würden, also muß es für meinen Neffen nachtheilig sein. Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir die reine Wahrheit erzählten; ungewisse Befürchtungen sind weit schlimmer, weit qualvoller, als das Uebel selbst, für das sich Hülfe oder Ersatz finden läßt. Auch meiner Tochter wegen bitte ich Sie, offen gegen mich zu sein.

Dermont that unschlüssig, seine Augen blitzten während der Rede des alten Mannes rastlos hin und her, dann schien er sich zu fassen und erwiederte: Allerdings ist die Ursache unserer Trennung von der Art, daß sie mich etwas compromittirt; gewiß, ich allein trage die Schuld; Sie sehen ein, daß ich deshalb nicht gern davon rede. Um Himmelswillen, argwohnen Sie nichts von meinem Freunde, was Ihnen auch Lefeu gesagt haben mag; der Mensch ist gut, aber ein Schwätzer, der nach dem Scheine urtheilt. Ich würde mich verachten, könnte ich meinem abwesenden Freunde Böses nachreden, wozu ich ja auch nicht die geringste Veranlassung kenne. Herr Delcour, ich habe die Ehre!

Adele forschte mit angsthaften Blicken im Ge-

sichte des Vaters, als er wieder eintrat. Der Alte sagte kein Wort.

Sie haben noch lange mit ihm gesprochen? fragte sie endlich schüchtern. Delcour schwieg noch immer.

Entweder ist dieser Herr Dermont ein feiner Spitzbube, rief er dann in seiner plötzlichen Art, oder mein Neffe hat dumme Streiche gemacht, wo nicht gar schlechte. Die ganze Sache ist höchst unklar. Dermont nimmt Alles auf sich und entschuldigt seinen Freund, von dem man gar nichts Böses denkt oder weiß, nur daß man sich wundert, welcher Grund ihn bewogen hat, sich von seinem Reisegenossen und von seinem Diener loszumachen. Es ist nicht zu läugnen, daß letzteres auffallen muß. Dermont schien nicht zu wissen, was uns Lefeu darüber gesagt hat; überhaupt benahm er sich höchst ehrenwerth, ich sehe auch nicht ein, was ihn zu uns geführt hätte, wenn er nicht Jomard's Freund wäre. Nein, nein, er ist gewiß ein rechtlicher Mann, sprach von Jomard auf eine so edle Weise, daß ich mich schämen muß, vorhin einen Argwohn gegen ihn geäußert zu haben.

Adele hatte den Kopf in die Hand gestützt und hörte den Vater sinnend an; auf einmal kehrte die Lebhaftigkeit ihres Temperaments zurück, sie stand rasch auf und sagte: Es muß sich aufklären. Ist

Horace gleichgiltig gegen mich, so darf ihm kein Blick keine Miene sagen, daß es mich schmerzt. Und wenn er gar unwürdig — doch nein, das kann nicht sein! Ich traue fest auf ihn, denn ich bin gewiß, ihn zu kennen — bis auf — den Unglauben — Gott! Gott! wenn es aber doch — wenn Charlotte Recht hätte, daß ihm der wahre Halt des Lebens fehlte!

Genug jetzt! unterbrach sie der Vater ungeduldig. Ich kann es nicht leiden, wenn man sich mit Möglichkeiten quält. Vernunft vor allen Dingen! Dermont besucht uns öfter, vielleicht gewinnt er Vertrauen und sagt uns die Wahrheit, wenn sie ihn auch selbst beeinträchtigt. Hoffentlich bleibt auch unser Flüchtling nicht mehr lange aus. Ich will Lefeu vor der Hand nochmals verhören.

Das überlassen Sie mir! sagte Adele. Ich erfahre gewiß, was ich wünsche.

Einige Tage verflossen, ohne daß Dermont der Einladung Delcour's, sein Haus zu besuchen, Folge geleistet hätte. Adelens Negerin hörte im Hotel der drei Anker bei zufälliger Erkundigung, daß Herr und Diener verreist seien, doch nur auf kurze Zeit. Es war für Adelen eine wahre Geduldprobe und sie trat mit freudigem Herzen, mit strahlenden Augen Dermont entgegen, als er endlich in ihrer Wohnung erschien. Sie war heut schöner wie das erste Mal,

wo er sie gesehen hatte, eine zarte Glut färbte ihr feines, anmuthiges Gesicht, sie war einfach gekleidet, aber ihr schlanker, zierlicher Wuchs trat dadurch nur um so mehr hervor. Dermont erwiederte ihre freundliche Bewillkommnung mit flammenden Blicken, sie winkte Platz zu nehmen, und erst des Gastes Frage nach ihrem Vater erinnerte sie daran, daß er nicht zu Hause war. Dermont äußerte sich darüber bedauernd und kürzte seinen Besuch ab. Er sprach kein Wort von Jomard, Adele war befangen durch das Alleinsein mit ihm und fand den Muth nicht, das Gespräch auf Denjenigen zu bringen, der ihr bis jetzt allein den Fremden interessant machte. Als er fort war, wußte sie tausend Wege, auf denen sie zu ihrem Ziele hätte gelangen können, aber es war nun zu spät.

Die treue Negerin hatte Lefeu hinterbracht, daß ihre Herrin ihn zu sprechen wünsche; doch Lefeu leistete, trotz seines anfänglichen Versprechens, nicht Folge. Sein Herr habe es ihm verboten — äußerte er bei einer zweiten Unterredung mit der Dienerin — er könne Wunderdinge erzählen, wenn er nur dürfte, oder vielmehr wollte. — Der alte Delcour schalt das eine dummdreiste Prahlerei, aber sie beunruhigte Adelen doch.

Dermont kam öfter, und sein freies, anmuthi-

ges Benehmen, welches doch nie die Grenzen der Ehrerbietung überschritt, gefiel sowohl dem Vater, als der Tochter. Nur in Bezug auf Jomard erschien er den Beiden nicht offen; es kostete ihn sichtliche Ueberwindung, von seinem Freunde zu reden, aber er äußerte wiederholentlich, daß Letzterer in jeder Hinsicht seine Integrität bewahrt habe — gleichwohl schien dies Bemühen, Jomard in den Augen der Seinigen von dem Verdachte lauer Gesinnung zu reinigen, so absichtlich, so gezwungen, daß es wenig Erfolg hatte, ihn selbst aber nur um so edler erscheinen ließ. Dermont war Instructeur bei den Truppen des Vicekönigs geworden, er blieb in Alexandria und brachte bald die meiste Zeit, welche ihm der Dienst gestattete, in Delcour's Hause zu. Doch änderte sich sein Wesen auffallend. Seine sonstige Offenheit verschwand, er wurde tiefsinnig, sein Auge ruhte oft, wie selbstvergessen auf Adelen, ein scharfer Beobachter, und das war Delcour, konnte sich über den Ausdruck seiner Blicke, über den Ton seiner Stimme, wenn er zu Adelen sprach, nicht täuschen: es war die Liebe, welche jenen beseelte, diesen durchdrang. Delcour ging mit starken Schritten, wie es seine Weise bei innerer Unruhe war, auf und ab, als sich ihm zuerst die Bemerkung aufdrängte; dann setzte er sich wieder und beobachtete Adelen. Sie war

zutraulich, freundlich gegen Dermont, nichts mehr. Was wird er thun, wenn er zum Bewußtsein kommt dachte der Vater. Das ist ein Probirstein für seine Redlichkeit.

Dermont schien sehr schnell mit sich in's Klare zu kommen. Er besuchte das befreundete Haus seltener und auf kürzere Zeit. Delcour achtete ihn darum nur höher und suchte Adelen's Befremden so unbefangen wie möglich zu zerstreuen. Adele hatte, doch ihrem Vater unbewußt, durch ihre Dienerin Lefeu nochmal und mit Hülfe von Geschenken ausforschen lassen, namentlich über die Begleitung Jomard's bei seiner Weiterreise. Da war denn Lefeu frech genug gewesen, der Schwarzen im Vertrauen für sie allein zu eröffnen, Herr Jomard habe eine Liebschaft mit der wunderschönen Nubierin, der Sclavin Jaquenard's, gehabt und sie mit sich genommen, das sei auch der Grund gewesen, warum er ihn entlassen, weil er ihm Vorstellungen gemacht habe. Man sei damals noch über andere schreckliche Dinge nicht recht im Klaren gewesen, davon wolle er aber keine Sylbe reden, wenn er auch durch die Blasphemien seines Herrn längst über ihn Besorgnisse gehegt. Schließlich bat er die Negerin, ihrer Herrschaft kein Wort von dem, was er gesagt, zu entdecken und verschloß ihr den Mund durch einen Kuß.

Adelen brach das Herz bei dem trostlosen Berichte doch gab ihr die Liebe noch einmal die Kraft, ihr empörtes Gefühl, ihren weiblichen Stolz zu beschwichtigen und sie verwarf die Erzählung als eine boshafte nichtswürdige Lüge, von der sie auch ihrem Vater nichts sagte. In einsamen Stunden freilich beschlich sie der Gedanke: Wenn aber doch —? Sie konnte sich dann einer tiefen Betrübniß nicht erwehren, deren Nachhall ihrem Vater nicht entging und ihn zu bedenklichen Fehlschlüssen verführte. Sollte ihr Gefühl für Jomard nur eine jugendlich flüchtige, mißverstandene Aufwallung gewesen sein und jetzt erst die wahre Liebe in ihrem Herzen erwachen? — Er mußte klar sehen, aber es fehlte ihm an Geschick, eine so zarte Angelegenheit fein und schonend einzuleiten. Gleich seine erste Anspielung, so fernher, leise auftretend sie nach seiner Meinung war, berührte Adelen auf's Schmerzlichste, sie warf sich glühend an seine Brust und rief unter Thränen: Ist es möglich lieber Vater, daß Sie mich für so wandelbar halten können? Wodurch habe ich es verdient, daß Sie meine treue Liebe für Horace in Zweifel ziehen?

Er ließ jedoch nicht ab, in sie zu dringen und sie gestand ihm endlich Alles. Delcour gerieth in einen heftigen Zorn gegen Lefeu, nannte ihn einen Niederträchtigen, einen Verläumder und schwor, bei dem

ersten Zusammentreffen mit Dermont diesem die ganze Sache zu erzählen, als Mann von Ehre müsse er dann der Wahrheit gemäß den Zusammenhang aufklären.

Dermont kam mehrere Tage gar nicht. Endlich ließ er sich, statt wie sonst unangemeldet in das Besuchzimmer zu treten, zu dem alten Herrn in das Comptoir führen. — Herr Delcour, ich bitte um Verzeihung, nur einen Augenblick!

Sieh' da, mein lieber Dermont! Sehr willkommen! Ich hoffte längst auf Ihren Besuch. — Beide waren allein.

Herr Delcour, ich komme, Abschied zu nehmen, vielleicht auf immer.

Nicht möglich! Wie kommt das; sind Sie versetzt — oder wollen Sie nach Europa zurück?

Dermont schien in großer Aufregung zu sein, er drückte Delcour's dargereichte Hand und kämpfte sichtlich, was er sagen sollte. Endlich rief er: Ja, mein würdiger Freund, ich bin Ihnen Erklärung schuldig. Sie sollen mich nicht verkennen. Ich gehe, weil es meine Pflicht ist, weil meine Ehre es mir gebietet. Lassen Sie mich ein offenes männliches Geständniß thun. Ich liebe Ihr Fräulein Tochter. — Sie sehn ein, daß ich nicht länger bleiben kann; jeder Gedanke dem ich hier nicht zu gebieten vermöchte, wäre Verrath an der Freundschaft, und wenn mich gar die

Leidenschaft in einer schwachen Stunde überwältigte, durch einen Blick, durch ein Wort — Herr des Himmels! Ich hoffe, Sie verstehen mich, mein theurer Freund!

Delcour fühlte die wärmste Hochachtung für den Mann, der so edel allen Ansprüchen entsagte, um seiner Ueberzeugung treu zu bleiben. Er hielt den Moment für geeignet, sich völlig mit ihm zu verständigen, und sagte ihm kurz und bündig, was Lefeu von seinem ehemaligen Herrn behauptet hatte.

Dermont fuhr zurück, wie vom Blitze getroffen. Der Unglückliche! rief er. Also doch Alles umsonst!

Was meinen Sie? drängte Delcour erschrocken. Sollte es wirklich wahr sein? Ich bitte Sie, reden Sie theurer Freund, lassen Sie alle Rücksichten bei Seite, geben Sie uns nur die Wahrheit, die reine nackte Wahrheit. Bei Ihrer Freundschaft für mich bei Ihrer Neigung zu meinem Kinde beschwöre ich Sie!

Verschonen Sie mich, bat Dermont in gesteigerter Unruhe. Lassen Sie mich fliehen, die Versuchung ist fürchterlich. — Ich weiß nichts, setzte er hastig hinzu. Der schlechte Mensch mag sein Herrn verläumdet haben, ich werde ihn zu Rede stellen.

Sie entkommen mir nicht, rief Delcour. Ihr erstes Wort hat mir Alles verrathen. Jomard ist

meiner Tochter unwürdig, auch Ihrer Freundschaft welche ihn so uneigennützig zu vertheidigen sucht.

Dermont umarmte den heftigen Greis und wollte reden, aber Delcour ließ ihn nicht zu Worte kommen sondern fuhr immer zorniger fort: Was Herr? Sie lieben meine Tochter und können wünschen, daß sie an einen leichtsinnigen, ganz unwürdigen Menschen hingegeben wird, der sie längst in seiner Liederlichkeit vergessen hat? Ich sage mich los von ihm, auch Adele soll nicht mehr an ihn denken, und sie wird ihn vergessen, das schwöre ich Ihnen! Sie reisen nicht ab. Es wäre eine Thorheit von Ihnen; Adele hat Sie lieb und die wahre Liebe begründet sich auf Achtung.

Wär' es möglich! rief Dermont mit stürmischer Freude. Könnte mir ein Himmelsglück werden, wie ich es nie geträumt? O mein väterlicher Freund, wo finde ich Worte, Ihnen die Seligkeit meiner Brust zu schildern, schon bei dem Gedanken —

Genug, genug! unterbrach ihn der Alte. Vor allen Dingen bitte ich jetzt um vernünftigen Aufschluß über meinen Neffen.

Heut nicht! wandte Dermont ein. Sie sollen Alles erfahren, da Sie einmal ohne mein Verschulden dahinter gekommen sind, aber ich muß mich erst fassen; Sie erhalten nur Wahrheit, mein Wort da-

rauf! Bereiten Sie sich auf mehr vor, als Sie schon wissen, würdiger Mann, der heutige Tag giebt Ihnen ein heiliges Recht auf mein Vertrauen, ich muß Ihnen Alles sagen wie schwer es mir auch wird. Gott ist mein Zeuge wie redlich ich mich bestrebt habe, Ihren Glauben an Jomard zu erhalten, ich meinte, er würde zurückkehren, sich bessern, aber er kommt nicht und Ihre wohlgemeinten Worte haben mir die Augen geöffnet, mir den rechten Weg gezeigt. Adele, das Himmelskind und Jomard, der — Morgen mehr!

Er nahm rasch Abschied und ging.

Als Dermont in seiner Wohnung ankam, trat ihm Lefeu mit wichtiger, selbstzufriedner Miene entgegen. Herr Dermont, sagte er, sich in die Brust werfend, ich habe einen kostbaren Fang, gethan. Der alte Bekannte vom Nilschiffe, der sich selbst ranzionirte, als sein Herr erstochen und dann ersäuft ward.

Der griechische Sclav? rief Dermont mit funkelnden Augen. Was von ihm?

Er liegt im Cachot, erwiederte Lefeu. Ich begegnete ihm, der frech auf der Straße ging, Bekannte von Ihrem Regimente waren in der Nähe. Attrapirt! Wir packten ihn, er wehrte sich mit Fäusten und Zähnen, aber es half ihm nichts, er mußte zu Boden und wurde sanft gebunden ins Loch gesteckt

Dermont legte seine Hand mit wilder Kraft auf die Schulter des zuckenden Dieners und sprach lange kein Wort, die wechselnde Farbe seines Angesichts verrieth aber den innern Gedankensturm. Ich will mit ihm reden, sagte er endlich. Führe mich.

Es war ein finsteres feuchtes Loch, in welchem der knirrschende Mainotte sein Schicksal verfluchte. Als Dermont mit dem vorleuchtenden Sclaven zu ihm eintrat, sah er ihn Anfangs nicht und nur die blitzenden Augen des Gefesselten verriethen sein Dasein im Winkel, wo er zusammengekrümmt lag. Dermont winkte seinem Begleiter, ihn zu verlassen, auch Lefeu hatte draußen bleiben müssen.

Kennst Du mich? fragte der Franzose, indem er mit hochgehobener Lampe dem Gefangenen näher trat. Dieser bewegte grimmig die Lippen.

Ich komme als Freund zu Dir, fuhr Dermont fort. Um einen kleinen Liebesdienst will ich Dir die Freiheit schenken. Nicht wahr, Du hast Deinen Herrn nicht ermordet, sondern der junge Mann war's, der leichtfertige Franzose, welcher der schönen Sclavin nachstellte?

Der freundliche Herr war's nicht! sagte der Grieche trotzig.

Sei doch nicht so gar dumm! entgegnete Dermont. Sieh, wenn Du es gewesen bist, der Sclav

seinen Herrn, so wirst Du gepfählt, dem kannst Du nicht entgehen. Aber Du bist es ja nicht gewesen, wenigstens hat es Niemand gesehen, der es verrathen könnte. Du darfst also nur meiner Weisung folgen und behaupten, es sei der Franzose gewesen, dessen Namen ich Dir sagen will — und wenn Du Dich recht besinnst, kannst Du auch als Augenzeuge den Mord beschwören. Dadurch erlangst Du Deine Freiheit und magst auch das Gold behalten, was Du gestohlen hast.

Laßt mich in Ruhe! sagte der Sclav, sich stolz aufrichtend. Falsch Zeugniß geb' ich nicht.

Dermont lachte laut auf. Aber morden kannst Du? rief er mit Hohn.

Gerechte Rache ist erlaubt, murmelte der Grieche zwischen den Zähnen.

Besinne Dich, thöriger Mensch, sagte Dermont. Ein Wort rettet Dich vom Tode.

Nikandros fürchtet den Tod nicht, erwiederte der Grieche kalt. Thu' mit mir, was Du darfst. Ich schade nur meinem Feinde. Falsch Zeugniß gebe ich nicht.

Dermont wandte sich rasch nach der Thüre und verließ den Gefangenen, ohne noch ein Wort zu sagen. Es muß auch so gelingen! sprach er bei sich selbst.

7.

Ein Monat war seit diesem Tage vergangen. Was er in seinem Laufe gebracht, welche Veränderungen er in dem Hause des Kaufmanns Delcour zu Alexandria bewirkt, davon hatte der junge Mann keine Ahnung, der mit klopfendem Herzen, mit freudiger Eile an einem Spätabende die Schwelle betrat. Es war der heimkehrende, der schändlich verläumdete Jomard. Er hatte mancherlei Mißhelligkeiten auf seiner Reise erlebt, wodurch sie ungemein verzögert worden; sein Begleiter Okab war unterwegs erkrankt und zwar zu Suahieh, an dem Orte, wo das Grab seines Vaters Murad unter den Cypressen ragt, bei der heiligen Moschee. Okab hatte das für ein übles Vorzeichen genommen, und wirklich mußte Jomard, der sich von ihm trennte, in Kahira ein strenges Verhör bestehen, wo sein Begleiter geblieben sei. Er glaubte aber, es geschehe in guter Absicht, weil ein Brief von Dermont, der ihm eingehändigt wurde, die Stelle enthielt: Für Okab's Schicksal ist gesorgt, er kann dreist erscheinen. Jomard wußte den Ort, wo der Mameluck lag, nicht zu nennen, äußerte aber, daß Okab nach seiner Genesung sich einstellen werde. Dermont's Brief hatte ihm keine Sylbe von den Seinigen gesagt.

Nun stand er im Hause und sollte sie wiedersehen, der sein Herz mit aller Glut seines leidenschaftlichen Wesens anhing. Er hätte laut jauchzen mögen, so glücklich und zufrieden war er in diesem Momente, alle Noth und schmerzliche Sehnsucht während der langen Trennung war vergessen; da sprang die Thüre des Vorzimmers auf und der Lichtglanz blendete ihn, aber der Heraustretende hatte ihn wohl erkannt. Als stände ein blutlechzender Tiger im Hausflur, so prallte der alte Delcour zurück, sein ganzer Jähzorn erwachte und er rief mit schallender Stimme: Was, Du schamloser Bösewicht, erfrechst Dich, noch mein Haus zu betreten? Hinweg! oder ich vergesse die Bande des Bluts, deren ich mich schäme und übergebe Dich dem Gerichte zur Bestrafung.

Jomard stand wie versteinert; der Blitz aus heiterer Höhe, der plötzlich in seine Freudigkeit schmetterte, beraubte ihn der Sprache, fast des Verstandes. Er faßte sein Haupt mit beiden Händen und starrte den Oheim an.

Hinweg! donnerte Delcour wüthend. Schlägt Dir das böse Gewissen? Meintest Du, wir würden nichts erfahren?

Was denn? Was denn, Onkel? rief Jomard außer sich. Wo ist Adele?

Für Dich nicht mehr auf der Welt! schrie der Oheim. Sie ist Dermont's Verlobte.

Ha, Dermont! Dermont! stöhnte Jomard verzweifelnd.

Trifft Dich der Name? fuhr Delcour schonungslos fort. Soll ich Dir noch einen andern nennen, den Namen Jaquenard, ehrloser Mörder?

Jomard hob flehend die Hände empor, doch der harte Greis gestattete ihm keine Vertheidigung wider die schreckliche Anklage und rief: Du bist entlarvt! Hoffe nicht, mich zu täuschen. Wer keinen Gott und keine Tugend glaubt, ist zu Allem fähig. Erwarte nicht die kleinste Hülfe mehr von mir, ich sage mich von Dir los und wenn Du je wieder mein Haus betrittst —

Fürchten Sie das nicht! unterbrach ihn Jomard mit empörter Seele. Wo meine Ehre so auf den Schein hin zerrissen werden kann, will ich nie mehr den Fuß —

Er stürzte hinaus, als eben die Negerin nach Hülfe schrie; Adele hatte die unvergessene Stimme erkannt und war in Ohnmacht gesunken. Ach! sie glaubte ja noch immer an ihn, aber der strenge Vater hatte ihr jedes Wort zu seinen Gunsten untersagt, hatte ihr befohlen, den Unwürdigen aus ihrem Herzen zu reißen und Dermont als ihren Verlobten

anzusehen. Dermont nahte sich ihr mit der zartesten Schonung, er bestürmte sie nicht mit seiner Leidenschaft, welche sich nur durch liebeglühende Blicke, durch unausgesetzte Aufmerksamkeiten, durch das Zuvorkommen ihrer kleinsten Wünsche aussprach. Auch hatte er ihr Jawort noch nicht, der Vater hielt es aber für unmöglich, daß sie nur den Gedanken einer Widersetzlichkeit gegen seinen Willen fassen könne; und doch lebte ein solcher, immer stärkere Wurzeln schlagend, in ihrer Seele und der Klang der geliebten Stimme hatte auf sie gewirkt, wie der Sturm auf den Eichbaum, den er nur fester im Waldgrunde ankern läßt.

Jomard war hinausgestürzt auf die öde Straße, öder sein Herz. Ihm brannte der Kopf, wie ein gährender Vulkan, der nur Verheerung erzeugen kann, wenn er zum Ausbruche kommt. Wohin sein innerer Blick sich kehrte, war Nacht, trostlose Nacht, in der es sich formlos regte von schwarzen wüsten Bildern. Der heilige Baum der Ehre, der sein Leben beschattete, der mit dem innersten Marke seines Daseins verwachsen war, er lag gefällt von frecher Hand, seines Grüns, seiner lichten Blüten beraubt, ein Spott und Hohn der Menschen. Was half es, daß ihn sein eigenes Bewußtsein freisprach, da ihm der einzige Hort im Unglücke fehlte, der

Glaube an den Allgerechten, der den unschuldig Verfolgten nicht sinken läßt, sondern aufrecht hält, bis die Wahrheit mit ihrem siegenden Lichte die Wolken des Truges und der Lüge durchbricht.

Jomard warf sich verzweifelnd auf die nackten Steine. Da lag er wie Prometheus, nur der Geier, der ihm das Innere zerfleischte, hieß Dermont! — Schon oft, seit er sich von ihm getrennt hatte, waren ihm Zweifel gegen den Mann, der sich seinen Freund nannte, beunruhigende Zweifel über seinen Character aufgestiegen. Sein unklares Benehmen, das er in der peinigenden Spannung des letzten Tages in dem drückenden Gefühl von ihm beargwohnt zu sein, nicht beachtet hatte, stellte sich ihm, als er zu ruhigerm Nachdenken kam, in ein grelles Licht. Er sah mit Unwillen, daß Dermont immer wieder, trotz der bessern Ueberzeugung, die er von ihm haben mußte, auf seinen entehrenden Verdacht zurückgekommen war; er konnte nicht läugnen, daß er auch Habsucht blicken lassen, denn das Mährchen von der Familie Jaquenard erschien ihm immer unglaublicher, manche grobe Unwissenheit, die er dem Menschen nachsah, konnte er dem Soldaten nicht verzeihen, und so gelang es ihm nur mühsam, das Andenken Dermont's bei sich in Ehren zu erhalten. Nun hatten sich aber seine Zweifel zu einer Wahrheit verwirklicht, deren Entsetzen

seine Brust nicht zu fassen vermochte, und er staunte nur immer auf der Grenze des Wahnsinns, daß er den Mord seiner Ehre noch überlebte. Da riß es ihn plötzlich wie an den Haaren empor. Er wußte was ihn noch an das Leben band. Dermont sollte ihm Rede stehen, er wollte Genugthuung für den ungeheuern Frevel von ihm haben oder den Tod. Nur Einer von Beiden durfte hinfort noch leben.

Aus Dermonts Briefe entsann er sich, daß er im Gasthause zu den drei Ankern wohne. Er schlug den Weg dahin ein, äußerlich ganz ruhig, ein erstarrtes Lächeln auf den Lippen. — Nach den drei Ankern! Ein Spiel seines irrsinnigen Geistes — wer mag den Keim, die Verkettung der Gedanken enträthseln? — brachte ihm fort und fort, wie zum entsetzlichen Hohne, ein altes Bild vor die Seele auf welchem Glaube, Liebe, Hoffnung, als die drei Anker des Lebens dargestellt waren. Er schlug sich wild vor die Stirn, er beflügelte den Schritt, um dem quälenden Gedanken zu entfliehen vergebens! Immer wieder sah er die Hoffnung, die für alle Zeit ihm verloren, die Liebe, der er entsagen mußte und den Glauben, den er selbst verworfen hatte, der aber jetzt mit ernsten strafenden Blicken ihm zu drohen schien.

So erreichte er das Haus, in welchem sein Feind wohnte und wie er in die Küche trat, wo Feuer

brannte und Stimmen durch einander sprachen, sah er vor sich ein wohlbekanntes Antlitz.

Lefeu!

Der schuldbewußte Diener schrie laut auf, als er seinen ehemaligen Herrn geisterbleich, mit wildfunkelnden Augen in der vollen Beleuchtung des Feuers sah.

Ist Dermont zu Hause?

Lefeu zeigte zitternd nach der Treppe.

Führe mich, Lefeu.

Der Diener gehorchte stumm, die alte Anhänglichkeit regte sich in ihm und kämpfte mit dem verstockten Trotze des bösen Gewissens. Hatte ihm denn sein Verrath Segen gebracht? War der Lohn nicht bis jetzt ausgeblieben?

Hier! flüsterte Lefeu, auf eine Thüre zeigend, innerhalb welcher ein auf- und abgehender Mannestritt, eine sorglos trällernde Stimme, Dermonts Stimme, sich hören ließ.

Jomard klopfte stark an.

Herein!

Er riß die Thüre auf, trat rasch ein und schlug sie hinter sich zu. Lefeu legte das Ohr an und horchte.

Ha! Was ist das? rief Dermont erschrocken, doch faßte er sich schnell, und setzte hinzu, ehe Jomard vor mächtiger Bewegung zu Worte kam: Unseliger! Du wagst es, Dich hier sehen zu lassen? Ich bitte

Dich, flieh! Es ist ein Verhaftbefehl gegen Dich ausgefertigt. Noch weiß Dein Onkel kein Wort, auch nicht von dem Verdachte, der auf Dir ruht, störe seinen Frieden, den Frieden Deiner Adele nicht. Nur vor der Hand in Sicherheit! Ich will für Deine Rechtfertigung thätig wirken.

Sehr verbunden, Herr Dermont! erwiederte Jomard mit bitterm Grimm. Ersparen Sie sich die Mühe, ich weiß Alles! Ich komme nicht, Worte mit Ihnen zu wechseln, sondern Kugeln. Genugthuung fordere ich, schändlicher Betrüger, Verläumder!

So?! versetzte Dermont frech. Steht es so? Nun dann brauch' ich mich allerdings nicht mehr zu incommodiren. Ja mein bester Jomard, ich kann Ihnen nicht helfen, Sie müssen selbst gestehen, es wäre albern von mir, wollt' ich mich so kurz vor der Hochzeit schießen. Entschuldigen Sie mich also und ziehen Sie ab.

Du willst nicht? fuhr Jomard auf. Du hast mir die Braut gestohlen — immerhin, wenn sie mich so leicht aufgeben kann! Aber die Ehre! Gieb mir die zurück, bekenne, daß Alles Verläumdung war, Du bist selbst davon überzeugt. Das mußt Du, ich werde Dich zwingen!

Ereifern Sie sich nicht, bester Jomard, sagte Dermont. Sie sind unschuldig, wie die Sonne! Da

haben Sie mein Bekenntniß und können nun in Frieden Ihrer Wege gehen. Es tröste Sie, daß außer mir noch Einer ist, der von Ihrer Unschuld die festeste Ueberzeugung besitzt, nämlich der griechische Sclave des Herrn Jaquenard, welcher der Mörder selbst gewesen. Die Welt, d. h. Ihr Herr Onkel und Fräulein Cousine, halten Sie freilich dafür, aber das ist nun einmal nicht zu ändern. Sollten Sie zu Ihrem weitern Fortkommen ein kleines Darlehn —

Der Gekränkte wollte, schäumend vor Wuth, über ihn herfallen, aber Dermont trat schnell hinter den Tisch und rief mit lauter Stimme: Oglu!

Da wurde die Thüre des Seitengemachs aufgerissen und ein riesiger Arnaut in voller Bewaffnung stürzte herein, den Befehl seines Officiers erwartend.

Sie sehen, es ist hier nichts zu machen, sagte Dermont höhnisch. Darf ich also bitten —

Jomard warf ihm einen Blick zu, in welchem sich die ganze Empörung seiner Seele zusammendrängte, dann verließ er das Zimmer. Die erlittene Schmach hatte seine Kraft gebrochen; er ging stumpfsinnig an Lefeu vorüber, hörte seinen leisen Zuruf, seine eilfertig geflüsterten Worte nicht und der Fackelschein im Hausflur war ihm fürchterlich, er hätte sich in ewiger Nacht verbergen mögen. Er drängte an der Wand hinter den Leuten durch, welche be-

schäftigt waren, angekommene Gäste und ihr Gepäck von den Thieren zu heben. Eine weibliche sanfte Stimme schien ihm bekannt, er warf einen scheuen Blick zu der Reiterin hinauf, die Leuchte beschien ihr mildes ernstes Gesicht. — Jomard erkannte die schönen Züge und barg sich tiefer in den Schatten, bis er die freie Straße erreicht hatte; dann rannte er, wie von Furien verfolgt, durch Nacht und Oede, ohne Rast und Ziel. Endlich verließen ihn die Kräfte, er sank erschöpft zu Boden, aber sein Geist war nicht müde und quälte sich fort und fort bis zur Vernichtung. Konnte Alles, was ihm begegnet, nur Zufall sein? War es auch ein Zufall, daß ihm gerade jetzt in dem Moment, wo all' sein Glück zusammengebrochen, wo ihm die Ehre vor den Menschen zertreten war, die strenge Mahnerin erschien, deren Worte ihm wie fruchtbar erfüllte Prophezeihungen im Gedächtnisse auftauchten? Oder lebte wirklich über den Sternen ein starker, schrecklicher Gott, der den Wurm, welcher sein Dasein geläugnet, zertrat, damit er ihn und seine Macht erkennen lerne? Wie ein eherner Keil schmetterte der Gedanke durch die Seele des Unglücklichen und aller Trotz und Uebermuth, alle Anmaßung war gebrochen, er fühlte bitter und trostlos seine Ohnmacht, seine Hülflosigkeit und rief, bis in's Mark von den Schauern der All-

macht erschüttert: Ja, ich erkenne Dich, grausamer Gott! Du hast Dich mir offenbart in Deiner ganzen furchtbaren Größe! Mein Dasein auf Erden ist zerstört, ich habe mir selbst den Fluch bereitet, Deinen Zorn auf mich gelenkt! Darum hinweg! hinüber! Du kannst mir nicht mehr gnädig sein!

Und doch war ihm die Hand des Allgütigen in seiner unerschöpflichen Barmherzigkeit ganz nah; denn wie der Verzweifelnde das Messer, das zuerst den unglücklichen Verdacht auf ihn gelenkt, aus dem Gürtel zog, um durch eine rasche That sich den Weg zur Gnade zu versperren, da war eine Leuchte, deren eiliges Heranflackern er gar nicht bemerkt, dicht hinter ihn gekommen und ihr Träger schrie mit Entsetzen: Um Jesus Christus Willen!

Jomard ließ den Arm sinken und fiel ohnmächtig zurück. Der Hinzugekommene, in der Meinung, die Unglücksthat sei geschehen, beugte sich mit der Laterne über ihn; als er aber sah, daß er noch zu rechter Zeit gekommen war, mühte er sich, den Bewußtlosen wieder zum Leben zu bringen. Es gelang ihm bald. Jomard schlug die Augen auf und sah in das dunkle Gesicht seines Kopten, dessen gewöhnlichen trüben Ausdruck jetzt ein Strahl der Freude erhellte. Der treue Alte war ihm vom Gasthause, wo er unter den Fremden wieder einen Dolmetscher-

dienst gesucht und seinen bisherigen Herrn in schrecklichem Zustande bemerkt hatte, auf der Ferse gefolgt und pries Gott mit Herz und Mund, daß er ihn zum Werkzeuge seines Willens gemacht habe, das Schreckliche zu verhüten.

Jomard neigte sein Haupt; aus der gewaltsam zersprengten Felsrinde seines Herzens erwuchs die Demuth und Reue und er fing an, bitterlich zu weinen. Der Kopte sprach ihm Trost zu, Jomard lehnte das Haupt an seine Brust und lauschte den Worten des Greises, wie ein Kind dem Vater. Als er dann aufstand und dem alten Joseph in seine dürftige Wohnung folgte, warf er einen unaussprechlichen Blick zum tiefblauen Himmelsgewölbe empor und die Sterne spiegelten sich in seinen nassen Augen. Wer könnte die Gedanken in Worte fassen, die ihm durch die nachzitternde wunde Seele zogen.

8.

Adele hatte eine kummervolle Nacht schlaflos verlebt. Ihr Vater war noch ganz heiß vor Zorn zu ihr geeilt, welche sich eben unter den Händen der Dienerinnen von ihrer Ohnmacht erholte, und hatte ihren Glauben an den Geliebten, der noch wie ein Heiligthum in ihrer Brust verborgen lag, mächtig er-

schüttert. Jomard konnte gehen, ohne einen Versuch, zu ihr zu gelangen, ihr seine Unschuld zu beschwören, sie zur Vertreterin derselben zu machen?! Sie rang mit aller Kraft gegen die Zweifel und konnte sich ihrer doch nicht erwehren. Die Nacht zog langsam, schwer, Stunde auf Stunde, vorüber; es wollte nicht Morgen werden und als endlich der erste graue Schein über den platten Dächern der Stadt dämmerte, ohne die Schläfer auf denselben zu wecken, verließ Adele schon ihr Lager. Sie hatte viel gebetet und sah, wenn auch nicht heiter, doch resignirt in die Zukunft. Ein Moment konnte sie umgestalten.

Kaum war es heller und auf den Straßen lebendig geworden — der Vater hatte schon einen Geschäftsgang unternommen, vielleicht nur, um Adelen zu vermeiden, wie er es nach Anfällen von Jähzorn zu thun pflegte — so hörte Adele einen raschen, leichten Tritt im Vorzimmer, eine liebe Stimme, die nach ihr fragte; sie flog entzückt zur Thüre und lag in den Armen ihrer Charlotte. Die Freundinnen hielten sich weinend umfaßt und kein Wort entkeimte der ersten Rührung des Wiedersehens. Als sie aber Hand in Hand, Aug' in Auge zum Diwan gingen, da erschrak Charlotte vor dem bleichen, gramvollen Ansehen ihrer Freundin und fragte besorgt nach ihrem Befinden, nach ihrem Glücke. Adelen schwoll das

Herz in bittern Gefühlen, sie barg das Antlitz an dem treuen Herzen, dem sie ja nun all' ihr Leid mittheilen, von dem sie Trost erwarten konnte und fing an zu erzählen, freilich nicht in folgerechtem Zusammenhange, denn sie begann gleich mit Jomard's gestriger Ankunft und dem Verdachte, der auf ihm lag.

Charlotte erschrak. Unmöglich! rief sie. Was hätte ihn zu einer solchen schauderhaften That führen können? Der Kaufmann war ihm fremd, sie suchten sich gegenseitig gar nicht, wenigstens so lange ich mit Beiden reiste.

Ach, Charlotte! entgegnete Adele schamhaft — es hängt noch eine andere Verirrung damit zusammen. Der Kaufmann soll eine Sclavin bei sich gehabt haben — eine schöne nubische Sclavin, welche — Jomard gefallen. Um ihretwillen —!

Unbegreiflich! sagte Charlotte. Ich entsinne mich des unglücklichen Geschöpfs, sie wurde von ihrem Herrn grausam behandelt; Jomard achtete gar nicht auf sie. Er sprach so glücklich von Dir, als wir uns trennten.

Er sprach von mir? rief Adele lebhaft. Ich habe gehört, er soll kein Wort von mir auf der ganzen Reise gesprochen haben, hat mir auch keinen Brief geschrieben, obgleich er wußte, daß — sein Begleiter mich sehen würde.

Von wem sprichst Du? fragte Charlotte aufmerksam, nicht ohne Bewegung.

Da öffnete sich plötzlich die Thüre und Dermont erschien, dessen Kommen sie nicht gehört hatten. Er stutzte und war sichtlich betroffen, das Zucken seiner Lippen verrieth die Anstrengung, sich zu beherrschen. Nicht minder bestürzt war Charlotte, doch gewann sie schnell die Fassung des reinen Bewußtseins wieder, sie stand auf, trat dem höflich Grüßenden entgegen und fragte mit Hoheit: Wie kommen Sie hieher?

Sie fragen? erwiederte er mit lächelndem Munde. Wie Unrecht, Fräulein Adele, daß Sie der Freundin noch nichts gesagt haben! Freilich, das Entzücken des Wiedersehens! Ich will nicht stören, darf mich überdies nicht verweilen und kam eigentlich, auf einige Zeit Abschied zu nehmen, ein wichtiges Geschäft führt mich nach Kahira. Ich will zu sühnen, zu retten trachten: Sie verstehen mich, Fräulein. Ich konnte nicht ahnen, daß Verblendung zu öffentlichem Auftreten reizen würde. Leben Sie wohl, Sie werden von mir hören. Madame, ich bin erfreut, unsere Bekanntschaft, wenn auch nur auf einen flüchtigen Moment, erneut zu haben.

Er hatte so rasch gesprochen, daß keine der Frauen zu Worte kam; jetzt verbeugte er sich ehrerbietig und ging. Als er allein und unbemerkt war, biß er sich

heftig in die Lippen, daß sie bluteten, und seine Augen schossen züngelnde Blitze, wie eines Basilisken, dem der Feind gegenüber steht.

Ich bitte Dich, erkläre mir — bat Charlotte dringend und aufgeregt.

Der edle Dermont! sagte Adele. Wie herrlich, wie aufopfernd in allen Verhältnissen! Könnte ich ihn doch glücklich machen! Aber ach!

Adele, liebes argloses Kind! rief Charlotte und schlang den Arm um die Freundin, als wolle sie ihr Schirm vor Gefahr sein. Du ahnst in Deiner Unschuld nicht, daß Du mit einer Schlange spielst. Ich bitte Dich, was ist Dir dieser Dermont? Du wünschest, ihn glücklich zu machen, er ist doch nicht gar —

Er ist mir nur ein Freund! versicherte Adele. Du verkennst ihn gewiß.

O dann verkenne ich mich selbst! rief Charlotte heftig. Traue ihm nicht, denn er ist falsch wie der Böse; ja, nun sehe ich es klar, er hat den armen Jomard verläumdet, um ihm Dein Herz zu stehlen! O meine Adele, reiß Dich los von ihm, so lange es noch Zeit ist.

Adele hörte nur die Aeußerung, die wie eine trostreiche Engelstimme in ihre Brust drang und dort harmonisch antwortende Klänge weckte; Charlotte aber

setzte sich dicht an ihrer Seite nieder und vertraute ihr das Geheimste ihrer Seele. Sie hatte den alten Mann, den sie, noch ein halbes Kind, hochachtend verehrte, auf den Wunsch ihres Vormundes geheirathet und mit ihm leidenschaftslos ein ruhiges Glück genossen. Da war Dermont in ihren Lebensweg getreten, der schöne gewandte Mann, der so fein die Accorde anzuschlagen wußte, welche Anklang, wo er es wünschte, finden mußten, er hatte ihr Herz — sie gestand es mit glühenden Wangen, mit stockender Stimme — zu einem schmerzlich süßen Bewußtsein geweckt, aber mit dem Gefühle auch den Kampf der Pflicht. — Ich wies ihn äußerlich streng zurück, wenn er mir nahte, fuhr sie fort, auch nicht das kleinste Zeichen verrieth ihm, daß er mir nicht gleichgültig war, aber in einsamen Stunden befiel mich doch der Gedanke: warum hast Du ihn nicht kennen gelernt, da noch keine Pflicht zwischen euch stand? — Ich durfte ihn nicht lieben, doch meine Achtung konnt' ich ihm weihen und er schien deren so würdig. Wie täuschte mich der schlechte Mann! Wie hat er gewiß auch Dich getäuscht und Deinen Vater und auch den armen Jomard! Hätte ich ihn doch beim Abschiede gewarnt, aber es war unmöglich in der Gegenwart der Andern, und mir lag Wichtigeres am Herzen, die Sorge um seinen Unglauben. Doch jetzt

kein Wort davon! Ist er unschuldig, so hat ihn Gott durch das Unglück nur zerknirschen wollen, um ihn zu besserer Ueberzeugung zu bringen und es wird noch Alles gut; die Wege der Vorsicht sind ja wunderbar und Gott hilft, wo es Keiner gemeint. So half er auch mir in meinem redlichen Kampfe gegen die verbotene Liebe, der Unwürdige mußte die Maske fallen lassen, damit es mir leicht würde, ihn zu verachten und zu vergessen. Erspare mir die nähern Umstände, ich erröthe noch vor Scham, daß er es wagen konnte, mir so frech mit unlauterm Ansinnen zu nahen, daß er so ganz alle Rücksichten aufgab; am Ende — wir waren ganz allein, die andern Männer hatten einen weiten Spaziergang unternommen, und was nicht mitgegangen war, das schlief, denn es war spät in der Nacht — am Ende ging seine Unverschämtheit so weit, mich mit Gewalt in seine Arme zu schließen, mir zu erklären: ich müsse sein werden um jeden Preis! Gott gab mir Kraft und Muth, ich wand mich los und ergriff den Dolch meines Mannes, vor dem er feig und scheu zurückwich. Da erklärte ich ihm, wenn er mich nicht augenblicklich verließe, würde ich nach Hülfe schreien und meinen Mann veranlassen, ihn nicht einen Moment länger in unserer Gesellschaft zu dulden, sondern öffentlich auszustoßen, welche unerläßliche Trennung sonst mit

Berücksichtigung des Anstandes geschehen sollte. Er sah mich mit einem Lächeln an, das mir das Blut zum Stehen hätte bringen können und äußerte sich über meinen Mann — ich kann es gar nicht wiederholen, doch stellte es ihn selbst und seine Denkweise, seine Gemeinheit in das ekelhafteste Licht. Ich schellte heftig, meine Negerin raffte sich von ihrem Lager, das unfern unsers Zeltes war, auf und kam schlaftrunken hinein, ich wandte Dermont den Rücken und konnte es nicht über mich gewinnen, sein Abtreten mit anzusehen. Endlich war er fort, ich verabschiedete auch die verwunderte Dienerin und warf mich auf mein Lager und weinte. So fand mich Adriani. Er staunte, fragte, ich gestand ihm die Ursache meiner Thränen — ach! und die geheimste, schmerzlichste doch nicht! Er war empört, aber seine milde Seele vermochte keinen Schritt, wie ihn der Elende wohl verdient hätte, zu thun. Endlich fand er einen Ausweg. — Und Charlotte erzählte der Freundin die Art und Weise der Trennung.

Adele hatte staunend zugehört und über Alles, was ihre Charlotte gefühlt und gelitten, mitleidige Thränen vergossen, während sie Dermont's Betragen mit der höchsten Empörung füllte. Sie konnte gar nicht fassen, wie eine solche Verstellung möglich sei, ihr und auch dem Vater war er bis jetzt der lauterste

Mensch gewesen. Unbestimmte Hoffnungen bewegten ihr Herz. So verkehrten die Freundinnen noch lange und die Stunden vergingen, doch der Vater ließ sich nicht sehen; Adele fragte nach ihm, er war noch nicht zu Hause. Endlich kam ein Billet von ihm, Adele erbrach es überrascht und las in flüchtigen Zügen:

„Das ist eine wunderliche Geschichte! Lefeu, der wetterwendische Schurke, hat mir aufgelauert und heulend erklärt, Jomard sei unschuldig, er habe es auch nicht gewußt, aber nun sei er dahinter gekommen und den eigentlichen Mörder wisse er — auch von seiner Liebschaft faselte er, das interessirte mich aber weniger. Ich wollte den Schurken, um ihn gehörig auszufragen, mit mir nach Hause nehmen, aber er traute mir nicht, und als ich ihn beim Kragen packte, riß er sich los und rannte davon. Wo ist nun Wahrheit? Ich muß Dermont sprechen. Warte nicht auf mich."

Adele konnte das Billet kaum lesen vor trunkenem Entzücken, sie warf sich der Freundin um den Hals und jauchzte unter Thränen der Wonne. — Ich habe das Vertrauen fest gehalten! rief sie stürmisch. Das soll mir der Vater bezeugen und auch Du kannst es! Habe ich nicht eben noch gesagt, daß er schuldlos sei? Du hast es gehört. Aber der

Vater soll Abbitte thun, ich will ihm sonst kein freundlich Gesicht mehr zeigen, kein liebreiches Wort mehr sagen. Er soll den armen, schwer gekränkten Horace selbst aufsuchen und ich will ihm entgegenfliegen und ihn in die Arme schließen und er wird mich lieben und Alles vergessen. Nicht wahr, Charlotte, das wird er? Der häßliche Lefeu mit seiner braunen Liebschaft! Nicht wahr, Charlotte, Du glaubst auch, daß es gleichfalls böse Verläumdung ist. Zwar den Männern ist darin nicht zu trauen —

Giebst Du also doch Zweifeln Raum? fragte Charlotte lächelnd. Vertrauen muß unbedingt sein.

So ist es auch bei mir! rief Adele hastig. Wie könnte Horace, mein Verlobter, sein Auge auf eine Andere werfen, noch dazu auf eine braune Sclavin?

Herr Delcour hatte Dermont im Hotel der drei Anker nicht gefunden, wohl aber seinen alten Freund Adriani, den er auch sofort mit nach Haus nahm, zufrieden, daß er nicht allein mit seiner Tochter zu sein brauchte. So unumschränkt er sonst sein väterliches Ansehen behauptet hatte, fühlte er doch heute eine gewisse Scheu vor dem Kinde; er war unklar, unzufrieden in seinem Herzen und das stimmte ihn verdrießlich, fast zornig. Er ärgerte sich sehr, daß er Dermont nicht getroffen hatte, um ihn von Lefeu's

Reden in Kenntniß zu setzen, die sein Herz, dem Verstande zum Trotze, nicht als lügenhaften Unsinn verwerfen konnte. Dermont hatte seinen Character in der Meinung des alten Herrn fest begründet, seine Berichte über Jomard waren ihm abgezwungen worden und dann trugen sie den Stempel der höchsten Wahrheit, so daß auch gar kein Zweifel dagegen in Delcour's Sinn gekommen war. Wie aber Lefeu behauptete, den wirklichen Mörder des Sclavenhändlers zu kennen, was so offenbar im Widerspruche mit Dermonts Worten stand — dieser hatte betheuert, das Geständniß des Mordes aus Jomard's eigenem Munde zu haben — da wußte der Greis nicht mehr, was er denken sollte, und sein gerader Sinn hielt es für das Beste, sofort Dermont von der Aeußerung seiners Dieners zu benachrichtigen. Es war für ihn sehr gut, daß er den Ränkevollen nicht fand.

Als er hierauf mit Adriani zu den Frauen in's Zimmer trat, stellte er barsch seinen Stock in die Ecke und bemerkte gar nicht Adelens leuchtendes, siegstolzes Angesicht, bis sie ihn, nach der Begrüßung Adriani's, gespannt fragte: Nun Papa? — Er entgegnete etwas kurz: Was giebt's?

Sie haben Dermont gesprochen? Was meint er? Wie hilft er sich?

Vereist. Geduld haben! Die Zeit wird Alles lehren.

Wie? Sie wollen es aufschieben, das Unrecht wieder gut zu machen? Der saubere Dermont hat sich eiligst auf Reisen begeben, um gefährliche Collisionen zu vermeiden; sehen Sie mich nur an, wundern Sie sich nur! Meine Charlotte kennt den charmanten Herrn von der empfehlenswertheften Seite Es ist mir gar keine Frage mehr, Horace ist unschuldig — an dem Morde, ganz gewiß! und sonst wahrscheinlich auch.

Was schwatzt das wieder? Ich verstehe kein Wort. Sie kennen Dermont?

Charlotte verwies ihn an ihren Gemahl. Delcour befragte diesen, welcher verlegen war, was er sagen sollte. Sage nur Alles! rief seine Frau. Es handelt sich um das Glück zweier Menschen.

Da zog Adriani den Freund auf die andere Seite des Gemachs und es kam zu Erklärungen, welche Delcour's ohnehin schon zorngefärbtes Antlitz noch mehr entflammten. Er riß sich endlich los, ging ein Paar Mal mit starken, schallenden Tritten im Zimmer auf und ab, faßte plötzlich Stock und Hut und verließ, ohne ein Wort zu sagen, ohne Adelens Frage zu hören, die Gesellschaft.

Wo konnte er Jomard finden? Er stand rathlos

auf der Straße. Daß er seinen Neffen aufsuchen müsse, um seine eigene Vertheidigung zu hören, die er gestern im Jähzorn verworfen, das fühlt er nothwendig; aber wohin hatte ihn die Verzweiflung getrieben? Delcour eilte, vom eigenen Vorwurf gepeinigt, zum französischen Konsul, ob vielleicht Jomard dort eine Gelegenheit nach Frankreich erfragt. Umsonst! Bei dem englischen, dem österreichischen war er nicht glücklicher; in den Herbergen, wo er nachforschte, fand sich keine Spur; die türkischen Behörden, zu denen er zuletzt seine Zuflucht nahm, verhießen ihm mit gewohntem Phlegma ihre Hülfe, den jungen Mann auszuspüren; aber Delcour wußte, was er davon zu halten hatte und kehrte, als schon der Muezzin mit heiserer Stimme von den Minarets der Moscheen die Gläubigen zum Abendgebet rief, hungrig und müde in sein Haus zurück, wo er mit Besorgniß erwartet worden war.

Er muß doch noch in Alexandria sein! rief Adele. Es ist doch unmöglich, daß er scheiden kann, ohne den geringsten Versuch, sich zu rechtfertigen! Großer Gott, wenn er schon fort wäre! Liebster, theuerster Vater!

Der Vater brummte etwas in den Bart, das sie beruhigen sollte; Charlotte aber tröstete die Freundin, so gut es ihr möglich war. Ihr Gemahl mußte

sich auf Bitten des alten Delcour entschließen, sein Gepäck aus dem Gasthause herschaffen zu lassen und hier seine Wohnung aufzuschlagen, zu welchem Ende er selbst noch am späten Abend sich nach den drei Ankern begab, um das Nöthige zu besorgen. Dermont und Jomard blieben fortwährend die Gegenstände des Gesprächs, Adele wußte sich viel Rühmens damit, daß sie fest geblieben war; nur hinsichtlich der nubischen Sclavin schien sie noch einige Unruhe zu hegen, und Charlotte bemerkte ernst: Du scheinst den Mord leichter zu nehmen, als diese andere Beschuldigung, welche eben so unerwiesen ist, als die erste.

Adele erröthete und bestrebte sich, die Freundin zu überzeugen, daß sie weder an das eine, noch an das andere glaube. Dann wandte sie sich an den Vater, der nachdenklich und schweigsam, erschöpft von den Anstrengungen des Tages im Lehnstuhl saß und fragte: Es ist doch alles vorbei mit Dermont und mir? Sie projectirten eine Verbindung — allein da es so gekommen ist —

Bloße Idee! brummte der Alte. Wird sich Alles finden!

Er braucht nun nicht seine Stelle als ägyptischer Officier niederzulegen, wie er sich vorgenommen hatte! sagte Adele triumphirend. Er kann auch getrost jetzt

zum Islam übergehen, damit er ein Recht hat, seine frühern Glaubensgenossen zu hassen und zu verfolgen, was bisher doch Sünde für ihn war. Wir verachten ihn und verlachen seine Bosheit.

Kind, sei nicht übermüthig! warnte Charlotte. Wir sind in einem gesetzlosen Lande, unter dem ehernen Scepter eines Tyrannen. Nur Klugheit kann unser Heil fördern; Dermont als Feind ist eher zu fürchten, als zu verlachen. Wir stehen in Gottes Hand, das sei unser Trost, aber fordern wir den Gereizten nicht zur Rache auf, er ist feig und hinterlistig, also grausam. Wird er Moslem, so stehen ihm viele Mittel zu Gebote, uns zu schaden.

Soll nur kommen? murmelte Delcour, der bei tieferm Grübeln immer mehr mit sich zerfiel, daß er, der erfahrene Mann, sich so durch die Außenseite hatte bethören lassen. Im schlimmsten Falle realisire ich meine Habe und gehe nach Frankreich zurück. Was meinst Du, Adele?

Mit Horace! rief das Mädchen feurig.

Adriani kam von seinem Geschäftsgange wieder und sprach zu Delcour, indem er dicht vor ihn trat und lächelnd seine Hand faßte: Mein alter Freund, ein reuiger Sünder hat mich um mein Fürwort bei Dir gebeten.

Wer? fragte Delcour rasch und die beiden Frauen

sahen erwartungsvoll in das milde Antlitz des alten Mannes. Sie fürchteten, einen verhaßten Namen zu hören und waren sehr beruhigt, als Adriani den ehemaligen Diener Jomard's nannte, der sich von Dermont losgesagt habe und den ganzen Zusammenhang, so viel er davon wisse, gegen das Versprechen ihn nach Frankreich zu befördern, aufklären wolle. Delcour rief ihn selbst in das Zimmer. Lefeu war Anfangs in großer Besorgniß; als er aber sah, daß er gut aufgenommen und seiner Erzählung eine Wichtigkeit beigelegt wurde, so faßte er bald wieder Selbstvertrauen, sprach dreist und zuversichtlich über die Begebenheiten, deren Augenzeuge er gewesen war, über die Gespräche, die er belauscht hatte, gab jedoch den wahren Grund seiner Trennung von Jomard, seine eigene Feigheit vor den Gefahren der weitern Reise nicht an, sondern behauptete, er habe dadurch nur sein Seelenheil retten wollen, für welches er in Jomard's Gesellschaft besorgt gewesen. Nachdem er den Fang des Mörders, der nun schon seine Strafe erlitten, berichtet hatte, schloß er damit, daß Dermont ihn durch fürchterliche Drohungen gezwungen habe, gegen Jedermann davon zu schweigen und seine Aussagen über Jomard's Vergehungen, welche er ihm in den Mund gelegt, zu bestätigen. Endlich habe sich aber sein Gewissen, das ihm stets Vorwürfe ge-

macht, bei dem Anblicke seines armen Herrn total empört und zum Bruche mit Dermont getrieben. Von Letzterem war er so frech, noch einige Schändlichkeiten zu erdichten, wie denn überhaupt seine ganze Erzählung zwar im Wesentlichen wahr, aber doch mit vielen Lügen ausgeschmückt und durchwebt war. Als er geendigt hatte, schaute er zufrieden umher, um den Eindruck auf den Gesichtern seiner Zuhörer zu belauschen.

Adele, welche längst ungeduldig geworden, ließ jetzt ihre Arbeit sinken und fragte: Hat mir denn Herr Jomard während der ganzen Reise nicht ein einziges Mal geschrieben? Du mußt das wissen, guter Lefeu!

Freilich! Ein fortgesetztes Tagebuch war Ihnen geweiht, er schrieb jeden Abend, sobald er in seinem Zelte allein war, noch mindestens eine Stunde. Das ganze Tagebuch war in Briefform abgefaßt, zuweilen auch in Versen.

Woher weißt Du das? fragte Delcour barsch.

Verzeihung! Unschuldige Neugier — Antheil vielmehr. Zuweilen ein Blick über die Schulter! Und auf der Rückreise las mir Herr Dermont daraus vor und begleitete die Lectüre mit den boshaftesten Anmerkungen.

Dermont? rief Adele. Wie kam Dermont dazu?

Sie fragen? erwiederte Lefeu. Hatte ihm nicht

mein armer Herr das theure Pfand anvertraut, daß er es an Sie überbringen sollte?

Schändlich, schändlich! rief Adele. O mein verkannter Horace!

Er unterschlug es ja! fuhr Lefeu mit rascher Fassungsgabe fort. Er amusirte sich damit und spottete dann mit der Nubierin darüber, ich kochte zuweilen vor Zorn.

Jaquenard's Nubierin? fragte Adele erglühend. Sie reiste nicht mit Jomard? Sie war in Dermonts Gesellschaft auf der Rückreise? Du hast doch aber selbst —

Verzeihung, Fräulein Adele! erwiederte Leufeu etwas betreten durch die Erinnerung an seine eigenen falschen Reden. Ich mußte das sagen, auf Befehl des Bösewichts, der mir den Tod geschworen hatte, wenn ich es nicht sagte. Als Ihre Negerin mich befragte, war Dermont versteckt zugegen und horchte. Vergebens winkte ich der Schwarzen, daß ja Alles nicht wahr sei! Nein, Fräulein Adele, die braune Rose, wie sie Herr Dermont nannte, reiste mit noch zwei dergleichen Exemplaren aus dem Nachlasse des Herrn Jaquenard in unserer Gesellschaft bis zur Hauptstadt. Herr Dermont wollte sie als sein Eigenthum betrachten, aber des Schiffpatrons Intervention befreite sie. Ein Paar Tage später sah ich alle drei

auf einem öffentlichen Platze als Tänzerinnen agiren. Die braune Rose —

Delcour machte seinem Geschwätze durch den Befehl abzutreten ein Ende; Lefeu empfahl sich mit selbstzufriedenem Lächeln und wurde von der Negerin der er chemin faisant den Hof machte, wieder nach der Domestikenstube geführt. Adele war durch seinen Bericht ganz mit Jomard ausgesöhnt, auch der leichtste Schatten verschwand von ihrem Gesichte, sie umarmte die Freundin einmal über das andere und es fehlte zu ihrem vollkommenen Glücke nichts, als die Gegenwart des Geliebten.

Lefeu, den der alte Delcour nicht im Hause dulden wollte, wurde mit dem ersten Schiffe nach Frankreich zurück befördert.

9.

Eins jener wunderbaren Fahrzeuge, aus leeren Töpfergefäßen gebildet, wie sie schon im grauen Alterthume den Aegyptern eigenthümlich gewesen, hatte den von seiner Krankheit hergestellten Okab nach Kahira, wo er den Stern seiner Seele, die schlanke Gül, wieder zu finden hoffte, wo er von dem jungen Franken seinem Reisebegleiter, Nachricht haben sollte, ob er von dem Pascha begnadigt sei. In dem Fremden-

hause, welches ihm bezeichnet war, fand er nichts keine Botschaft, kein versiegeltes Blatt mit dem Worte si oder no deren Schriftzeichen ihm Jomard auf der Reise mit vieler Mühe kennen gelehrt. Okab war unschlüssig, was er thun sollte; endlich wanderte er auf gut Glück aus — neunzehn Jahre waren verflossen, seit er hier in Macht und Ansehen gelebt hatte, so durfte er hoffen unerkannt zu bleiben. Wer hätte in dem ärmlich gekleideten Manne den strahlenden Mamelucken gesucht, der einst sein Haupt so stolz trug, als der Pascha selbst?

Es war ein milder Abend und auf den Straßen ein reges, buntes Gedränge. Die Kaufleute hatten ihre Okals mit den schönsten Waaren ausgeschmückt, um Käufer anzulocken, und in der That war der Verkehr sehr lebhaft; denn der Strom hatte seine Segnungen in ungewöhnlicher Fülle gespendet und ein fruchtbares Jahr gebracht. Hier und dort saß ein Reicher unter dem Schirm auf seinem platten Dache bließ die Wolken aus dem langen Tschibuk in die Luft und schaute ernst und gleichmüthig auf das Volkstreiben hernieder, beneidet von dem zerlumpten Fellah, der an eine Moschee gedrückt saß und gierig seine rohe Gurke verzehrte. Dichtverhüllte Frauen in ihrem Palankin, welche von Negersclaven nach den Bädern getragen wurden, gewandte Reiter auf herrlichen ara-

bischen Rossen und wieder langhälsige Kameele, beladen mit kostbaren Stoffen und Handelsproducten, sie zogen Platz begehrend durch die Menge, welche ihnen nur widerstrebend auswich.

Vor einem Kaffeehause des großen Platzes Esbekieh saßen auf Teppichen mehrere vornehme Türken, deren Rang und Reichthum die Farbenpracht ihrer kostbaren Gewänder, die juwelenblitzenden Griffe ihrer Waffen, selbst die langen werthvollen Pfeifen aus Kirschrohr mit perlenbesetzten Meerschaumköpfen zu erkennen gaben. Der Wirth konnte auch nicht flink genug sein, diese Gäste zu bedienen, denn unter ihnen war der Defterdar von Kahira, Mehemed Ali's Schwager, der Furchtbare, dessen Namen Jedermann nur mit Zittern hörte. Seine Gegenwart hatte den zahlreichen Zuspruch, der sonst sich hier zu versammeln verpflegte verscheucht, — aber der Wirth mußte doch über die Gnade, die seinem schlechten Hause wiederfuhr, in höchstes Entzücken gerathen, wollte er nicht Gefahr laufen, die Bekanntschaft der beiden Löwen zu machen, welche sich der Defterdar als Hausthiere in seinem Palaste hielt. In einiger Entfernung standen die Diener und Sclaven der Vornehmen mit den prächtig gerüsteten Pferden ihres Aufbruchs harrend.

Da näherte sich eine Truppe von Almehs, den Tänzerinnen des Orients. Sie grüßten nach Landes-

sitte und erwarteten in Demuth den Befehl, ihre Kunst zu zeigen. Alle trugen weite seidene Gewänder und Pantalons, doch Brust und Haupt entblößt, nur die Schlankste von ihnen war sittsam verhüllt mit den Schleiern, welche auch die Frauen des Volks öffentlich nie ablegen.

Die Rose von Sennaar! äußerte der Defterdar wohlgefällig. Und auf sein Zeichen begann der Tanz. Wer die Tänze der Almehs mit dem spanischen Fandango oder auch nur mit der italienischen Tarantella vergleichen wollte, möchte sich ein gar falsches Bild davon machen, doch ermangeln sie niemals der Bewunderer und die Reichen vor dem Kaffeehause wiegten sich behaglich, ohne einen Blick von den frischen, jugendlichen Gestalten zu wenden, auf ihren Polstern während sich ihnen gegenüber ein dichter Kreis von Zuschauern gebildet hatte. Plötzlich wurde dieser zersprengt. Ein Reiter im prachtvollen grünen Gewande dessen Turbanagraffe von funkelnden Juwelen im Abendscheine wie eine Sonne strahlte, hatte sein Roß — das edelste das man sehen konnte — in den Haufen getrieben und winkte den Almehs, welche bei seiner Erscheinung zurückwichen, fortzufahren. Es war ein junger, etwas stark beleibter Mann mit einem harten strengen Gesichte, dessen Ausdruck durch die hochgewölbten Brauen über den stolz und verachtend her-

abblickenden Lichtern noch imposanter, Furcht einflößender wurde. Alles neigte sich in tiefer Ehrfurcht vor ihm, und es mußte ein Fremder sein, der es wagte, mit kecken, aufmerksamen Blicken den Sieger von Morea, den gefürchteten Ibrahim Pascha zu mustern. Okab hatte ihn freilich noch nicht gesehen, denn zu seiner Zeit weilte der Knabe, der jetzt seinen Namen so berühmt gemacht hatte, noch im Harem.

Der Tanz begann von Neuem. Okab drängte sich ganz vor, er sah mit glühenden Blicken nach der verhüllten Almeh, welche sich jetzt mit Anmuth in ihrer Kunst zeigte; die Gefährtinnen waren zurückgetreten, sie tanzte ganz allein. Rings umher herrschte das tiefste Schweigen, alle Augen waren nur auf das Mädchen gerichtet, deren Schleier die Neugier rege machten und ihr zugleich die Achtung strenger Moslemim erwarben. Okab hatte sie jedoch längst erkannt, es war Gül, seine Rose; er konnte kaum das Ende des Tanzes erwarten, um ihr nahe zu treten. Eben hatte sie geendigt, da nahte ihr schnell ein Diener Ibrahim's mit einem Befehle seines fortsprengenden Herrn und reicher Spende. Sie empfing beides in demüthiger Stellung mit gesenkten Blicken; als sie dieselben jedoch wieder aufschlug, schaute sie freudig erstaunt in das gebräunte Antlitz ihres Tapfern. Plötzlich besann sie sich und erschrack, sie faßte rasch seine

Hand und verlor sich mit ihm unter der Menge, als sich eben der Defterdar langsam erhob, um der schönen Tänzerin seine Huld zu versichern.

Mehemed Ali hatte die Großen seines Landes versammelt, ihnen die Befehle zu ertheilen, welche zur Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne gegen den Padischah, seinen Herrn, geeignet waren. Er gab ihnen Feste und bewirthete sie mit aller Pracht des Orients. Da saßen nun die bärtigen Häupter im Kreise auf ihren Polstern und zwischen ihnen die Europäer, welche hier ein Asyl gefunden hatten, vor Allen Soliman Bey, der Renegat, zur Rechten Ibrahims. Er ließ seine lebhaften Augen durch die Versammlung schweifen, welche von den Sclaven mit Rosenwasser, Kaffee und Pfeifen bedient wurde, und ein Gesicht fiel ihm auf, das er früher gesehen haben mußte, nur konnte er sich nicht erinnern, unter welchen Umständen. Es war ein Europäer, das zeigte sich klar auch bemerkte er wohl, daß ihn Soliman Bey fixirte denn er gerieth momentan in Verlegenheit, dann aber erwiederte er den Blick dreist und zuversichtlich.

Der Teppich war ausgebreitet und rings umher mit Kuchen und Torten, in der Mitte aber mit Früchten und duftenden Milchspeisen besetzt; das Mahl begann. Kaum gekostet, wurden die Speisen von den flinken Sclaven wieder abgetragen und neue Schüsseln

erschienen, schmackhafte Pillaus, ungeheure Braten und andere Fleischspeisen, nebst Gelees, Früchten und Backwerk im Ueberfluß. Die herrlichsten Confitüren, in denen das Morgenland berühmt ist, beschlossen das Mahl, der Teppich wurde aufgehoben und es kam wieder Kaffee und der nie fehlende Tschibuk.

Da gab Ibrahim Pascha ein Zeichen, alsbald erscholl eine rauschende Musik in wilden Klängen und die Almeh, welche er gestern auf dem Platze Esbekieh bewundert, erschien mit ihren Gefährtinnen, um seinem Befehle gemäß die hohe Versammlung durch ihren Tanz zu ergötzen. Sie waren mit kostbaren Gewändern versehen worden und als sie begannen, lief ein Gemurmel des Beifalls von dem erhöhten Sitze des Vicekönigs durch die offene Halle, welche die Aussicht in herrliche Gärten bot. Ibrahim sah scharf nach einem Kiosk, der unfern in der Perspective lag und von blühenden Oleander- und Jasmin Gesträuchen umgeben war. Ein kunstreich geflochtenes Gitter von Golddraht wehrte von Außen jedem Blicke, in die Fenster zu dringen; doch den schönen Augen, welche von Innen das Fest beobachteten, entging nicht das Geringste. Ihnen vorzüglich war der Genuß zugedacht, die Rose von Sennaar, die schöne Gül, tanzen zu sehen.

Soliman konnte sich nicht mit dem Geschmacke

des Orients befreunden. Ihn beschäftigte unausgesetzt der Mensch mit dem interessanten, durch einen wunderschönen Stutzbart nach gehobenen Gesichte; es wurde ihm immer klarer, daß er ihn vor langer, langer Zeit in den Tagen der Glorie gekannt, und plötzlich fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Die Röthe des Unwillens flammte über sein Gesicht, er warf dem Fremden einen funkelnden Blick zu, Verachtung kräuselte seine Lippen. Der Fremde schien das wohl zu bemerken, er sah trotzig und kalt herüber, und als der Tanz beendigt war, stand er auf und trat ehrerbietig zu Jussuf Boghos, dem Minister und ersten Dolmetscher des Vicekönigs, dem er in französischer Sprache, absichtlich laut, so daß es Soliman Wort für Wort hören konnte, vortrug: er könne jetzt sein Versprechen lösen; der Feind des Reichs, der geächtete Mameluck, sei in Kahira, und wenn es der Vicekönig erlaube, wolle er ihn jetzt gleich zur Verurtheilung vorführen, wogegen er sich schmeichle, diesen wichtigen, dem Staate geleisteten Dienst durch die versprochene Belohnung baldigst vergolten zu sehen. Es werde gewiß zur großen Belustigung gereichen und das Fest würdig krönen, wenn der Elende, der in vollkommener Sicherheit hier erscheinen werde, plötzlich die verdiente Strafe über sich einbrechen sähe.

Soliman bebte vor Unwillen. So trieb der

Nichtswürdige auch hier sein ehrloses Handwerk, dem der Stempel der Infamie vor den Augen jedes Unbescholtenen aufgebrannt ist. Wohl hatte der edle Selves ihn gekannt in den Tagen der Glorie, aber nicht als Waffengefährten. Zu der Zeit wo die Jugend Frankreichs ihr Herzblut für den Ruhm des Vaterlandes, für den geliebten Heerführer ausströmte, hatte sich jener Mensch durch List und Ränke der Conscription zu entziehen gewußt und war in den Sold der Polizei getreten. Seinen größten Wirkungskreis hatte er jedoch erst nach der Restauration gefunden und der Adjutant des Marschalls Ney mußte den verachteten Polizeispion, den er in Frankreich mit Füßen von sich gestoßen hätte, wenn er ihm genaht wäre, als Waffengefährten, hochgeehrt, an der Tafel des Landesherrn neben sich erblicken!

Mehemed Ali's Zorn gegen die Mameluken war nicht verraucht. Er hatte die Uebermüthigen, welche seiner Herrschaft widerstrebten, oft selbst Gesetze vorschrieben, vertilgt, wie nach ihm Sultan Mahmud die Janitscharen. Durfte er, wie hoch er auch seine Macht getrieben hatte, sicher sein, wenn er einen Krieger aus jener furchtbaren Schaar mit dem alten ungestillten Rachgelüst im Herzen schonte, da er in seine Hand gegeben war? Schwer und drückend lag des Pascha's Arm, auf dem Lande und ein Funke

war hinreichend, das heiße Blut der Afrikaner zu entzünden. Würde der Padischah, der eifersüchtig die Macht seines Vasallen beobachtete, ihm Hülfe gesandt haben, wie es ihm Mehemed Ali gegen die Moreoten gethan?

Eine wilde Freude erhellte das kühne, scharf gezeichnete Antlitz des Vicekönigs, als ihm Jussuf Boghos die Rede des Franzosen übertrug. Seine Antwort gab Befehl zum raschen Handeln, aber Gül war rascher gewesen. Sie hatte sich dem gefürchteten Franken genähert, als er laut zu dem Dolmetscher des Pascha's sprach, und während die neben ihm Sitzenden mit großer Aufmerksamkeit den Fremden betrachteten, wenn sie auch seine Rede nicht verstanden, war sie flink entschlüpft. Sie lief nicht, sie flog. Von Zeit zu Zeit warf sie einen scheuen Blick hinter sich, noch sah sie Niemand.

Athemlos erreichte sie das Fremdenhaus. Okab, flieh! Rette Dich! Der Gerufene sprang auf, ihr entgegen. Sie erzählte mit kurzen Worten, schlang ihre Arme um ihn und wollte ihn fortziehen, doch die Wuth, welche sich des schändlich betrogenen Mannes bemeisterte, machte all' ihr Flehen vergeblich. Wer noch nie den Zornausbruch eines ungezähmten Sohnes der heißen Länder gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen; der Löwe, der eben ge-

fangen ist, der Vulkan, dessen Gährung den Krater überwallt, kann nicht rasender, schrecklicher sein. Gül's Worte waren verloren, Okab hörte sie nicht in seinem blinden Wüthen. Die Zeit verrann.

Da erschien Dermont mit falschem freundlichem Lächeln auf der Schwelle. Gül schrie entsetzt auf, und Dermont, welcher die Tänzerin vom Feste, unter deren Schleier er die Nubierin nicht entfernt vermuthet, erkannte, wurde blaß wie der Tod; eisige Schauer rieselten feig und vernichtend durch seine Glieder. Rasch kehrte er um und wollte hinaus, aber es war zu spät. Wie ein Tiger war ihm Okab im Genick, drei scharfe Messerstöße, Dermont sank. Mit brechendem Auge sah er noch die ungehinderte Flucht der Beiden durch die herbeilaufenden Bewohner des Khans, dann erstarrte ihm die Sehkraft, und wer die schöne Leiche erblickte, mochte wenig vermuthen, welch' ein arglistig böser Geist sie beseelt hatte.

Es war Abend geworden. Okab und seine Retterin hatten die Hauptstadt verlassen und eine Zuflucht unter den Ruinen gesucht. Da saßen nun Beide im tiefen Schatten, Gül schmiegte sich an Okabs Brust und nannte ihn mit tausend süßen Namen. Er fragte nach ihren Schicksalen, seit sie sich getrennt, hörte mit Ingrimm, wie sie sich kaum aus Dermonts Schlingen mit Hülfe des guten Ali Reis gerettet

und in Kahira viel Schätze durch ihre Kunst gewonnen habe — die Genügsame zeigte ihm ein Paar Reihen aufgenährter Goldstücke an ihrem Turban — und fluchte von Neuem dem Andenken des treulosen Franken, als sie die Beschuldigung, von dessen Freunde mit Liebe verfolgt worden zu sein, eine Lüge schalt und beschwor. Wir übergehen ihre Unterhaltung, welche in der emphatischen Bildersprache des Orients geführt wurde und bemerken nur, daß der Mameluck eine letzte Zuflucht jenseit der Landenge in Saint Jean d' Acre bei dem Pascha zu finden hoffte, welche Stadt er deshalb hochverehrte, weil sich an ihren Wällen die Macht Sultan Kebir's, dessen Andenken er um seines Vaters Willen, glühend haßte, gebrochen hatte.

Während nun in Kahira der falsche Dermont in seiner eigenen Arglist zu Grunde gegangen und Okab das Werkzeug geworden war, dessen Verrath an dem Jünglinge, der sich ihm so großmüthig bezeigt, zu rächen, hatte sich auch das Schicksal des Letztern in Alexandria entschieden.

Jomard lebte stille und verborgen in der Hütte des alten Kopten. Er ging nur selten, fast immer nur im Dunkeln aus, um denen nicht zu begegnen, welche ihm so weh gethan hatten. Seine Seele war zerknirrscht, er dachte mit tiefer Scham an sein gan-

zes künstliches Gebäude von philosophischen Ideen, das verweht war, wie Spreu vor dem Winde, weil es auf keinem festen Grunde ruhte. Der neuerwachte Glaube, den nur eine so fruchtbare Erschütterung in ihm wieder zum Bewußtsein bringen konnte, war sein Trost und seine Hoffnung, er klammerte sich ängstlich an ihn, wie der Schiffbrüchige an den Felsen, den er durch die wilde Brandung des Meeres erreicht hat und schaudernd sah er die gebrechlichen Planken, auf welche er sein Heil gesetzt, im Sturme dahin — treiben und versinken. Zwar bot ihm der Fels, auf dem er fortan leben sollte, keine lachenden Fluren irdischen Glückes keine Rosen der Liebe — ach! diese waren entblättert und hatten ihm nur die Dornen im wunden Herzen gelassen — aber er fand Schirm vor dem Verderben und Zeit, durch einsames Leben sich für die Ewigkeit zu stärken, deren Bild ihm der allumfassende Sternenhimmel, das weite Meer täglich in die Seele rief. Es war natürlich, daß ein so leidenschaftliches Gemüth sich nach einer solchen Katastrophe zum andern Pole, zur Schwärmerei hinneigte. Jomard faßte gar keinen Plan für sein künftiges Leben, er ließ sich hintreiben, wie es der Vorsicht gefallen würde; nur wenn das Bild der Geliebten, das er noch immer so innig und glühender umfing, weil sie ihm verloren war, wenn Adelen's Bild in

einsamen Stunden zu ihm trat, dann rang er in bittrem Schmerze. Was soll er aber thun, sich zu rechtfertigen? Und mußte er nicht dem still halten was über ihn verhängt war?

Joseph, der Kopte, verwandte das Wenige an Geld, welches Jomard noch besaß, gewissenhaft und sparsam zu seinem Unterhalte, aber es mußte einmal zu Ende gehen. Da raffte der Jüngling seine Energie auf und ging, rasch entschlossen, nach dem Hafen, um ein Schiff nach Frankreich zu erfragen; in Frankreich hoffte er durch seine Kunst sich ein gutes Auskommen zu sichern. Abschied auf immer von Adelen! So lange er noch in Alexandria blieb, hatte er sie nicht ganz für verloren erachtet, aber nun! — Einen Moment kämpfte er mit sich, ob er nicht zu ihr gehen, sich wenigstens in ihren Augen rechtfertigen sollte! Sie war jedoch Dermont's Verlobte! Dermont's! Das trieb ihn hinweg.

Er fand ein Schiff, das schon morgen die Anker lichten sollte. Man fragte um seinen Namen. Jomard bemerkte nicht, daß der türkische Hafen-Offizier ihn mißtrauisch fixirte, daß er sich ein Blatt von seinen Untergebenen reichen ließ, und nachdem er eine Weile gelesen, heimliche Befehle gab, dann aber in langen Zügen ungewöhnlich starke Tabakswolken von sich dampfte. Jomard bemerkte auch die beiden Al-

baneser nicht, welche ihm auf dem Rückwege folgten, denn es dunkelte schon und er hatte nur Sinn für seine schmerzlichen Träume.

An demselben Abende saß der Kaufmann Delcour mit seinem alten Freunde zusammen und bestritt heftig dessen Entschluß, in wenig Wochen nach Europa abzureisen. Adele bereitete Thee und schien sich in gleichem Streben gegen Charlotten erschöpft zu haben, denn sie warf ihr zuweilen einen vorwurfsvollen Liebesblick zu, den diese mild hinnahm.

Da ließen sich plötzlich im Hause fremde, rauhe Stimmen hören, Waffen klirrten, die Negerin stürzte erschrocken in das Zimmer.

Was giebt's? rief Delcour aufspringend.

Zwei bärtige Arnauten, in ihrer bunten kriegerischen Tracht, mit langen Feuergewehren und Yatagans bewaffnet, zeigten sich durch die offene Thüre und zwischen ihnen, gebunden erschien eine bekannte, längst ersehnte, fast schon betrauerte Gestalt.

Horace! rief Adele mit ausgebreiteten Armen. — Es war wie ein phantastischer Traum.

Jomard sah wild, schwindelnd, von der Gewalt des Augenblickes übermannt, umher. Delcour hatte nur halb die Meldung des Albaneſers vernommen, er riß mit zitternden Händen, sprachlos dem Ge-

kränkten die Banden ab und ihn selbst an sein Herz und Thränen rollten dem alten Manne über die Wangen. Dann sanken sich die Liebenden nach der langen Trennung in die Arme und ehe es noch zu Erklärungen kam, wußten sie schon, daß nun Alles gut sei, daß die Sonne des Glückes wieder scheine. Delcour litt die allgemeine Rührung nicht lange, obwohl er selbst vielleicht der Bewegteste war. Noch mit nassen Augen warf er scheltende Reden wider die Sentimentalität hinein, drang darauf, daß man sich vernünftig setze und gegenseitig verständige. Dem Leser ist Letzteres nicht mehr nöthig, wir verlassen daher den befreundeten Kreis und besuchen ihn nur noch einmal beim heitern Frühstücke des andern Morgens, ehe wir auf immer von ihm scheiden.

Da lachte der alte Delcour herzlich, daß ihm die türkischen Behörden in einem Anfalle von Thätigkeit den lieben Flüchtling, welchen sie wahrscheinlich für einen Defraudationsverdächtigen seines Comptoirs angesehen, in Ketten und Banden zugeschickt hatten.

Anders wäre er auch nicht gekommen, der böse Mensch! sagte Adele. Ich verzeihe Dir es nie, daß Du mich fähig glaubtest, ich könnte Dich so leicht aufgeben.

Laß die trostlose Vergangenheit ruhen, bat Jomard. Sie war nothwendig für mich und soll mir

nicht verloren gehen. Wir werden uns über diese Angelegenheit noch recht aussprechen, meine Warnerin.

Charlotte ist wahrhaft prophetischen Geistes, lachte Adele. Sie hat mir auch das Wiedersehen meines Horace prophezeiht.

Nun mußt Du Deine Reise noch verschieben, wandte sich Delcour an Adriani. Deine Frau hat sich einmal darauf eingelassen, den Jungen da zur Vernunft und Klarheit zu bringen, die leeren modischen Sophismen in ihm auszurotten —

Sie sind in sich selbst zerfallen, sagte Jomard ernst.

Sehr wohl! erwiederte Delcour. Aber Du inclinirst gegenwärtig sehr zum andern Extreme. Frau Charlotte soll Dich wieder auf die rechte Straße bringen, auch ich werde nach Kräften dazu helfen — Mysticismus in meinem Hause! Ich spränge ja mit beiden Füßen hinein, Morbleu!

Lassen Sie mich sorgen, ihn auf rechten Wegen zu halten, rief Adele, den Verlobten umschlingend. Eine schöne Nubierin wird sich ja nicht gleich wieder finden, flisterte sie ihm lachend zu und erstickte sein Bösewerden durch einen Kuß.

Es ist eigentlich ganz toll, wie uns der satanische Dermont samt und sonders einmal bestrickt hat, äußerte Delcour. Ich sage Dir, Junge, ich

mußte ihm Glauben schenken und wenn er mich selbst bei mir verdächtigt hätte.

Wunderbar! sagte Jomard. Ich erhielt schon frühzeitig eine Warnung vor ihm, die ich nur nicht verstand und auf einen Andern bezog.

Und er erzählte, wie ihn der koptische Dolmetscher gleich Anfangs vor seinem Landsmann mit dem bösen Blicke gewarnt, unter dem er sich jedoch nicht Dermont, welchen Jener gemeint, sondern Jaquenard gedacht hatte.

Der unglückliche Sclav also? fragte er hierauf seinen Oheim.

Dieser zuckte die Achseln. Ich weiß nichts, als was mir der schurkische Lefeu erzählt hat, sagte er. Der Mörder soll seine Strafe erlitten haben.

Ich hätte gern Lefeu noch gesprochen, äußerte Jomard. Er hätte mir vielleicht eine tiefere Einsicht in Dermont's Ränke, in seine Verrätherei eröffnet, daß wir uns vor etwaniger Verfolgung besser hüten könnten.

Laß den Schlingel von Diener fahren! rief Delcour. Ich sagte Dir immer, es sei kein Verlaß auf ihn. Er war ein unverschämter Gourmand und ein Lügner. Auch ohne ihn soll Dermont uns nichts anhaben, nur immer die grade Straße, den Kopf aufgerichtet und fest im Gewissen. Dermont wird schon den Lohn seiner Schlechtigkeit ernten.

Mir bangt für den armen, geächteten Okab, sagte Jomard. Er traut so unbedingt auf Dermont's Wort und wie wir ihn kennen gelernt haben, geht er gewiß damit um, den Preis zu gewinnen, der auf dem Kopfe des Mamelucken steht. Zwar habe ich ihm eine Warnung gesandt, das Wort No in riesigen Buchstaben — es ist besser, er wagt sich nicht eher hervor, bis Alles aufgeklärt ist — doch fürchte ich, sie kommt zu spät.

Adriani, sagte Charlotte, Du bist mit dem Obersten Selves bekannt, auch Sie haben ihn kennen gelernt, Jomard. Der Tapfere steht in hohem Ansehen beim Pascha, er kann Dermont's Hinterlist vielleicht unschädlich machen. Ich frage zwar, ob es recht ist, den Mann zu retten, der manche schlimme That auf seiner Seele haben mag — aber ihm fehlt die Erkenntniß und Jeder wird gerichtet nach dem innern Lichte, welches der Nerv seines Lebens ist.

Joseph, der treue Kopte, der in das Haus aufgenommen war, machte die Reise zu Soliman Bey. Durch ihn erfuhr man Dermont's frühere Verhältnisse, sein Ende und die Flucht des Mamelucken.

Das Gelübde.

Erzählung.

1.

„Schwarzer Wald, dein Schatten ist erquickend,
Armes Herz, dein Weh ist schwer und drückend,
Dicht vor Augen siehst du, was du liebest. —
Dicht vor Augen und darfst es nicht küssen.“
Serbisches Lied.

In einem abgelegenen Forste der habsburgischen Erblande rasteten um Mittag zwei stattliche Ritter, denen mehrere berittene Knechte folgten. Während diese die Rosse fütterten, streckten sich die Herren in das schwellende Moos, über ihren Häuptern wölbte sich eine uralte Buche zum willkommenen Schirm gegen des Sommertags Gluten, welche drückend und schwer die Luft durchwogten, und ein klares Bächlein rieselte unfern von der Höhe hernieder und verlor sich unter dem tiefhängenden Gezweige. Die beiden Ruhenden bildeten in ihrer äußeren Erscheinung einen scharfen Contrast. Der Aeltere war von mitteler Größe, stark gebaut, kurzes Rabenhaar bedeckte seinen Scheitel, das Antlitz, tiefgebräunt, sprach von manchem dar-

überhingestreiften Sturme; kühn blitzte das Auge, und die dunkeln Brauen, wie der fast auf die halbe Brust herabwogende Schnauzbart, gaben dem Ganzen einen grimmigen Ausdruck. Er hatte seinen blauen mit vielen Knöpfen und einigen Goldschnüren besetzten Dolman abgeworfen und das Haupt auf den Kalpak gelegt, neben ihm funkelte ein reichausgelegter Säbel im Grase. Das eintönige Murmeln des Baches, die tiefe Stille des Waldes wirkten bald auf den Ermüdeten, war fest entschlummert, während der Zweite noch immer, den Kopf in die linke Hand gestützt, halbsitzend in die grüne Waldestiefe hineinschaute. Seine Gestalt war jugendlich schlank, das Haupthaar blond, etwas bleich das edelgeformte Antlitz; die gebogene Nase und ein schwarzes Augenpaar bildeten eine gewisse Aehnlichkeit mit dem schlafenden Gefährten. Die Tracht des jungen Mannes wäre keinem Vorübergehenden aufgefallen, es war die übliche unter den Edeln des Landes, sie zeigte Spuren einer weiten Reise, doch ließ sich eine gewisse Zierlichkeit nicht verkennen. Es schien kein erfreuliches Bild zu sein, welches sich vor dem innern Auge des Jünglings entrollte, denn sein Blick umwölkte sich immer trüber und sank endlich gar zu Boden; an den Spitzen der Grashalme blinkten Tropfen, als hätte die Sonne nicht vermocht, den Morgenthau wegzuküssen. Jetzt

suchte seine Hand unter der dichtgefalteten Halskrause und brachte ein goldenes Ringlein hervor, welches an seidenem Bande auf der Brust verborgen geruht. Er hob es zum Munde und küßte es mit Inbrunst, ein schmerzlicher Blick flog zum Himmel auf, dann barg der Jüngling das Kleinod wieder in sein Heiligthum und saß reglos und finster wie zuvor.

Die Knechte hatten inzwischen sich und die Pferde gepflegt und einen kurzen Schlaf gesucht; einer nach dem andern erwachte jetzt und richtete sich gähnend auf; bald war ihr Gespräch in vollem Gange, es wurde mit gedämpfter Stimme geführt, obschon sie sich eine Strecke seitab gezogen hatten, um die Herren nicht zu stören.

Der Kniás hat einen gesunden Schlaf, — sagte Einer, dessen Tracht, obwohl von groberen Stoffen und minderem Schmuck, dem Anzuge des schlafenden Herrn glich. — Das hat er auch in der Gefangenschaft bewiesen; mich freilich ließen die ungläubigen Hunde nicht viel dazu kommen.

Mich wunderts nur, — sprach ein Anderer — daß sie Dich und Deinen Herrn überhaupt gefangen hielten, nachdem Ihr so viele Hundert Turbans gespalten, wie Du sagst.

Wenigstens — fiel ein Dritter ein — die Nase und die Ohren pflegen die Türken sonst zu behalten,

wenn sie auch den übrigen Leichnam herausgeben. Da kam mein Muttersbruder nach Haus, der hatte halb todt auf dem Schlachtfelde bei Ofen gelegen und der Türke war über ihn hergefallen und hatt' ihm die Nasen abg'schnitten, es ist eine Schand', wie er ausg'schaut hat.

Habe mit gefochten bei Budim oder bei Ofen, wie Du es nennst, rief der fremde Knecht; das war bald darauf, als wir aus dem kalten Lande kamen wo wir den dicken Ban fingen für den Wiener Zaren. Der sah Euch grimmig aus, und doch verzog sich seine schiefe Lippe eigentlich zum Lachen. Der dicke Ban aber, den ich und mein Herr. —

Dein Herr — unterbrach ihn ein alter Knecht, der bisher geschwiegen — würde Dir die Prahlerei wenig danken und von kaiserlicher Majestät sprich wie es sich ziemt, mit Ehrfurcht!

Der Andere strich sich den ergrauenden Bart und schwieg.

War denn die Gefangenschaft hart? — fragte der Erste wieder.

Für den Kniás nicht — antwortete Jener — den schützte sein reicher Anzug und das edle Pferd, da meinten die Türken, das Lösegeld müsse beträchtlich sein, und so ließen sie ihm die möglichste Freiheit. Ich aber mußte arbeiten wie ein Vieh, und der Skla-

vermeister, den Gott strafen möge! schlug mich um jede Kleinigkeit. Zuletzt sollt' ich gar eine Anstellung im Harem kriegen, ich war aber dem Pascha nicht häßlich genug.

Nun, nun! brummte der Erste.

Der Herr unter der Buche war erwacht; er richtete sich halb auf und sah mit Verwunderung, daß der junge Mann an seiner Seite in sich gekehrt und nachdenklich zu Boden blickte; er bemerkte, so wenig er sonst Menschenkenner war, daß eine tiefe Traurigkeit aus den Zügen des bleichen Gesichts sprach, und als er ihn lange beobachtet, ohne daß Jener es gewahrte, da brach er in ein herzliches Gelächter aus, welches seinem wilden Antlitz den Ausdruck der Gutmüthigkeit verlieh. Der Jüngling blickte erröthend auf. Soll mir Gott! — rief der Alte, indem er sich, noch immer lachend, auf das Knie schlug — Du blickst ja so betrübt zur Erde und sitzest so unbeweglich, daß man Dich für Marko, den Königsohn, halten könnte, als er im Waldgebirg Urwina starb und man ihn lange Zeit noch für schlafend hielt. Nur war der Marko ein anderer Held und trug nicht die Kleidung der Lateiner. Sprich, Urosch, was hast Du? Hat Dir der Schneider ein Festgewand verdorben? Oder hat der Bader den werdenden Bart ungeschickt gestutzt?

Die leichte Röthe auf des Jünglings Wangen wurde zur dunklen Glut, er warf einen stolzen Blick herüber und sprach:

Du denkst klein von mir, Vater!

Der Alte entgegnete heiter: So gefällst Du mir, Urosch! Keinen Schimpf geduldet, selbst nicht vom Vater. Aber im Ernst, Du hast Kummer. Ich will nicht fürchten, daß Deine Ehre verwundet ist, denn, beim heiligen Sawa! ich würde Dich verstoßen, wenn der scharfe Säbel eine solche Wunde nicht geheilt hätte, ehe die zweite Sonne sie beschien.

Meine Ehre ist rein, wie mein Schwert! — sagte Urosch mit Selbstgefühl.

Das ist ein theuerer Schwur, — erwiederte der Vater — denn Deine Klinge hat wohl noch kein Blut getrunken. In Deinem Alter, Urosch, focht ich schon unter dem Könige Ferdinand und dem schwarzen Fürsten und mein Säbel schlug selten Einem Feinde zwei Wunden. Aber es ist vielleicht besser für Dich, wenn Du erst später in den Kampf gehst. Es geschieht Manches in wildem Uebermuth, wenn die Adern wie Feuerströme sieden und jede Muskel gespannt ist zum Bersten — wenn man erst Blut gesehen hat. — Nun, es ist längst vorüber, ich habe die Kirchen von Kruschedol und Diwscha beschenkt und die Popen haben für mich gebetet.

Mein Vater — sprach der junge Mann — ich fühle, daß ich bis jetzt nichts gethan, aber sollt' ich auch die einsame Mutter verlassen, während Du in der Haft der Ungläubigen schmachtetest?

Tröste Dich, lieber Sohn Urosch, — versetzte der Alte — Du wirst zeitig genug Dein Blut für die Deutschen und Lateiner vergießen. Ja, wäre noch Alles! wie es vor Zeiten gewesen, als unser Zarenreich Bosnien, die Herzegowina umfaßte, wie Montenegro und Dalmatien, als die Rosse der unabhängigen Serbenfürsten aus der Donau und dem Wardan tranken, da hättest Du schon in früher Jugend den geribbten Kolben gegen die elenden Byzantiner, wie gegen die Türken geschwungen. Wir beide, mein liebes Söhnlein Urosch, sind die Einzigen, welche noch auf den Despotentitel Anspruch machen können. Des letzten Despoten Johannes Wittib war Helena Jakschitsch, aus unserm Stamme. Auch ohnedem ist unser Geschlecht des Thrones würdiger gewesen, als der Stamm des Brankowitschen Wuk, welchen Gott verdammen möge! —

Mein Vater, sagte Urosch bescheiden — das Reich der Serben ist untergegangen seit mehr, denn hundert Jahren. Warum trübst Du Dir den Sinn durch Ansprüche auf einen Titel, der keine Bedeu-

tung mehr hat? Oesterreich ist Dein zweites Vaterland worden, sei ihm ein dankbarer Sohn!

Da sprang der alte Serbe rasch auf die Füße und stellte sich mit funkelnden Augen vor den Jüngling. Möge Weh Dich treffen, Du abtrünniger Lateinerknabe! — rief er mit zorniger Stimme — soll ich über der Stiefmutter die rechte Mutter vergessen, wenn sie auch schon im Grabe liegt? Mein Vaterland seufzt unter der Hand des Türken, welche schwer auf ihm lastet, Tausende von Serben leben in der Fremde und schlagen die Schlachten des Deutschen. Selbst die letzten Despoten schauten nur sehnsüchtig hinüber nach den weißen Herrschersitzen der Väter, welche sie verloren durch den schändlichen Ahnherrn. Auch ich habe am Herde des Magyaren gelebt, und als ich mein theures Land mit Augen erblickte, lag ich gebunden auf einem türkischen Pferde. — Urosch! — fuhr er nach einer Pause ruhiger fort — Du bist nur ein halber Serbe und hast den Hof, wo Dein Stamm seit Duschan's Zeiten gewohnt hat, nie gesehen. Darum verzeihe ich Dir. Ich aber sage Dir: könnt ich das Land aus der Knechtschaft erretten durch mein eigenes Leben, ich wollte dem heiligen Georg eine Kirche bauen von all' unserer Habe und mich selbst im Fundament einmauern lassen, wie des Gojko Gattin in Scadar.

— Jetzt auf, mein Sohn! wir müssen noch einen ziemlichen Ritt haben bis Helfing, und mein altes Herz sehnt sich nach Deiner treuen Mutter, die ich so lange nicht gesehen. — He, Dessimir! die Pferde!

Rasch führten sie die Knechte herbei: Urosch hielt dem Vater den gelben Steigbügel; bald trabten sie durch die grüne Holzung dahin.

Die Sonne warf ihre schrägen Strahlen durch das Laub, welches im Goldscheine funkelte, die Vögel sangen fern und nahe, manchmal rauschte ein aufgescheuchtes Wild durch das Gesträuch. Schweigend ritt der Jüngling neben dem Vater, welcher mit scharfen Augen bald die Ferne suchte, ob sich der Wald noch immer nicht lichte, bald mordlustig einem fliehenden Rehe nachschaute, und dann immer wieder auf den trübsinnigen Begleiter blickte. Es tönten jetzt ferne Glockenklänge durch den Wald, abgemessen und feierlich. Auf Urosch schienen die heiligen Töne keinen beruhigenden, erhebenden Einfluß zu üben, sein Auge umflorte sich im Gegentheile noch düsterer, eine quälende Vorstellung mochte in seinem Innern aufsteigen, er zuckte mehrmals zusammen. Alles das entging dem Alten nicht. Soll mir Gott! — rief er — die Welt hat sich viel geändert seit meinen jungen Tagen. Damals war ein rüstiger Bursch fröhlich und lebhaft, beim

Kolo-Tanz wie im Gefecht, und lag ihm etwas auf dem Herzen, so wurde es frisch abgewälzt, ging es nicht durch eigne Kraft, mit Hilfe der Bundesbrüder. Hätte mich aber mein Vater Iwan gefragt: Lasar, Du siehst wild aus und unmuthig, was hast Du? so würde ich ihm geantwortet haben frei und offen, denn ich brauchte mich meines Kummers gewiß nie zu schämen. Aber Du hast zu mir kein Herz, Urosch!

Wahrlich, Du thust mir Unrecht — entgegnete dieser lebhaft; nicht eitle Worte, sondern meine Handlungen sollen Dir künftig meine Liebe und Verehrung beweisen. Auch brauche ich mich meines Grames nicht zu schämen, er kann mit offenem Visir vor Dich treten und habe ich ihn bis jetzt verborgen, so geschah es, weil mir doch nicht zu helfen ist.

Sprich nicht so thörig — sagte der Vater — wenn Du nicht um Todte trauerst, so ist auch noch Hilfe. Darum gestehe nur frei, es ist die Liebe, welche Dich verwundet.

Der junge Urosch erröthete zwar, doch hob er das Haupt stolz empor und sah dem Vater in das prüfende Auge: Du hast mein Leid errathen, aber —

Nun! — rief der alte Lasar — wenn Dein Mädchen noch nicht todt ist, warum trauerst Du? Wollen ihre Verwandten sie Dir nicht geben, so ver-

schwende keine Geschenke sondern handle nach der Väter Weise. Was braucht es mehr als einen stillen, dunkeln Abend, zwei rasche Pferde und für die Verfolger einen scharfen Säbel? Soll mir Gott! das wäre mein Ausweg gewesen, wenn der alte Ritter von Helfing meine Werbung verschmähte.

Ach, mein theurer Vater! — entgegnete der Sohn — hast Du die klaren Klänge vernommen, welche vor kurzem durch die Stimmen des Waldes schallten? Sie kommen von einem Kloster, das tief im Forste liegt. Dort soll meine Geliebte den Schleier nehmen, der Welt und mir entsagen.

Wer zwingt sie? forschte der Alte.

Des Vaters Gelübde, erwiederte Urosch trüb.

Gelübde? — rief Lasar unmuthig — das löset sich schon. Ich will mit dem alten Thoren reden und Dein Hochzeitwerber sein, wenn ich das Mädchen gesehen und wenn mir überhaupt alles gefällt. Ich helfe Dir, so wahr ich Lasar Jakschitsch heiße! Der alte Serbe hatte sich bei den letzten Worten in den Steigbügeln aufgerichtet, aus seinen Augen blitzte Jugendfeuer, er war das vollkommene Bild der ungeschwächten Manneskraft. Aber sein Vertrauen auf diese vermochte kein gleiches Gefühl in dem Busen des Jünglings zu entzünden, Urosch sah den Vater gerührt an und sprach:

Ich will Dir Alles mittheilen und Du magst dann entscheiden, ob eine Gewaltthat zum Heile führen kann, ob nicht der Fluch der Kirche —

Hast Du die Messe der Lateiner besucht, Urosch Lasarewitsch? — rief der Alte mit dröhnender Stimme indem sich die Flamme des Jähzorns über die dunkeln Wangen breitete; hast Du auch den Glauben der Väter abgeworfen, wie die Kleidung Deiner Altvordern? Ist Dir nichts vom Serben geblieben als der Name? —

Du kränkst mich, Vater! — fiel Urosch heftig ein — ich bin ein altgläubiger Christ, wie Du und nur mein Erzeuger dürfte mich ungestraft einen Abtrünnigen nennen.

Besänftigt reichte ihm der Vater die Hand und sagte: So sprich mein Sohn Urosch! — Jener begann:

Als Du die Mutter und mich, einen heranwachsenden Knaben, aus dem Ungarlande fortschicktest, meintest Du wohl nicht, daß die Trennung so lange dauern würde, aber die Kriegsnoth und Verwirrung wuchsen in Ungarn, und Dein Säbel hat nicht gerastet, bis das Unglück Dich gar in die Gewalt der Türken brachte. Die Mutter lebte still und eingezogen auf Helfing, ich sehnte mich hinaus zu Dir um unter Deinen Augen meine ersten Waffenthaten zu verrichten. Da traf uns die Schreckenkunde: Du

seiest im Kampfe gefallen; milderte sich aber bald dahin, daß Dich die Türken gefangen und fortgeschleppt hätten. Die Mutter bot alles auf, um Nachricht von Dir zu erhalten.

Das weiß ich — fiel ihm der Vater in die Rede — nur Deine Liebe sollst Du mir erzählen.

Wohl — fuhr der Sohn fort — ich selbst wollte immer hinaus, um Dich aufzusuchen, aber die Mutter ließ mich nicht von sich und so trieb mich denn der Unmuth oftmals in den tiefen Forst; die Jagd sollte mir Ersatz für den Krieg geben. Eines Tages führte mich ein flüchtiger Edelhirsch weit hinein in die grüne Wildniß, ich verlor seine Spur und befand mich endlich in einer ganz fremden Gegend des Bergwaldes. Wie ich nun so rathlos durch die tiefen Schluchten irrte, da gelangte ich an eine kleine verfallene Kapelle — wir werden in kurzer Zeit an ihr vorüberreiten. Dort lag in heiliger Andacht eine weibliche Gestalt auf den Knieen, sie erhob sich erschrocken, als ich nahete. Ich betrachtete sie lange stumm; mir schien sie eine Heilige des Himmels, so überirdisch strahlte sie, verklärt von der Inbrunst des Gebetes. Endlich sagte ich ihr, daß ich der Sohn der Burgfrau von Helfing, Urosch Jakschitsch — setzte der Jüngling rasch hinzu, als er sah, daß der Alte finster blickte. — Die Jagd habe

mich irre geführt. Sie zeigte mir freundlich den Weg, es ist derselbe, den wir jetzt reiten. Und soll ich nicht wissen, fragte ich sie, an wen meine Dankbarkeit sich erinnert wenn sie mir den Engel zeigt, der mich auf den rechten Weg geleitet hat? Sie schien meine Rede nicht wohl aufzunehmen, denn sie wandte sich ab und sagte: Sprecht nicht freventlich! Ich heiße Adelheid Karas. Gern hätte ich noch mehr gefragt, aber sie schied, ehe ich Worte gefunden. Mein ganzes Wesen war jetzt geändert, aller Unmuth verschwunden, ich hatte nirgend Ruhe, es trieb mich fort und fort zur verfallenen Kapelle, ich hoffte sie dort wieder zu sehen. Vergebens! Ich blieb Stunden lang dort sie kam nicht. Ich forschte nach dem Namen, kein Mensch kannte ihn, nähere Bezeichnung vermochte ich nicht zu geben. Da hatte ich auch eines Tages lange bei der Kapelle gelegen und in meiner Rastlosigkeit wilde Blumen gepflückt, die band ich zusammen und legte sie auf die Stufen der heiligen Stätte. Folgenden Tages waren sie verschwunden. War sie hier gewesen? Ich versuchte es öfter, die Blumen verschwanden jedes Mal. Da kam ich eines Morgens in aller Frühe zum lieben Orte, es schimmerte weiß durch die Gebüsche, sie war es, sie hatte meine Blumen in der Hand.

Der alte Lasar klirrte in ungeduldigem Spiele mit

den geräumigen Steigbügeln, Urosch sah es und fuhr in gedrängter Form fort. Genug wir fanden uns wieder, sahen uns öfter, zuletzt fast täglich. Die Mutter hatte mit scharfem Blicke mein Geheimniß längst entdeckt, sie fragte mich, ich schenkte ihr mein Vertrauen. Als wir uns nun näherten, und nur das Wort noch bestätigen durfte, was sich die Blicke längst verrathen und bekannt, da forschte ich auch dringender nach ihren Aeltern, nach ihrem Wohnorte, von dem sie erst nur ausweichende Kunde gegeben.

Dort ist die Kapelle! unterbrach sich Urosch selbst.

2.

„Das Thier, so gemordet, lebt ruhig fortan
Und es schlägt ihm die Reu' keine Wunde —
Der Mensch nur gedenkt, was er Schlimmes gethan
Und beklagt es in bitterer Stunde."

Lady Lamb.

Ein niederes Gemäuer, halb versteckt in den dichten Laubgewinden, bot sich den Blicken der Reisenden dar, einige verwitterte moosbegrünte Stufen führten hinan zum Gnadenbilde. Als Lasar nahend hinblickte hielt er mit einem plötzlichen Ruck sein Pferd an. Auf die Steine hingeworfen, kniete ein alter Mann im andächtigen Gebete, seine Stirn war an den Boden gedrückt, schneeweiße Locken umwogten seinen

Nacken. Er bemerkte das Nahen der Fremden nicht, das Stampfen des ungeduldigen Rosses unter Lasar ging spurlos an seinem Ohre vorüber, er schien todt zu sein. Der Serbe mochte wohl auch so denken, denn er trieb das scheuende Pferd näher heran und wollte augenscheinlich den Greis aufstören. Da fühlte er seinen Arm von Urosch gehalten, und wie er sich umwandte, staunte er über die gewaltige Bewegung, welche aus dem ganzen Wesen des Sohnes sprach. Um Gott, mein Vater! — flisterte dieser mit eilenden Worten — störe ihn nicht, laß uns vorüber reiten!

So leise aber der junge Mann gesprochen, schien es doch, als habe seine Stimme dem Betenden lauter geschallt, als der Hufschlag. Er wandte sein Haupt emporgerichtet zurück und stand langsam auf. Langes Leiden mochte die hohe Gestalt gebeugt haben, auf dem kummervollen Antlitze lagen tiefe Furchen, matt und trübe blickten die großen, blauen Augen. Die dunkle Kleidung des alten Mannes ermangelte alles Schmuckes, ein schwarzes Baret ohne Federn lag zu seinen Füßen. Urosch neigte sich tief vor dem Greise, dieser erwiederte den Gruß stumm, warf einen schnellen Blick auf den fremdartigen Begleiter des Jünglings und schlich mit leisen, unhörbaren Schritten in das Dickicht, wo seine düstere Gestalt sogleich verschwand.

Lasar, für dessen wilden, lebensmuthigen Sinn die ganze Erscheinung etwas Widriges und Unheimliches hatte, stachelte sein bäumendes Roß zum mächtigen Satze und rief, während er mit seinem Sohne die Straße verfolgte: Soll mir Gott! das war ja wie ein wandelnder Leichnam. Sprich, Urosch, Du kennst den alten Mann — was ist es mit ihm?

Es war der Vater meiner Adelheid, — sagte der Jüngling mit tonloser Stimme.

Schäme Dich, junger Mensch! — zürnte der Vater. — Wo der Muth fehlt, da ist auch keine rechte Kraft, also das Haupt empor! Ich will mit dem alten Frömmler reden, wie der Marko, als er beim Leka warb. Kannst Du nicht sagen, ob er aus besonderem Grunde die Tochter dem Kloster gelobt hat?

Ich weiß es nicht — war des Sohnes Antwort — und kann auch nicht sagen, ob es Adelheid weiß; sie hat nie mit mir darüber gesprochen, da sie ihren Vater zärtlich liebt. Auch ist er nicht immer so wie heute, es giebt Stunden, in denen er heiter und lebensfroh scheint, und seine Ansichten sind nicht so streng, als man denken sollte. Aber den heutigen Tag begeht er immer in tiefer Andacht, mit Fasten und Buße und soll ich Dir meine innere Meinung künden, so glaube ich, daß er vor Zeiten an diesem

Tage etwas gethan hat, so er abzubüßen vermeint, da mag auch sein Gelübde herstammen.

Wer ist er denn, und wo lebt er? fragte Lasar weiter.

In einem einsamen Thale dieses Waldes liegt ein Jagdschloß, welches der Großvater unsers jetzigen Kaisers gebaut. Dort lebt der alte Herr schon seit langen Jahren; er nennt sich einen Edeln von Karas, hält aber keinen Umgang, und so kam es, daß ich erst durch seine Tochter Nachricht über ihn erlangte. Ich bin auch zuweilen bei ihm gewesen und glaube, daß ich mich seines Wohlwollens rühmen konnte. Aber als ich, vergebens durch Adelheid gewarnt, mit meiner Werbung hervortrat, da sagte er mir kurz: „Adelheid ist eine Himmelsbraut, schlagt's Euch aus dem Sinne und trübt ihr die Ruhe nicht fürder durch Eure Gegenwart." Zum Abschiede hat er mich noch umarmt und geküßt, aber ich fand keinen Einlaß mehr auf dem Hirschenborn.

Während Urosch sprach, hatte der Vater sich ungeduldig im Sattel bald aufgerichtet, bald wieder gesetzt; jetzt brach er los: Nun, beim Barte meines Vaters! ich hätte solche Schmach nicht ertragen. Was? Von der Thüre gewiesen, wie ein unverschämter Bettler? Ich hätte das Mädchen geraubt, und wenn ich mein Pferd selbst über den wahnsinnigen

Alten hinwegspornen müssen. Aber Du bist zu zahm, das macht die Weibererziehung.

Der Sohn entgegnete nichts, und Lasar schwieg endlich auch. Sie ritten eine Weile stumm neben einander, aber es schien, als könne sich der Alte nicht von dem Bilde des greisen Betenden in der Kapelle los machen; denn er fing wieder an: Es ist doch ein erbärmliches Ding um das hinfällige Alter, welches auch eine Heldengestalt so vernichten kann. Ich meine aber doch, daß Weichlichkeit dabei das meiste thut, und in meinem Volke sieht man selten solche lebendige Leichen einherschreiten. Da war der Despot Georg Brankowitsch sechszig Jahr, als ihm der Zarensohn Stephan das Reich hinterließ, und noch im neunzigsten Jahre hat er sich mit den Magyaren geschlagen, bis ihn der Szilagyi zum Tode traf. Und wer sieht mir an, daß ich meinen zwei und sechszigsten Sommer schaue? — Soll mir Gott! — begann er nach einer Pause wieder — es will mich dünken, als ob ich dies Gesicht schon einmal gesehen, aber das ist über fünf und dreißig Jahr her — und es kann ja auch nicht sein! — Die Deutschen sehen sich alle ähnlich. — Damit stachelte er sein Pferd zu erneuertem Lauf; bald lag ihnen der Wald im Rücken und von einer sanften Höhe, hinter welcher eben die Sonne unterging, schaute

die altersgraue Burg Helfing hernieder, wie mit einer Glorie umflammt. Droben hatte man schon den reisigen Zug gewahrt und die Edelfrau eilte mit hochklopfendem Herzen die Stiege hinab, um den langentbehrten Gemahl zu empfangen. Thränen der Rührung und Freude flossen über ihr Antlitz, als sie wieder an dem treuen Herzen lag, dem sie ihr Leben geweiht und aus den rauhen Zügen des serbischen Helden war jede Spur von Wildheit gewichen. Urosch theilte das Entzücken des Wiedersehens. Mein armer Herr und Gatte! — sagte die Bewegte, als endlich der Mund die Worte wiederfand — wie mögt Ihr gelitten haben in der schmählichen Gefangenschaft! —

Nicht viel, meine treue Gertrud, — erwiederte Lasar munter — der Türke schonte mich aus Geldgier. Aber, Frau, Du weißt, ich habe es lieber, wenn Du mich Du nennst; wohl mag es hier anders üblich sein und wir haben uns so lange nicht gesehen, daß ich Dir fremd geworden bin, aber laß es beim Du. Nun, wie gesagt, der Türke hat mich glimpflich behandelt, und all' seine Wuth an Dessimir ausgelassen.

Siehe da! Dessimir! — sagte Frau Gertrud — hast Du viel erdulden müssen, Du treuer Diener?

Ja, Herrin — erwiederte der serbische Knecht —

die ungläubigen Hunde wollten einen Kunstgärtner aus mir machen, und ich bekam so lange Hiebe, bis ich es wirklich war. Schade, daß Dein Lösegeld einlief, bevor ich mein Probestück abgelegt hatte!

Als die Herrschaft in die Zimmer gegangen war, murrten die deutschen Knechte über die Frechheit des Fremden, daß er die gestrenge Frau mit Du angeredet. Der aber lachte und sprach: So nenn' ich Gott und selbst den Zaren und auch Frau Gertrud habe ich immer so genannt, als wir noch daheim in dem weißen Hofe wohnten, den jetzt die Türken niedergebrannt haben.

Mag es uns vergönnt sein, während die Wienervereinten auf Burg Helfing in lebhafter Mittheilung die Vergangenheit nochmals durchleben, in das Innere des Bergwaldes zurückzukehren, den wir so eben verlassen. Die Stimmen der Vögel waren längst verstummt, und die Dämmerung legte sich immer dichter um die riesigen Stämme der Bäume. Der Abendwind, welcher erst leicht und flüsternd mit dem beweglichen Laube gespielt, wuchs nach und nach zum mächtigen Sturme, der in den Kronen der Eichen riß, vor dessen Brausen die Angstlaute des Waldthieres ungehört verhallten. Da schien es, als ob die kleine verfallene Kapelle, welche an diesem

Tage so ungewohnte Besucher gesehen, noch ein Mal menschlichen Zuspruch erfahren sollte; denn ein schwerfälliger Hufschlag ließ sich vernehmen in wechselnder Gangart. Es war ein Mönch, der auf einem grauen Pferde durch das Dunkel dahinritt; der Wind zauste in dem braunen Gewande, welches weit den wohlgenährten Leib umhüllte. Durch Zuruf und häufige Stöße der unbewehrten Fersen trieb er das dicke, steife Thier vorwärts, welches schweifwedelnd und kopfschüttelnd über die ungewohnte Eil bald im matten Trabe fortlief, bald wieder seinen schwimmenden Paß annahm. Die Unbequemlichkeit des Rittes, wie die Furcht preßten dem frommen Manne manchen Seufzer ab, und er schlug jedes Mal ein Kreuz, wenn ein dunkler Schatten über den Weg huschte, den er in der zunehmenden Finsterniß kaum noch zu erkennen vermochte. Auch das Rößlein schien jetzt von dem Grauen erfaßt zu werden, welches seinem Herrn trotz der Tonsur die Kapuze lüftete; denn es fing an zu schnarchen und stutzte plötzlich, wodurch der heilige Reiter fast vorn herüber gefallen wäre. Mit Entsetzen gewahrte er dicht vor sich ein Paar glühende Augen, welche rastlos in ihren Höhlen rollten, seine Phantasie malte sich die Riesenbildung aus, der sie angehören mußten; denn er sah sie höher als sich, der zu Pferde saß. Da schlug er wie-

derholt sein Kreuz und fing laut an zu beten. Ein häßliches Klappern schallte in die Ohren des zitternden Mönchs, dann entschwebten die flammenden Augen durch die Luft und verschwanden über seinem Haupte, ohne daß er einen Flügelschlag hörte, trotz der Windstille, welche, nahes Unwetter verkündend, eingetreten war. Mit Freuden erkannte der Verirrte nun die Gegend: Der Heilige sei gelobt! — rief er aus — hier ist die Kapelle. Ich wende mich nach dem Hirschenborn und bleibe die Nacht dort. — Damit lenkte er sein Thier in das Gebüsch und verfolgte eine Schlucht, die ihn ohne weitere Fährlichkeit in ein kleines Thal brachte, wo ihm der Lichtschein aus dem einsamen Jagdschlosse erfreulich entgegenblickte. Eben fielen die ersten schweren Tropfen und der Donner grollte vernehmlicher, als er sein graues Rößlein einem Knechte übergab. Dann folgte er, aus beruhigter Brust tief aufathmend, dem vorleuchtenden Diener und trat in ein kerzenhelles Gemach, wo ihm ein junges Frauenbild, die Tochter des Edlen von Karas, demüthig entgegen kam.

Seid willkommen, hochwürdiger Herr! — sprach Fräulein Adelheid, nachdem sie ihm ehrerbietig die Hand geküßt — die heilige Jungfrau sei gelobt, daß Ihr den Hirschenborn erreicht habt, ehe das Ungewitter losbrach. Hört, wie es tobt!

Ich wandle in meinem heiligen Berufe — antwortete der Mönch, indem er sich behaglich auf einen Sessel niederließ — und wen der Herr schützt, meine Tochter, der kennt keine Furcht. Ich war in dem Kloster, das Euch bald seine Mutterarme öffnen wird und die Pflichten meines Amtes hielten mich auf, bis der Abend zu dämmern begann. Wo ist Euer Vater, meine fromme Tochter?

Ach, hochwürdiger Herr! — entgegnete das Mädchen, indem Thränen in ihre schönen Augen stiegen. Heut ist ja der Unglückstag, den er stets im Gebete und in der Buße zubringt. Er ist verschlossen in seinem Gemache.

O der Blindheit des Irdischen! — eiferte der Priester — meint er ein gottgefälliges Werk zu thun durch diese Buße? Jubiliren sollte er an diesem Tage, segnen ihn, der ihm das ewige Heil bewirkt hat.

Staunend sah das Fräulein auf den räthselhaften Sprecher, der also fortfuhr: Es war eine Eingebung des Himmels, als er Dich, Du reines Lamm, dem Kloster weihte, und ich habe sein Gelübde gepriesen. Aber die alleinseeligmachende Kirche hat ihn absolvirt und freigesprochen von aller frühern Schuld durch mich, ihren demüthigen Knecht, ist es nicht Ketzerei, an der Kraft dieser Absolution zu zweifeln?

Führt mich hin zu ihm, daß ich zu ihm rede, wie es der Geist mir eingiebt.

Erlaubt, hochwürdiger Herr! — sagte das Fräulein demüthig — daß ich zu ihm gehe, vielleicht gelingt es mir, ihn zu Euch herzuführen. Wollet unterdessen dem Geringen zusprechen, was Eure Magd Euch vorzusetzen vermag, es wird Euch laben nach dem unfreundlichen Ritte.

Während der Mönch der gastlichen Aufforderung Genüge leistete, schritt das Mädchen mit einer Kerze durch die Reihe der Gemächer, deren letztes ihren Vater umschloß. Er wohnte nicht darin für gewöhnlich, nur an diesem Tage, der in irgend einer geheimnißvollen und wie sich Adelheid gestehen mußte, unheilbringenden Beziehung in seinem früheren Leben stand — nur an diesem Tage schloß er sich alljährlich dort ein und kam, einen Gang nach der verfallenen Waldkapelle ausgenommen, nicht eher hervor, bis die nächste Frühsonne die Schatten des Forstes zerstreute. Adelheid hatte das unheimliche Gemach nie betreten, als Kind schon wo es ihr ein Gegenstand des Schreckens geworden, da sie einst in jugendlicher Neugier dort gelauscht, sie hatte damals den Vater tief seufzen und mit dumpfer, veränderter Stimme reden gehört, dann waren Schläge gefallen, vor denen ihr das kindliche Blut gerann und bald darauf hatten die Riegel

geklirrt, so daß sie kaum noch Zeit gehabt, sich hinter einem großen Schreine zu verbergen. Da war der Vater aus dem Gemach getreten, welches er sorglich hinter sich verschloß, aber der Anblick des sonst so freundlichen Mannes hatte sich auf gräßliche Weise entstellt; verworren hing das blonde, schon damals ergrauende Haar um das todtenbleiche Antlitz. Starr blickten die sonst so mildstrahlenden Augen vor sich hin, so schritt er vorüber und das angsthafte Kind konnte sich erst spät in den Armen der weinenden Mutter erholen, welche ihm liebevoll den Vorwitz verwies, und lange schwebte ihm die traurige Gestalt des Vaters in bangen Träumen vor. Seit jener Zeit war die liebende Mutter längst schon unter der kühlen Erde, und Adelheid pflegte den schnell alternden Erzeuger mit frommer kindlicher Liebe. Er zeigte sich stets gütig und mild gegen sie, nur an dem gewohnten Tage schloß er sich in das entlegene Gemach und weder Sturm noch Gewitter konnten ihn abhalten, gegen Abend den einsamen Gang nach der Waldkapelle anzutreten. Als Adelheid heranwuchs, hatte er ihr nach einem solchen Tage mit sichtlicher Bewegung entdeckt, daß sie dem Kloster geweiht sei, wo sie eine heilige Freistätte finden werde, im süßen Frieden fern von den Anfechtungen der Welt zu leben. Dort magst Du — setzte er mit thränenden Augen hinzu,

indem er sie zärtlich küßte — wenn Dein müder Vater in der Gruft ruht, für das Heil seiner Seele beten!

Die Jungfrau hatte sich in kindlicher Ergebenheit der natürlichen Bestimmung im Geiste gefügt, sie kannte die Welt nicht, der sie daher auch ohne Schmerz entsagte und wenn sie bedachte, wie hilflos und verlassen sie nach dem Tode des Vaters dastehen würde schien ihr das Kloster eine willkommene Zuflucht. Aber es sollte dem armen Kinde nicht gelingen, das unbefangene Gemüth zu bewahren bis zum Eintritt in die heiligen Mauern, es sollte die höchste Lust, das entzückendste Hochgefühl der Erde genießen, und mit eisigen Schauern an die öde Zukunft denken, welche sonst ihre Seele mit heiterem Frieden anfüllte. Für eine kurze Zeit in beseligende Träume gewiegt, die ihr Glück verhießen und wonnige Tage, sollte sie um so fürchterlicher zur Wirklichkeit erwachen. Der Vater hatte wahres Wohlgefallen an dem ritterlichen Jünglinge ihrer Liebe gezeigt, und in ihrem Herzen war die süße Hoffnung aufgestiegen: des Vaters Entschluß ist nicht unwiederruflich, die Sorge um meine Zukunft hat ihn erzeugt, jetzt kann er mein Glück durch seine Zustimmung krönen, er wird es, denn er liebt mich zärtlich! — Aber allmählich mußte es dahin kommen, darum rieth sie dem ungestümen Geliebten stets Geduld. Demnach wagte dieser das

entscheidende Wort, und wie ein Blitzstrahl aus heiterer Höhe traf ihr Glück des Vaters Erklärung: Mich bindet ein Gelübde!

Darum schwebt die schlanke Gestalt auch so bleich mit der wehenden Kerze durch die Zimmer, um den einsamen Vater zu suchen, darum blitzen die herrlichen Augen nicht in fröhlicher Jugendlust, sondern suchen thränenschwer den Boden. In freien Wogen umwallt das goldene Haar die schöngewölbten Schultern, die wunderliche Sitte der Zeit war nicht in die Waldestiefe zum Hirschenborn gedrungen. Oftmal stockt ihr furchtsamer Schritt, wenn das bläuliche Licht des Blitzes durch die Fenster zuckt, wenn ein Donnerschlag erdröhnt; jetzt hat sie die Thüre erreicht und steht.

Lautlose Stille herrschte im Gemache, sie horchte mit Anstrengung, es war vergebens. Da nahm sie sich ein Herz und und klopfte leise, keine Antwort. Sie klopfte noch ein Mal, es blieb still wie zuvor. Eine wachsende Angst bemächtigte sich ihrer Seele, fürchterlich stieg der Gedanke in ihr auf: Wenn er jetzt gestorben wäre! Da pochte sie mit großer Kraft und rief laut hinein. Mein Vater! Zu ihrer Beruhigung antwortete der Einsame mit matter Stimme: Was willst Du, meine Adelheid?

Mein Vater, kurz vor dem Sturme kam —

Ich weiß es, Du Opferlamm! — unterbrach

sie der Vater — ich habe ihn im Walde gesehen; Ist er hier? das soll er ja nicht!

Der hochwürdige Prior Bonifacius? — entgegnete Adelheid verwundert. — Er bleibt hier über Nacht und will Euch sehen und sprechen.

Der Alte schwieg eine Weile, dann sprach er: Hast Du ihm nicht gesagt, es sei heut mein Bußtag?

Wohl, mein Vater! — antwortete das Mädchen schüchtern — er aber, verzeiht mir! schalt Euer Beginnen.

Der Vater schwieg wieder eine Weile, dann seufzte er und näherte sich der Thüre, die Riegel klirrten, er trat heraus. Der Kerzenschein fiel voll und klar auf die Leidensgestalt, Adelheid warf sich weinend an seine Brust.

3.

„Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröthe."
Göthe.

Pax Domini vobiscum! — grüßte der Prior den eintretenden Ritter von Karas. Das Fräulein stellte die Kerze wieder auf den Tisch und kehrte zu ihrer Spindel zurück; ihr Vater aber, nachdem er dem frommen Gaste seine Ehrerbietung bewiesen

fragte ihn, was ihn zu solch' ungewohnter Stunde in die Einsamkeit des Waldes geführt?

Der Himmel selbst! — begann der Mönch mit Salbung — oder soll der vermessene Sterbliche es Zufall nennen, daß der Herr der Heerscharen den Sturm über seinen geringen Diener heraufführte, um ihn nach der Stätte zu bringen, wo ein Schaaf sich von der frommen Heerde verirrte? Habe ich Euch nicht schon Jahrelang vor dieser unfruchtbaren Buße gewarnt? Nie aber habe ich sie so nahe geschaut als heute: darum will ich auch dagegen schreien, bis die Stimme der Kirche, welche durch meinen Mund tönt, zu dem verhärteten Herzen dringt. Laßt ab von dieser unheiligen Buße, denn sie ist Sünde.

Ihr setzt mich in Erstaunen, hochwürdiger Herr, — entgegnete der alte Mann — wie kann es Sünde sein, wenn ich eine schlimme That durch Reue und Gebet zu sühnen trachte?

Schlimm? — eiferte der Prior — Gut oder schlimm ist an sich keine That, ja, eine dem blinden Menschen schlecht scheinende Handlung kann als hochverdienstlich gepriesen werden, wenn sie der Himmel dazu stempelt.

Vergönnt, hochwürdiger Vater, — versetzte der Herr von Karas, indem er sich ernst aufrichtete — daß jenes Mägdlein sich entferne. Für seine uner-

leuchtete Seele möchte der Kern Eurer heiligen Worte etwas zu tief liegen.

Ich will mich deutlicher erklären! — begann der Mönch heftig. Ehe er aber fortfahren konnte, hatte sich Adelheid schon auf des Vaters Wink entfernt, obgleich sie gern das Weitere gehört hätte. In ihrem Busen war die Himmelsblume der Hoffnung zwar hart niedergetreten, aber sie grünte im Stillen fort; wie hätte sie auch sonst das Dasein ertragen können? Noch war ja der unwiderrufliche Schritt nicht geschehen, erst im folgenden Sommer sollte sie das Noviziat antreten, es konnte noch ein glückliches Ereigniß bis dahin Alles zum Guten wenden, zwar das Gelübde hielt sie für unverletzbar, aber die heilige Kirche konnte es lösen.

Als das Mädchen hinausgegangen war, sprach ihr Vater zu dem Prior: Haltet es meiner Unwissenheit zu Gute, daß ich Euch bitte, mir die Zweifel gründlich zu lösen, welche Eure Rede in mir aufgeregt hat.

Das ist der alte Feind, — entgegnete der Pater — der noch immer nicht ganz aus Euch vertrieben, weil Ihr Euch nicht des sündlichen Grübelns entschlagt über das, was Euch die Kirche durch meinen Mund kund thut. Es ist der Fluch des lutherischen Ketzerthums, das den Verstand setzt an die

Stelle des Glaubens. Nun also: weshalb thut Ihr Buße?

Ihr wißt es, hochwürdiger Herr! sagte der Ritter mit niedergeschlagenem Blicke. —

Wohl, ich weiß es. Es war eine That, die der verblendete Laie eine verruchte nennen muß. Bebt nicht so zusammen! Ich sage: der verblendete Laie. Denn hat sie nicht der Ketzerbrut einen riesenstarken Verfechter entrissen, der unter dem Schutze des heiligen Adlers erwachsen, die mörderischen Klauen selbst nach diesem ausstreckte und jenen sündlichen Frieden errang, die Schmach des rechtgläubigen Häufleins? So war Euere That eine glorreiche für die heilige Kirche! Und hat sie nicht auch Euch die segensreichsten Früchte getragen? Hat sie Euch nicht zurückgeführt in den Schooß des wahren Glaubens? Hat sie nicht Euere Seele gerettet von der ewigen Verdammniß, bewahrt vor dem Orte, wo da ist Heulen und Zähnklappen? Weil Ihr aber diese hohe That nicht unternommen mit reinem Herzen, aus Eifer für den Glauben und die heilige Mutterkirche, sondern aus frevelhaftem Rachsinne, darum habt Ihr die Tochter dem himmlischen Bräutigam versprochen und seid nach der Beichte absolvirt worden. Seid Ihr es nicht?

Ich bin es durch Euch, — erwiederte Herr von

Karas, der in gebeugter Stellung dem Redestrome des Mönchs zugehört.

Nun also! — fuhr dieser fort. — Ich habe die Sünde von Euerem Haupte genommen, Ihr seid so unschuldig hinfort, wie ein unmündiges Kindlein. Weshalb zweifelt Ihr noch und zagt? Sprecht Ihr der Kirche und ihren Dienern die Macht ab, zu lösen?

Ihr habt mir die Sünden vergeben, — versetzte der alte Mann — dafern ich mich bessere!

Der Mönch bekreuzigte sich und rief: Anathema sit! Das ist baare Ketzerei!

Herr von Karas fiel ihm in das Wort. Laßt mich aussprechen! Wenn Ihr auch nicht gerade so gesagt, so kann ich es doch auf keine andere Weise nehmen, denn die Absolution vermochte nicht, die Stimme des Gewissens zu beschwichtigen. Nur lebenslängliche Reue kann die ewige Strafe mildern, die mir droht.

Der Prior wischte sich den Schweiß von der Stirn und begann von neuem: Soll ich denn mit Betrübniß wahrnehmen, daß das verirrte Kind, welches reuig in die liebenden Arme der Mutter zurückgekehrt war, dieselben wieder verläßt und die Straße wandelt, so in den Abgrund führt? Wahrlich es steht schlimm mit Euch, Herr von Karas, denn

lasset Ihr Euch den Teufel bei einem Haare fassen, so seid Ihr ganz sein. Seht Ihr denn nicht, daß es der Fürst der Finsterniß ist, der Euch diese Qualen erregt, um Euch zu verlocken? Ihr waret ein Werkzeug in höherer Hand, als Ihr die That begingt; sie ist so wenig die Euere, wie die Eueres Rohrs. Und habt Ihr nicht die ersten Jahre, nachdem Ihr dem Satan entsagt, in friedlichem Wandel verlebt? Erinnert Euch doch des herrlichen Tages, wo Ihr wieder aufgenommen wurdet in die Gemeinschaft.

Ich denke stets daran, — sprach der alte Mann dumpf — da mußte ich den Schooß verfluchen, der mich getragen hat.

Hoch richtete sich die ansehnliche Gestalt des Mönches auf, als er diese Rede vernahm, aus den sonst erloschenen Augen sprühte das Feuer des Zorns, drohend hob er die Rechte gen Himmel rief mit gellender Stimme: Jammert Dich das, Du Abtrünniger? Geh' hin, geh' hin, tritt Deine Wohlthäterin, die heilige Mutterkirche, mit Füßen, wirf Dein wiedererworbenes Seelenheil von Dir, wie es der gottlose Hugenottenkönig in Frankreich unlängst gethan hat, der Welt zum abscheulichen Exempel! Brich frisch Dein Gelübde, verlobe Dein Töchterlein dem jungen Ketzer, damit eine Spielart der verfluch-

ten Secten erzeugt werde. Du aber, schleppe Dein verfehmtes Leben unter der vollen Last Deiner Sünden bis zum Grabe, jedes Sacrament sei Dir versagt, und wenn Du verzweifelnd auf Deinem Sterbebette liegst, töne Dir statt der Gebete frommer Priester das Wehgeheul der Verdammten von Jenseit herüber, denen Du zugesellt wirst auf ewige Zeiten!

Der Greis hatte den Kopf auf die Brust sinken lassen bei den fürchterlichen Worten des Priesters, die ihn bis in's Mark erschütterten; er hob zuletzt seine Hände, wie abwehrend und flehend, zu ihm auf. Der eifrige Bonifacius sah die tiefe Zerknirrschung des Ritters und fuhr nach einer Weile mit milderer Stimme fort: Geht in Euch, mein Sohn! Ich habe Euch das Bild Euerer Zukunft vorgehalten, so Ihr auf dem Wege fortwandelt, der Euch unfehlbar in die Klauen des Erbfeindes zurückführt. Verbannt vor Allem die gottlose Zweifelsucht aus Euerer Seele und vertraut Euch nur immer mir, ich werde Euch nicht verlassen im Kampfe gegen die Tücke des Löwen.

Stumm vernahm der Gebeugte den Trost; es war spät in der Nacht, das Gewitter war vorübergerollt, ein rauschender Regen kühlte die schwüle Luft. Der Mönch segnete den alten Mann, dann suchte

Jeder sein Lager und bald waren die Lichter im Hirschenborn erloschen.

Die Sonne schien freundlich durch die runden Fensterscheiben in den großen Familiensaal auf Helfing und beleuchtete drei glückliche Menschen, welche beim Frühstücke an dem Eichentische saßen. Der alte Lasar erzählte von seinem Kriegerleben in Ungarn, von seiner Gefangenschaft, Frau Gertrud hörte ihm freundlich zu, ihr Auge haftete mit dem Ausdrucke milder Zuneigung auf der theuern Heldengestalt. Auch Urosch blickte muthiger drein, seit der Vater heimgekehrt; er hatte neue Hoffnung gefaßt, und wie der Sonnenglanz eine Gegend wunderbar verklärt, die sonst düster und reizlos geschienen, so hatte jenes tröstende Gefühl in Urosch das Feuer der schwarzen Augen wieder entzündet, die bleichen Wangen gefärbt. Im Hintergrunde seiner Seele schlummerte der Entschluß, beim Aeußersten das Aeußerste zu wagen, er hatte das Selbstvertrauen wieder gefunden.

Ja, mein treues Gold! — sagte Lasar zu seiner Hausfrau — wenn ich so die alte Halle betrachte, das eiserne Rüstzeug und die Waffen an den Wänden, da steht die längstvergangene Zeit wieder vor mir. Dort an der Feuerstätte saß Dein Vater gewöhnlich und erzählte von seinen Feldzügen unter dem Kaiser Maximilian.

Hier gab er uns seinen Segen, als ich Dich mitnahm nach dem fernen Lande der Magyaren.

Ich habe ihn nicht wieder gesehen, sprach Frau Gertrud leise.

Laß ruhen, Frau! — versetzte Lasar mit mehr Milde, als sonst in seiner Art lag — wir müssen Alle hinab und wohl dem, der sich in seinen Kindern verjüngt! Hättest Du mir den Urosch nur nicht so ganz der Sitte seiner Väter entfremdet.

Du warst fern, mein Gemahl! — entgegnete die Mutter — Du, der ihm ein Vorbild gewesen wäre, und die Tracht würde an dem heranwachsenden Jünglinge hier im Lande aufgefallen sein.

Aufgefallen? rief der Serbe heftig, fuhr aber gleich gemäßigt fort — der Mann muß auffallen, wenn er sich aus dem gemeinen Haufen hervorthun will, aber die Tracht bewirkt es freilich nicht, wenn die That dahinten bleibt.

Vater! — sagte Urosch bescheiden — Du sollst mich geleiten auf der Bahn des Ruhmes und ich werde meinem Namen keine Schande machen!

Das hoffe ich, mein Sohn! — erwiederte der Vater, — soll mir Gott! ich freue mich, meinen jungen Falken zum ersten Mal steigen zu sehen.

Wie, mein Herr und Gemahl? rief Frau Gertrud zagend — Du bist kaum eingetreten in Dein

Haus und sehnst Dich schon wieder hinaus in Gefahr und Krieg? Und Du, mein Herzenssohn, bindet Dich nichts an unsern Gau, daß Du ihn so freudig verlassen willst?

Frau Gertrud! — begann der Alte, indem er seinen langen Bart durch die Finger laufen ließ — soll ich müßig daheim sitzen und mich von dem Deinen füttern lassen, so lange ich noch in ungeschwächter Kraft den Säbel führen kann? Ja, wenn ich im Lande der Väter wohnte, welches mein Ahnherr verließ, als die Paläologin dem Papste das Reich schenkte und das Volk sich dem nahenden Muhamed ergab; dann wollte ich im weißen Hofe rasten von dem thatenreichen Leben, sollte ich auch nicht in Kruschewatz als Despot thronen, wie es mir gebührt. Frau! ich habe den alten Sitz der Jakschitsch gesehen, von dem mir der Großvater, wie ich noch ein Kind war, erzählt hat, ich war gefangen und konnte nur in meine Banden beißen, als ich einen ungläubigen Hund darin hausen sah, möge ihm die räuberische Hand verdorren! Dort wohnten meine Väter schon zur Zeit Duschan des Gewaltigen. Urosch! das war ein Held, mir kommt er immer vor, wie des jetzigen Kaisers Großohm und Vorfahr Karl, und größer noch denn er fand fast nichts vor, als er den Thron bestieg. Und welche Helden nach ihm! Aber sie sind

dahin und der rechtmäßige Herrscher hat auch das kleine Besitzthum auf fremden Boden, welches er für sein und seines Geschlechts Blut erhalten, niederbrennen sehen, und muß sich von der Frau ernähren lassen, wie ein hilfloser Greis.

Halt ein, Lasar! — rief seine Gattin bewegt — Du thust mir weh! Bin ich nicht die Deine, mein Herr und Gemahl, und ist nicht alles Dein Eigenthum, was einst meinem Vater gehörte?

Soll mir Gott! — sprach der alte Held, indem er ihr die Hand reichte — Du bist ein braves Weib aber wenn ich ich mich so hier sitzen sehe und meinen krummen Säbel betrachte, der dort unter den langen Schwertern hängt, so komme ich mir nicht viel besser vor, als der Aga im Hofe zu Stari Wla.

Da umfaßte Frau Gertrud weinend seinen Hals und konnte vor Rührung nicht reden. Urosch aber sagte lebhaft: Sprich nicht also, mein theurer Vater! Du bist in Deinem rechtmäßigen Besitzthume, unter den Deinen, die Dich lieben und ehren.

Schon gut! — erwiederte Lasar — weine nicht Frau! ich werde nicht gern weich. Sage mir lieber, Gertrud, was Du von der Neigung hältst? Du weißt ja darum!

Wohl weiß ich von der unglücklichen Neigung — antwortete sie — ich habe das Mädchen nie gesehen, aber

ich würde Urosch's Wahl nur billigen, wenn sie nicht auf das Unmögliche gefallen wäre.

Unmöglich, sagst Du? — rief der Vater — sieh hin, welche Wirkung dies Wort auf den Jungen macht, er senkt sein Auge traurig zur Erde. Dem festen Willen, unterstützt von Manneskraft, muß Alles möglich sein.

Ach, mein Gemahl! — seufzte sie — Du bedenkst wohl nicht, daß der Alte ein Gelübde gethan, sein Kind den geweihten Mauern zu überantworten? Wer soll ihn bewegen, seinen Eid zu brechen? und kann ein Ehebund segensreich werden, den eine Todsünde geknüpft? —

Frau! — sagte der Alte ärgerlich — Du machst mir den jungen Falken wieder ganz kopfhängerisch und matt. Ich will morgen hinreiten zu dem alten Gespenste und des Knaben Freiwerber sein. Hat er ein Gelübde gethan, so kann er auch davon losgesprochen werden, er darf nur nach Rom gehen und den Fuß des Bischofs küssen, nach der Knechtsitte der Lateiner. Und das soll er, ich werde ihn zwingen. Wird aber nichts daraus, so helfe ich dem Urosch sein geliebtes Gold rauben, wenn er es nicht allein wagt. So thue ich, bei dem Heiligthume von Samodrescha sei's geschworen!

Die Mutter bekreuzte sich und äußerte furchtsam:

Aber ein Raub an der Kirche? Wird er Dich nicht verderben im katholischen Lande? —

Der Serbe lachte: Jedem verbleibe sein Glaube! Ich habe nie mit Dir über dergleichen gestritten, und halte es für schändlich, von dem abzugehen, was die Väter geglaubt, worin man selbst als Kind erzogen. Auch bin ich schlecht bewandert in solchen Dingen, doch ist unsere Kirche die älteste und die lateinische verliert täglich mehr Anhänger durch des Erzketzers Lehre, die im Sachsenlande entsprungen ist. Was lächelst Du, Urosch.

Verzeihe, lieber Vater! — antwortete dieser — Du wolltest nicht über geistliche Dinge sprechen.

Junger Knabe! — versetzte der Vater halb scherzhaft. — Du wirst dreist! Aber sei's d'rum! Gieb Dich nicht der Traurigkeit hin, sie entnervt den Mann und Du, Frau, ängstige Dich nicht wegen der Sünde! Es wird nicht dahin kommen!

In Urosch stärkten des Vaters Reden, die süße Hoffnung auf eine glückliche Zukunft, er sah ihr gespannt entgegen und hätte er die Geliebte von Zeit zu Zeit sehen können, würde er für jetzt zufrieden gewesen sein.

4.

„So traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und sank."

Klopstock.

Der rothe Morgen des folgenden Tages stieg herauf, Urosch hatte die Nacht wenig geschlafen und stand schon früh auf der grauen Mauer, die heiße Stirn in der erfrischenden Kühle badend. So oft er auch den reizenden Anblick genossen, der sich ihm bot, so verfehlte er doch immer, den erfreulichsten Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Jünglings zu machen. Der Sonne entgegen flog der Blick über das reiche Land, welches in wohlthuender Wellenförmigkeit sich in die duftige Ferne erstreckte über weiße, schimmernde Dörfer und einzelne Waldköpfe zwischen goldenen Halmenmeeren, in denen der Schnitter schon fleißig gewesen war. Weiterhin rechts wölbten sich die kühnen Bogen des Gebirges im glühenden Farbenspiel, aber rückwärts gewendet hob sich die Brust des Schauenden mit sehnsüchtigem Verlangen, dort säuselte der grüne Bergwald, dessen heimliches Dunkel sein Liebchen umschloß, dort auch — er dachte mit Wehmuth daran — starrten die Mauern, welche das Grab seiner Liebe zu werden drohten. Wie blitz-

ten die saftigen Blätter im Frühlichte, welch' zauberischer Schimmer wob sie wie ein Goldnetz über die weichen Umrisse der Laubmassen! Und doch sah der Jüngling nicht hell und freudig hinüber, denn er sagte bei sich: Das ist die Wiege meiner lieblichen Blume und soll auch ihr Sarg werden. Langsam wandte er sich ab und bemerkte jetzt, daß der Vater zu ihm getreten war und, wie er, stumm hinausgeschaut hatte in die lachende Landschaft.

Guten Morgen, mein Sohn Urosch! — fing der alte Serbe an — ein schönes Land, das Vaterland Deiner Mutter! Einst auch das Vaterland meines Geschlechts! Nur ich, der den Stamm hierher verpflanzte, kann es noch nicht das meine nennen. Mich zieht es noch hin zur alten Heimat und ich muß dort sterben. Sage mir nichts, Urosch! sprich auch zu Deiner Mutter nicht davon, sie grämt sich sonst vor der Zeit. Soll mir Gott! ich bin ein Fremdling unter Euch. Alles gafft mich an, als sei ich ein wundersames Ungeheuer, und soll ich auf meine alten Tage noch den Dolman mit Euren unbequemen Wämmsern vertauschen, mir den Bart zierlich stutzen und gar ein gerades Schwert umgürten, das ich nicht zu führen verstehe? Wehe mir so ich das thäte! — Heut will ich zu dem thörigen Graukopf reiten.

Sprich nicht so hart von ihm, bat der Sohn —

Du wirst anders über ihn denken, wenn Du ihn kennen gelernt.

Immerhin! — entgegnete der Alte — mir hat er durch seinen Leichenanblick etwas in die Seele zurückgerufen, woran ich nicht gern denke; ich habe dem Kloster von Kruschedol viel geschenkt und würde noch mehr geben, um es zu vergessen. — Geben? — setzte er murmelnd hinzu — Ich habe ja nichts zu geben! Dann fuhr er lauter fort: Erst muß ich Dich im Besitze Deiner weißen Wila sehen, dann zieh' ich wieder von dannen und will noch einmal den Hof in Stari Wla besuchen, wo der ungläubige Aga hauf't; mög' ihn Gott erschlagen! — Komm jetzt hinab zur Mutter! — Sie gingen.

Gegen Mittag sprach ein fremder Gast auf Helfing ein, den die Hausfrau ihrem Herrn als den Landeshauptmann Anton von Pronegg zuführte, ihren vielbewährten Freund, der in allen Verhältnissen ihr mit Rath und Schutz zur Hand gewesen. Es war ein alter Herr, dessen lebhaftes Wesen und heitere Laune, verbunden mit derber Geradheit, dem Sinne Lasar's wohl zusagte, so daß er bald, alles Zwanges vergessend, ihn mit Du anredete und ein Gleiches von ihm verlangte.

Recht so! rief der Gast — Wir alten Häuser haben keine Zeit, lange knurrend und wedelnd um

einander herzuschleichen, wenn wir noch eine Freundschaft schließen wollen. Einen Fuß im Grabe —

Den andern aber noch im Steigbügel! — fiel Lasar ein — Ich bin im Sattel geboren auf der Flucht vor dem Handschar der Mordbrenner und will auch im Sattel sterben! Sei ruhig, Frau, es hat damit noch Zeit.

Der Landeshauptmann kannte die Verhältnisse des Hauses genau, er wußte um die Neigung des Urosch und war auch auf dem Hirschenborn bekannt. Es ist ein wunderlicher Herr, der Edle von Karas, — sprach er — ganz vernünftig sonst, bis auf seinen schwarzen Tag. Das ist der neunte Julius. Soll mich nur wundern, wie er ihn in Zukunft feiern wird, denn es verlautet, der heilige Vater lasse den Kalender abändern!

Weißt Du sonst etwas über ihn? fragte Lasar — Wie alt ist er? Wohnt er schon lange hier?

Er ist jünger als ich — antwortete Herr von Pronegg — ich habe ihn noch mit schönem blondem Haar gekannt. Der Hirschenborn ist ein herrschaftlich Jagdschloß, vom Könige Ferdinand erbaut, dem nachmaligen Kaiser. Dort wohnt der Karas schon lange Zeit, und soll vor Zeiten ein Ketzer gewesen sein. Willst Du Begleitung, so reite ich mit Dir hinüber, Du würdest den Weg auch schwerlich finden

und der ihn Dir zeigen könnte, darf doch so wenig erscheinen als der Fuchs im Hühnerhofe. Nichts für ungut, junger Freund! doch fast vergeß' ich, was ich Euch mitgebracht, edle Frau, erlaubt Ihr, so hole ich es. — Er brachte einen geschliffenen Krystall-Pokal zum Vorschein, den er der Frau Gertrud überreichte.

Soll mir Gott! — rief Lasar verwundert — ein Becher von Glas!

Es trinkt sich herrlich daraus, versicherte der Landeshauptmann. — Man setzte sich zu Tische, der neue Pokal wurde fleißig versucht, und Lasar fand nur das an ihm auszusetzen, daß man ihn nicht kräftig niederstoßen oder gar nach geschehenem Trinkspruch und Bescheid zur Erde werfen konnte, zum Zeichen, daß es der letzte Tropfen gewesen. —

Bald nach dem Aufheben der Tafel setzte sich der alte Lasar zu Roß und ritt, begleitet von dem Landeshauptmann von Pronegg und den heißen Wünschen des zurückbleibenden Urosch nach dem Hirschenborn. Die alten Herren unterhielten sich von alten Geschichten, wie es zu geschehen pflegt und es kam ihnen überraschend, als sie das Jagdschloß schon vor sich sahen. Dessimir, welcher ihnen gefolgt, übernahm die Pferde und ein Diener des Hauses meldete die Angekommenen dem Herrn, nachdem er

„obgleich mir die Sache unbegreiflich wäre, sie ist abgeblüht wie eine welke Narzisse.“

„Ha, ha, ha! der Vergleich ist wirklich prächtig,“ lachte Wilhelm, „Gott behüte mich in Gnaden vor einem solchen Geschmack! — Aber sieh einmal, der Alte ist immer mürrisch gegen mich, wenn er den Wechsel zahlen soll für's folgende Semester, um ihn nun ein wenig freundlicher gegen mich zu stimmen, spielte ich meine gestrige Rolle; denn was man den Schleendorf's zu Liebe thut, thut man auch ihm, er ist verscharmerirt in die ganze Sippschaft, seit er die Absicht hat das hübsche Gänschen Emmy zu heirathen.“

„Dein Vater, heirathen?“ rief Carl außer sich vor Erstaunen.

„Ja nun, ich will Dir noch mehr sagen!“ fuhr Wilhelm im munteren Ton fort, „er hat nicht allein den Plan sich zu verheirathen, er hat auch den Plan mich zu verheirathen, mit Amanda. — Ja wohl, seh' nur nicht so entsetzlich frappirt aus, er denkt: Mann und Weib sind ein Leib, was dem Einen fehlt muß der Andere ergänzen, deshalb passen alt und jung am besten zusammen, man knüpft die beiden Enden an einander, und der Ring ist fertig, man soll nicht aufhören nach Vollkommenheit zu streben, die runde Form aber ist die vollkommenste in der Schöpfung! Ja, was ich sagen wollte, mein Va-

ter hat die Absicht mich zu poussiren: Amanda hat von Alters her noch einige Ansprüche an den Hof, Du verstehst mich, und wenn ich auf diese Weise durch meine junge, unschuldige Frau ein Amt bekomme, will er einstweilen, beim Ableben meiner Großmutter, mein Großväterliches Erbtheil unter seine Obhut nehmen. — Aber der Henker hol' mich, wenn ich's zugebe! Ich habe schon meine Maßregeln getroffen, meine Großmutter hat mir versprochen das Testament so einzurichten, daß Niemand daran kommen kann wie ich; da ich überdies bald mündig bin."

„Aber Wilhelm, ich bitte Dich!" rief Carl.

„Nun weiter, ich will Dir noch mehr sagen," fuhr Jener immer lustiger fort, „Du gehst auch nicht leer bei der Sache aus: die alte Kammerherrin schielt zuweilen, über die heiligen Schriften hinaus, nach flinken, jungen Burschen, Dich hat sie in Affection genommen, greif' zu mein Junge! Sei kein Narr; Thu' als ob Du anbetest und vor lauter Ehrfurcht nicht zur Liebe kommen könntest! Man muß sich in der Welt poussiren lassen, die Alte hat Connectionen, Deine Zukunft ist gesichert, ha, ha, ha!" —

„Wilhelm ich begreife Dich nicht!" rief Carl und seine Wangen färbten sich roth vor Unwillen. „So sprichst Du von Deinem Vater, so von dessen Freunden?" —

„Allerdings, weißt Du warum ich Dir dies Alles

sage?" fuhr Wilhelm fort ohne sich im Mindesten stören zu lassen, „Ich sage Dir dies aus Freundschaft, um Dich von Deinen schwärmerischen, weltverbessernden Ideen zu heilen, es schmerzt mich Dich an dieser Krankheit leiden zu sehn. — Du kennst die Welt nicht, weil Du daran denkst Dich für sie zu opfern. Sei vernünftig Carl! — Es ist nichts als Schwärmerei! — Ich schwör's Dir zu, ich möchte lieber daran denken den Stall des Augia's zu reinigen, als die Menschen von ihren Thorheiten und Lastern zu heilen!" —

„Mein Gott," entgegnete Carl bitter, „wenn ich so dächte, wäre ich außer Stande das Leben zu ertragen! In welche Wüste würden meine Blicke sich verlieren, ich würde keine Menschen mehr sehn; nur Larven würden sich vor meinen trüben Augen umhertreiben! Es ist nicht möglich, Du redest nicht im Ernst, Wilhelm, so kann kein denkender Mensch seinen göttlichen Ursprung verleugnen! Die Liebe zum Höhern, zum Edlern ward tief in unser Herz gelegt, und die Welt sollte keiner Verbesserung fähig sein? Durch Knechtschaft ist die Menschheit versunken, es ist wahr, aber das ist ja auch eben unser Streben sie durch die Freiheit wieder aufzurichten und zu erheben."

„Zu erheben?" sprach Wilhelm, „Pah! Zu benutzen solltest Du sagen, das wär' gescheiter! Halt' Dich einmal über dem Wasser, wenn Du zehn Zentner Blei an den Beinen hast, Ihr wollt fliegen und

bleibt mit den Füßen im Moraſt ſtecken! Man kann kein ſchmutziges Waſſer in Aether verwandeln, mein Junge, das geht nicht. Man muß die Welt nehmen wie ſie iſt, ſag' ich Dir, und ſie benutzen ſo gut's gehn will, und braucht deshalb noch keineswegs die zahlreiche Klaſſe der ehrloſen Schurken zu vermehren. Wozu hat der Himmel Dir den Verſtand gegeben, wenn Du ihn nicht zu Deinem Vortheil benutzen willſt? Selbſterhaltung iſt der große Trieb der Schöpfung, will Einer Dich düpiren, ſo thu' vor ſeinen Augen als ſeiſt Du ein dummer Eſel, und ſpiel' ihm hinterrücks das Pré; dann bekömmt er Achtung vor Dir, ſieht Einer Dich hochmüthig über die Achſel an, ſo zieh' ſchnell ein höhniſches Geſicht und behandle ihn mit Wegwerfung und Frechheit, dann wird er Dich für mehr halten wie ſich ſelbſt; gibt ein Vornehmer Dir einen Fußſtoß, ſo nimm ihn ruhig hin, ſuche aber allgemach und leiſe ihm auf den Nacken zu ſteigen, und gib ihm die Stöße zehnfach zurück; dann wird er Dich für übermäßig geſcheit halten. Die Welt liegt im Argen, es geſchieht nichts Neues unter der Sonne, ſo iſt's immer geweſen und ſo wird's immer bleiben."

„Die Welt iſt im Fortſchreiten zum Beſſeren, ſag' ich Dir!" rief Carl in edler Begeiſterung. „Wenden nicht aller Augen ſich dem erquicklichen Lichte der Freiheit zu? So viel Blut wäre für einen

Traum geflossen! Denk' an die glorreichen Tage in Paris!"

„Glorreichen Tage?" entgegnete Wilhelm achselzuckend, „Ich will Euch rathen, daß Ihr mit Eurem Geschrei von den glorreichen Tagen inne haltet, sonst braucht Ihr bald für kein Quartier mehr zu sorgen; man wird es Euch gratis geben."

„Wie, die Legitimisten sollten wagen uns anzutasten! Sie sind froh, wenn wir sie in Ruhe lassen! Ihre Stunde hat geschlagen, ihre Zeit ist um, ihre Hülfsquellen sind versiegt, ihre Macht ist abgestorben. — Uns grüßt das Morgenroth der Freiheit, unsere Quellen sprudeln frisch und munter, unsere Macht ruht im Volk; unsere Hoffnung in der Zukunft! Gesetzt auch, sie thäten das Aeußerste, sie sprächen den Osten um Hülfe an, was vermöchten sie gegen uns? Unsere Schutzwehr ist die allgemeine Meinung, unsere Stütze die große Nation, das wiedergeborne Frankreich; warm und aufopfernd wie es der Jugend geziemt!"

Mit übereinandergeschlagnen Armen hatte Wilhelm zugehört, jetzt fragte er: „Wer stützt sich auf Frankreich? Ihr Paar jungen Leute, sonst doch wohl Niemand? Wozu diese Exclamationen Carl? Blick um Dich, sieh' welchen thörigten Hoffnungen Du Dich hingibst! Betrachte die Deutschen, wie viele sind darunter deren Ideen über den beschränkten Kreis

ihres kleinen heimathlichen Fürstenthums hinausreichen? Der Deutsche ist der getreuste Anhänger der Legitimität in Duodez-Ausgabe; daher sein Widerwille gegen den weltbürgerlichen Franzosen. Deutschland ist der Urquell aller Philisterei, die große Rauchkammer der Theoretiker, das große Ruhebett worauf die Praxis ihr Mittagschläfchen hält!"

„Deutschland," entgegnete Carl, „ist das Herz von Europa und im Herzen wohnt die Treue, aber Deutschland ist edel, aufgeklärt und stark! Deutschland ist tief wie das Meer, Deutschland ist stark wie das Eisen, Deutschland ist bescheiden und werthvoll wie die Perle in der Muschel! Noch gleicht es einem großen Studierzimmer, allein die Zeit reift heran, man wird den Bücherstaub von den Kleidern schütteln, und die Ideen werden in's Leben treten. Deutschland ist meine Hoffnung, meine Liebe, nur um eine Gnade bitte ich den Himmel: daß er mein Leben da enden läßt, wo ich anfange den Glauben an Deutschland zu verlieren!"

Das Erndtefest auf Ruhleben war beendigt, die Gesellschaft war im Mondschein nach Hause zurückgekehrt. Carl drehte den Schlüssel in der kleinen väterlichen Hausthür, öffnete sie behutsam und leise, verschloß und verriegelte sie von innen, stieg dann die Treppe hinauf in die kleine Giebelstube; die während der

Ferien seine beständige Wohnung war. Diese sah nach dem Garten hinaus, Carl öffnete, trotz der kühlen Nachtluft das Fenster, um den mondhellen, gestirnten, herbstlichen Himmel zu betrachten. Sein Herz war voll und gepreßt; er wußte nicht weshalb, seine Zukunft erschien ihm heute umwölkter und trüber; er wußte nicht warum. Hatte er auch oft tiefen Kummer empfunden; niemals hatte er Mißtrauen in seine Hoffnungen gesetzt, heute zum ersten Mal fragte er sich: ob die Ahnung, die Sehnsucht, das Verlangen, die ihn vorwärts trieben in's Leben, in's Weite, Bürger künftigen Glückes seien; oder ob die lockenden Bilder der Zukunft, nur ein Gaukelspiel seiner Phantasie wären? Und worin bestanden denn eigentlich diese Hoffnungen, welche Verheißungen gaben ihm jene Gestaltungen? Noch wirrte und webte Alles in duftigem Nebel durch einander, noch war kein Strahl der Klarheit in dies liebliche Chaos gefallen; nur die Idee höherer, reinerer Glückseligkeit als die anderer Menschen, trat daraus hervor. Und was berechtigte ihn zu solchen Erwartungen? Die Richtung seiner Gefühle, allerdings; aber auch seine Leistungen? auch sein Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft? — —

Die Kammerherrin hatte heute wieder lange Unterredungen mit ihm gehabt, sie hatte ihm vorgestellt: wie auch sein weltlicher Vortheil es erheische, das Stu-

dium der Rechte zu verlassen, da ihm auf dieser Bahn keine Aussichten eröffnet wären, und das der Theologie zu ergreifen, da sie ihm alsdann schon im Voraus die Predigerstelle auf Ruhleben zusichern könne; weil der Geistliche alt sei und die Wahl seines Nachfolgers lediglich von ihr abhänge. Carl hing eben nicht mit Hartnäckigkeit an dem Corpus juris, im Gegentheil, noch hatte er wenig aus dem Urquell seiner Wissenschaft geschöpft, er fühlte sich mehr zu jenen Studien hingezogen, die dem Geiste eine höhere Richtung geben, den Ideenkreis erweitern, sein Brodstudium erschien ihm nicht selten trocken und trivial. Die Theologie würde mehr dichterischen Schwung gestatten, das Studium der heiligen Schrift einen poetischeren Charakter tragen; allein seine religiösen Ansichten waren zu unsicher und schwankend; welche Festigkeit und Ueberzeugung aber ist nothwendig, um wieder hinzureißen und zu überzeugen! Die Rechtgläubigkeit würde schwer bei ihm Eingang finden, und überdies: „In der Pfarrei von Ruhleben sollte ich mich vergraben mit allen meinen Hoffnungen und Wünschen? Dort sollte der Endpunkt meines Strebens sein?" rief er mit Abscheu, „Meiner hohen Gönnerin sollte ich zum Beichtvater dienen und ihre Heuchelei für Frömmigkeit nehmen? Unter jenen düstern Linden sollte ich mein Leben vertrauern? Tag für Tag sollte das Grabgeläute an mein Ohr schlagen

bis es endlich mich selbst zur ewigen Ruhe lullte? Nimmermehr! Es werden andere Hoffnungen für Europa und für mich aufgehn, die Freiheit wird siegen, dann wird die bürgerliche Gesellschaft nicht mehr in hunderttausend kleinliche Kasten zerschnitten sein, ein Jeder wird frei walten und wirken, in der ihm von der Natur angewiesenen Sphäre!" —

Noch lange betrachtete Carl das dunkelblaue Himmelszelt mit dem schwebenden Mond, mit den flimmernden Sternen; noch lange horchte er dem geheimnißvollen Rauschen des Nachtwindes, dann warf er sich auf sein Lager. Bald wurden seine Ideen verworrner, die Bilder bunter: ihm war's als heulte draußen ein fürchterlicher Orkan, die Erde bebte unter seinen Füßen, der Mond verfinsterte sich, die Sterne erloschen einer nach dem andern, ringsum herrschte Schrecken und Finsterniß. — Da leuchtete ein milder Lichtschein durch die Nacht; er glich einem leichten Sommerwölkchen, einem weißen, duftigen Morgennebel, er wallte und wogte, er ward lichter und klarer, er zertheilte sich und blieb wie ein Glorienschein um Mathilden's blondes Engelsköpfchen hängen, das herabschaute, nickte und winkte. Sehnsuchtsvoll breitete Carl die Arme aus, da fiel der Nebel wie ein undurchdringlicher Schleier über das holde Antlitz, er ward dichter und dichter, düsterer und düsterer, und endlich erschien auf seiner dunklen Fläche

eine strahlende Sternenkrone, die Krone unsterblichen Ruhm's, sie hing am finstern Himmelsgewölk. Muthig streckte Carl die Hand aus, plötzlich brauste und tobte wieder Alles; der Donner rollte, die Blitze zuckten, die Sterne kreißten in wilder Verwirrung durcheinander, sie schwirrten wie feurige Kugeln im schwarzen Gewölk umher, endlich ein fürchterliches Getöse, die Sterne der Strahlenkrone flogen wie Bomben empor! Carl schrak zusammen, und versank in tiefen, tiefen Schlummer. —

Während Carl auf solche Weise mit seinen Ideen und Phantasien beschäftigt war, saß Mathilde im Bergheimschen Familienzimmer auf dem Sopha, und benetzte mit ihren strömenden Thränen den Blumenstrauß, der noch ihre Brust zierte. — Der Hofrath schien weniger agilirt, wenigstens verrieth sich davon nichts in seinen äußeren Bewegungen, wie ein Perpendikel ging er, mit gemessenen Schritten, im Zimmer auf und ab:

„Aber, lieber Vater," sprach jetzt Mathilde, „weshalb bestehst Du denn durchaus darauf, mich jetzt schon zu verheirathen, ich habe durchaus keine Neigung für die Ehe."

„Dies ist eine sonderbare Behauptung mein Kind!" entgegnete der Hofrath. „Es ist in der That kaum glaublich, daß ein Frauenzimmer keine Neigung für die Ehe haben sollte; wäre dies indeß bei Dir

der Fall, so ist es eine Verirrung Deines Verstandes und Deiner Gefühle. Des Weibes hohe Bestimmung ist die Ehe, sie ist geschaffen die Gefährtin des Mannes zu sein, nur sie vermag seine ernste Stirn zu entfalten, seinen Mißmuth zu verscheuchen. Wie die Rebe sich um den Weinstock schlingt, soll sich das Weib dem Manne anschmiegen; je mehr sie dies schöne Bild zu versinnlichen strebt, je mehr sie sich bemüht, ihre Individualität in der des Mannes aufzulösen, je mehr nährt sie sich ihrer Vervollkommnung. Denn, so wie es (nach unserm trefflichen Schiller) nur eine Tugend für das Weib gibt, nehmlich die der Keuschheit, so gibt es, unsrer weisen Staatseinrichtung gemäß, auch nur eine Ehrenstufe für dasselbe, nehmlich die der Ehe. Das Weib darf sich über diese Einschränkung nicht beklagen, denn kein Wirkungskreis ist reichhaltiger, schöner und anmuthiger als der einer Gattin, Hausfrau und Mutter; hierzu sind ihr die Fähigkeiten von der Natur in so reichem Maaße verliehen; weiter aber reichen sie nicht, Diejenige Deines Geschlechts, die nach andern Dingen strebt, ist: dem schönen Geschlecht entflohn, um dem stärkeren nachzukriechen — wie unser Schiller sagt."

„Ach Gott! Das ist Alles recht gut," rief Mathilde in heftiger Aufregung, „aber wenn ich mich einem Manne so anschmiegen und fügen soll, so muß ich ihn doch lieben! Und ich liebe den Rittmeister

keineswegs; wie sollte mir das auch einfallen, er ist ja schon ein ältlicher Mann!" —

„Wa, was?" fragte der Hofrath mit mehr Gemüthsaufregung wie vorhin, „Wer hat Dir solches Zeug in den Kopf gesetzt? — Der Rittmeister ist ein angenehmer, verdienstvoller junger Mann; er focht mit in der großen Völkerschlacht, wo das heilige Recht siegte, und wodurch Deutschlands Einheit, Glück und Freiheit bedingt wurde. — Und was sein Alter anbetrifft, so glaube ja nicht, mein Kind, daß Du, im Verhältniß der Frau zu dem Manne, jünger bist wie er. In der Ehe verleiht die Mutterwürde dem Weibe bald eine gewisse Reife, so daß ein Unterschied von zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren sich nicht allein ausgleicht, sondern sogar zum Glücke nothwendig ist."

„Aber ich kann den Rittmeister durchaus nicht — ich kann ihn ganz und gar nicht leiden!" — rief Mathilde noch heftiger. „Wozu soll ich denn die Pein ertragen von allerlei widerwärtigen Dingen reden zu hören?" —

„Hat Deine Tante Dir so geringe Begriffe von den Pflichten der Ehe beigebracht, daß sie für Dich zu den widerwärtigen Dingen gehören? — Du mußt besser davon denken lernen, mein Kind: das eben ist das hohe, erhabne, ehrfurchterweckende der Ehe, daß der Segen des Priesters Neigungen, Ge-

fühle und Gedanken heiligt, vor denen wir sonst zurückbeben und erröthen müssen. Zumal für Frauen ist die Ehe von hoher Bedeutung, denn ..... Aber was höre ich, rief der Wächter nicht schon zwei Uhr? — Es ist die höchste Zeit, daß ich mich zur Ruhe begebe. — Gute Nacht, mein Kind! — Morgen wollen wir das Weitere besprechen."

Als Carl am andern Morgen erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. — Der Kopf war ihm schwer, Alles erschien ihm im trüben Lichte, er eilte in den Garten hinab um frische Luft zu schöpfen. — Heimlich belebte ihn die Hoffnung, Mathilde zu sehn; er suchte den Platz auf, wo er sie gewöhnlich zu sprechen pflegte; es war Niemand da, Alles war still und öde. — Carl schlug die Arme über einander, runzelte die Stirn und schaute mit verdroßner Miene noch einmal durch das hölzerne Gitter; da gewahrte er, wie an einem der Stäbe ein kleines weißes Blättchen in einer Spalte steckte, neugierig zog er es hervor, und las zu seinem Erstaunen folgende Worte: „Ach, lieber Carl, ich bin sehr unglücklich! — Komm' heut' Abend um sieben Uhr in die Geißblattlaube, ich muß Dich sprechen, sonst

vergehe ich vor Schmerz und Kummer! — Sage Niemandem etwas von diesem Zettel. — Adieu."

Deine getreue

Mathilde.

Wie ein electrischer Schlag zuckte es durch Carls Seele, er drehte das kleine Billet in seinen zitternden Fingerspitzen hin und her; er wußte sich von seinen Gefühlen keine Rechenschaft zu geben. Unzählige Mal hatte er mit Mathilde gesprochen, mit ihr gescherzt oder sie getröstet; diese geheimnißvolle Einladung aber beklemmte seine Brust, erfüllte ihn mit Schmerz und Sehnsucht, Freude und Hoffnung. — Erst später fand er Ruhe genug, um über das Unglück nachzudenken, was Mathilde könne betroffen haben; nun quälten ihn Besorgniß und Zweifel, er trieb sich rastlos umher, er zählte die schleichenden Stunden, — endlich rückte der ersehnte Abend heran.

Kaum brach die Dämmerung herein, so schlich auch schon Carl in den Bergheimschen Garten; erwartungsvoll schaute er aus einiger Entfernung nach dem Hause: oben, auf Mathildens Kammer, brannte ein kleines Flämmchen, unten im Gartenzimmer war all es besser erleuchtet, es bewegten sich dort mehrere Gestalten umher, er glaubte die Uniform des Rittmeisters zu erkennen und die breite Taille der Kammerherrin; bald darauf sah er Niemanden mehr, nun

erschien die alte Brigitte mit der Brille auf der Nase, im Nu war Alles dunkel. Jetzt erinnerte sich Carl, daß heute Gesellschaft beim Postmeister sei, wozu er die Einladung schon gestern abgelehnt, um seinen Vater nicht wieder zu verlassen. — Er blickte nach Mathildens Fenster hinauf, eben ward auch dort das Licht ausgelöscht, sein Herz klopfte höher, er eilte nach der bezeichneten Laube; unter leichten eiligen Tritten raschelten die welken Blätter des Herbstes, bleich und Händeringend erschien Mathilde, vom blassen Lichte des Mondes beleuchtet: „Ach liebster Carl, was denkst Du von mir, daß ich Dich hierher beschieden?“ rief sie. „Aber ich mußte Dich sehn, ich bin unaussprechlich unglücklich! Denk' Dir, — denk' Dir das Schreckliche: man will mich zwingen, die Frau des Rittmeisters zu werden!“ —

„Um Gottes Willen, Mathilde, fasse Dich!“ — rief Carl ängstlich, ihre beiden Hände erfassend. „Wer kann Dich dazu zwingen?“ —

„Mein Vater,“ entgegnete Mathilde trostlos, „die Kammerherrin, Alle, Alle, sogar die alte Brigitte, die ganz von der Idee eingenommen ist, mich „gnäd'ge Frau“ zu nennen; ach, ich vergehe vor Abscheu und Ekel, vor Schmerz und Hülflosigkeit!“ —

„Aber meine liebste, theuerste Mathilde,“ sprach Carl erschüttert und Thränen traten ihm ins Auge,

„Du mußt nur Muth fassen, Du bist von so engelgleicher Sanftmuth, daß Du nicht zu widerstehn wagst. Du mußt rund heraus und unumwunden Deine Abneigung erklären, dann wird man Dir schon Ruhe lassen."

„Ach nein," klagte Mathilde, „das hilft Alles nichts! — Ich habe meine Abneigung betheuert und geweint und gebeten und gefleht, aber mein Vater besteht nur fester auf seinem Willen!" —

„Und steht Dir denn Wilhelm nicht bei?" fragte Carl, aufbrausend über des Vaters Härte.

„Ja Wilhelm steht mir wohl bei," erwiederte Mathilde, „aber er ist so hart und so kalt; er nennt mich ein schwaches, weinerliches Ding, und schilt mich, weil ich nicht den Muth habe, dem Vater kurzweg zu erklären: ich mache mir nichts aus seinen Befehlen und werde zu meiner Großmutter gehn, wenn er nicht aufhöre, mich zu quälen. — Mein Gott, wie kann ich das meinem Vater sagen! — Wilhelm versteht mich überhaupt gar nicht; weißt Du wohl, wie unartig er früher oft gegen mich war? Du warst immer so freundlich und gut, deshalb komme ich um bei Dir Trost zu suchen!" —

„O meine süße Mathilde," rief Carl, ihre Hände leidenschaftlich an seine Brust drückend, „so bin ich Dir wirklich etwas werth? — Ach, auch ich fühle mich so allein auf der weiten Welt, auch ich fühle

mich so wenig von Andern verstanden, so vereinzelt, so unglücklich! — O, entziehe mir nicht Deine Freundschaft! — O, schenke mir Dein ganzes Herz!" —

Unwillkürlich trat Mathilde einen Schritt zurück, sie blickte um sich, die Einsamkeit, die nächtliche Dämmerung schien ihr Furcht einzuflößen. —

„O nein," rief Carl enthusiastisch, indem er sich auf ein Knie vor ihr niederließ, „fürchte Dich nicht vor mir! — Sprich nur ein Wort und ich werde nicht wagen Deine äußerste Fingerspitze zu berühren! — Wenn ich Dich beschwöre mir Dein Herz zu schenken, so ist es mir als flehe ich zu einer Heiligen, Unantastbaren! — O wende Dich nicht von mir, sonst vergehe ich vor Schmerz. — Dein Bild erfüllt meine ganze Seele! — Ach, Mathilde Du wirst mich nicht verstoßen, nicht verlassen! zwar bin ich arm, aber mein Herz ist reich an Liebe!" — Mathilde zögerte einen Augenblick, dann schlang sie weinend ihren Arm um Carls Nacken, zitternd vor Schmerz und Wonne drückte dieser sie an seine Brust, ihre Thränen vermischten sich, ihre Herzen schlugen an einander. — Der Mond goß seinen silbernen Schein durch die halb entblätterten Ranken und umfloß die unschuldvollen, jugendlichen Gestalten. — Der Mond ist der Liebenden holder Freund, denn er beleuchtet den Pfad der Liebe und hüllt ihr süßes

Geheimniß in selige Dämmerung, aber auch den zur Ruhe gegangenen ist er ein treuer Wächter, wenn er mit wehmüthigem Blick ihre einsamen Gräber verklärt. —

Mathilden's und Carl's Schmerzen und Leiden erleichterten sich in gegenseitiger Mittheilung, erst jetzt begriffen sie die ganze Seligkeit ihrer Liebe, und fanden unerklärlich, daß ihre Herzen sich nicht schon früher gefunden. — Mathilde faßte Muth dem Willen ihres Vaters zu begegnen, Carl schaute in die Zukunft wie in einen lachenden Feengarten. — Die Nachtluft umwehte sie schon, als Mathilde erinnerte, daß es Zeit sei, sich fort zu schleichen, ehe die Andern möglicher Weise nach Hause kämen. — Ermüdet von dem späten Wachen in der vorigen Nacht, war die sämmtliche Dienerschaft fest eingeschlummert, so kam Mathilde auf ihr Zimmer, ohne verrathen zu werden.

Carl fühlte sich beseligt, er fühlte sich der Wirklichkeit entrückt, alles kleinliche, beängstigende, hemmende, gemeine des Lebens lag tief unter ihm. Der Aufschwung seiner Gefühle trug ihn bis zu den Sternen; wie verächtlich schaute er auf das Leben und Treiben der Alltagsmenschen hernieder! — Er war zu glücklich, um zu schlafen, aber die Nacht er-

schien ihm, wie ein flüchtiger Augenblick entzückender Glückseligkeit; sein Lager wie ein weicher, schwellender Rasen von bunten Blumen umkränzt. —

Früh Morgens eilte er in das nahgelegene Wäldchen; wie sprach ihn heute die Natur so eigen an, in ihrer weichen, sanften, stillen Schwermuth, worin der Herbst sie versenkte. — Aus jedem Thautropfen strahlte ihm Mathilden's holdes Bild entgegen; in jeder Blume schaute ihn ihr freundliches Auge an; in jeder schwankenden Hängebirke flatterte ihm ihr reiches Haar entgegen; in dem Rauschen der Quellen, in dem Flüstern des Morgenwindes glaubte er ihre sanfte Stimme zu hören; — er versank in seliges Träumen. — Nach und nach wurden seine Gedanken klarer; aber er fühlte sich nicht weniger glücklich. — Er machte Pläne für die Zukunft: die Freiheit, diese erhabne Göttin, diese hehre Geliebte, wich zurück und trat in den Hintergrund vor Mathilden's frischer, lebenswarmer Gestalt; der Ruhm, diese begeisternde Gottheit, dieses lockende Phantom, erblaßte vor Mathilden's ruhigem Colorit. — Carl's unersättliche Wünsche, seine unermeßliche Sehnsucht, seine weitgreifenden Pläne zogen sich immer enger und enger in den Kreis ruhiger, glücklicher Häuslichkeit zusammen. — Endlich erschienen ihm sogar die Linden der Pfarrei von Ruhleben nicht mehr düster, wenn er sie sich als einen Hintergrund für Mathilden's liebliche Gestalt

dachte; das Haus nicht mehr unbehaglich und traurig, wenn er es sich als einen Schauplatz für Mathilden's Wirken und Schaffen dachte — er schwankte nicht lange, er entschloß sich, Theologie zu studiren, um das Ziel seines eifrigsten Strebens, seiner höchsten Glückseligkeit, die Vereinigung mit Mathilde, desto schneller zu erreichen.

Er brannte jetzt vor Begierde, diese Pläne Mathilden mitzutheilen; er eilte zurück, er suchte Mathilde überall, wo er ihr sonst zu begegnen pflegte; sein Bemühen war vergeblich, nirgends war eine Spur von ihr zu entdecken. — Nun quälte er sich mit der Sorge um ihre Gesundheit, da sie ihn sonst unmöglich ohne ein Zeichen ihrer Liebe würde gelassen haben; — der Tag verging unter den widerstreitendsten Gefühlen; er hoffte von Stunde zu Stunde etwas von Mathilde zu hören; endlich, am Abend entschloß er sich, nach langem Kampf einen Besuch im Bergheimschen Hause zu machen.

Mit zitternder Hand kopfte er an die Thür des Wohnzimmers, und trat dann rasch hinein. Hier saßen der Hofrath, die Kammerherrin, der Rittmeister, Mathilde und Wilhelm um den Theetisch; Mathilde sah trübe, blaß und verweint aus, bei Carl's Erscheinen aber überflog ein Schein von Freude ihr Gesicht und Purpurröthe ihre Wangen. Die drei älteren Mitglieder der Gesellschaft schienen weniger

freudig davon überrascht; Carl hätte wenig Takt besitzen müssen, um nicht zu fühlen, daß er hier störend in einen engern Familienkreis trete; diese Bemerkung ermuthigte ihn indeß um so mehr, der oberflächlichen, frostigen Einladung des Hofraths zu folgen und sich dem Kreise anzuschließen. — Die Unterhaltung schleppte sich langweilig hin und her; mühsam las man die spärlichen Neuigkeiten der Stadt zusammen; endlich, als von einem Brautpaar die Rede war, nahm die Kammerherrin Gelegenheit sich des Gespräch's zu bemächtigen; sie verbreitete sich mit großer Suade und vieler Empfindsamkeit über den heiligen, von Gott eingesetzten Stand der Ehe; sie erzählte viele Scenen häuslicher und ehelicher Glückseligkeit, und wie man solche sowohl im Pallast wie in der Hütte anträfe. Wilhelm meinte dagegen: man hätte in Beidem auch oft das Gegentheil, seine Bemerkung aber ward, wie die eines unreifen jungen Menschen, überhört, und die Kammerherrin fuhr, mit erhöhter Extase, fort zu demonstriren: wie die Liebe alle Menschen gleich mache und den König wie den Bettler zu gleichem Glücke berechtigte; wie daher alles Streben nach anderweitiger Gleichheit eitel Bemühn und sündlich sei. — Carl hörte wenig von diesen Sentenzen, er sandte seine Blicke zu Mathilden hinüber, Mathilden's Blicke begegneten den seinigen, das Roth ihrer Wangen stieg höher, sie

schien aus seinen Augen neuen Lebensmuth zu saugen. Carl's Herz pochte in raschen Schlägen, er fühlte sich geliebt, welch' ein seliges Gefühl! — Aber wie trivial, wie widerwärtig erklang ihm das Wort „Liebe" in dem Munde der Frau von Schleendorf! —

Je glücklicher sich Carl in dem Besitz von Mathilden's Herz fühlte, um desto fataler, unerträglicher, überlästiger erschien ihm der Rittmeister in seiner zudringlichen Galanterie gegen Mathilde und seiner ängstlichen, beflissenen Sorgfalt um ihre Gesundheit. Der Rittmeister hingegen schien gleiche Gefühle gegen Carl zu hegen; er maaß ihn oft mit verächtlichen Blicken, und gab mehrfach nicht undeutlich zu verstehn, wie sehr seine Gegenwart incommodire. Obgleich der Hofrath durch Winke und Geberden, diese Artigkeit bekräftigte, blieb doch Carl ruhig und unbeweglich auf seinem Platz; endlich riß dem Rittmeister der Geduldsfaden, er stand auf, nahm seinen Hut und that, als wolle er gehn, um Carl gleichfalls zum Aufbruch zu nöthigen; der Hofrath stand ebenfalls auf, Carl auch, aber nicht, um der Gesellschaft eine gute Nacht zu wünschen, sondern um den leeren Platz neben Mathilden einzunehmen, den der Rittmeister eben verlassen. — Diese Dreistigkeit empörte über alle Maaßen: der Rittmeister strich seine Moustache und schleuderte wüthende Blicke auf

seinen Nebenbuhler; der Hofrath und selbst die Kammerherrin, vergaßen ihre salbungsreichen Reden und stichelten in nicht undeutlichen Worten, auf die Insolenz und Ungeschliffenheit junger Studenten, zumal niedern Standes, und daher ohne Erziehung; aber Carl fühlte sich stark und unüberwindlich an der Seite seiner Geliebten, er gab ihnen ihre Sticheleien mit Wucher zurück, indem er keinen Anstand nahm, die Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft zu geißeln und ihre miserablen Vorurtheile in das grellste Licht zu stellen. — Dies enragirte immer mehr, des Hofraths Perücke fing an sich zu lösen, die Schweißtropfen rannen ihm von der Stirn, er war auf dem Punkt, Carl'n für immer sein Haus zu verbieten; da schlug sich die Kammerherrin in's Mittel, sie umschlang die arme Mathilde und führte sie, unter dem Vorwande: ihre Gesundheit sei angegriffen, hinweg. — Als Mathilde Carl's Blicken entschwand, sank auch sein Feuereifer; voll düsterem Grimm griff er nach seinem Hut und ging; Wilhelm folgte ihm und hielt ihn noch einige Augenblicke auf der Hausflur auf, um ihn zu beruhigen. Während dieser Zeit trat auch der Rittmeister heraus, von dem Hofrath begleitet; dieser öffnete höflich die Hausthür, und sagte seinem künftigen Schwiegersohne noch viel Artiges zum Abschied; da fuhr der Dämon des Zorn's in Carl; er schoß an dem Hof-

rath vorüber, und rannte dem Rittmeister so heftig an den Arm, daß dieser die Haustreppe hinabstolperte: „Plagt Sie der Teufel, Scheibler," schrie er wüthend, „wie soll ich das verstehn?" — „Verstehn Sie's wie's Ihnen beliebt, mein Herr!" — entgegnete Carl und ging trotzig seiner Wege.

Kaum dämmerte der nächste Morgen, als schon Carl zum Thor hinaus pilgerte; über seinen kurzen Oberrock hatte er eine Bluse gezogen; den Ranzen trug er auf dem Rücken, die kleine Studenten-Mütze auf dem reichen, leichtgekräuselten Haar, den Wanderstab in der Hand; neben ihm ging Wilhelm, bis an die Zähne in einen langen weiten Mantel vermummt. — Das Wetter schien gänzlich den milden Character verloren zu haben, den es bis dahin getragen; ein naßkalter, schwerer Nebel hing über Wald und Flur, dann und wann pfiff ein schneidender Wind, die graue Masse regte sich und ließ einige spärliche Strahlen der aufgehenden Sonne durchblicken; dann sank sie, von Neuem, mit verdoppelter Schwere auf die absterbende Natur hernieder. Ringsum war Alles todt und öde, nur von Zeit zu Zeit flog eine Krähe, mit lautem Gekrächz, über die Häupter der beiden Freunde hinweg, oder eine Feldmaus

raschelte in den Stoppeln, um für den Winter noch einige ausgefallne Körner zu sammeln.

„Ermanne Dich Carl," begann jetzt Wilhelm, nachdem sie lange schweigend neben einander gegangen, „Du bist zwar bitter gekränkt, allein gestehn mußt Du doch, daß auch Du einen Theil der Schuld trägst. Wie konnte es Dir einfallen, an den Rittmeister anzurennen? — Wie konntest Du glauben, der werde sich mit Dir herumschlagen?" —

„Also," entgegnete Carl bitter und heftig, „bist Du auch der Meinung Deines Vaters: der Rittmeister könne sich nicht mit mir schlagen, weil er mich noch vor wenigen Jahren für einen Schilling durch die ganze Stadt geschickt?" —

„Hm," meinte Wilhelm, „auf diese Frage habe ich für Dich keine Antwort, lieber Junge, ich denke meine Gesinnungen sind Dir zur Genüge bekannt. — Aber Du mußtest doch wissen, daß mein Vater die höchste obrigkeitliche Behörde der Stadt und Umgegend bildet, daß er viel und oft über die barbarische Sitte des Duell's docirt und sie mit den kräftigsten Gemeinplätzen in die Flucht geschlagen, daß er daher also nimmermehr zugeben werde, daß der Rittmeister, sein Stolz und seine Hoffnung, sich unter seiner Jurisdiction duellire. — Wann? er indeß jene vortreffliche, zartfühlende Aeußerung gethan hätte, wüßte ich nicht." —

„Wann?“ rief Carl in höchster Aufregung, „als er diese Nacht meinen Vater aus dem Schlafe klopfen und zu sich kommen ließ, und ihm mit Gefängniß, Wasser und Brod drohte, wenn er mich nicht sogleich aus der Stadt schaffe, und ich, ich hatte den grenzenlosen Schmerz, meinen Vater über mich weinen zu sehen. — Oh, Wilhelm!“ — —

„Ich bitte Dich, lieber Carl, betrübe Dich nicht so sehr!“ — entgegnete Wilhelm, indem er theilnehmend seines Freundes Hand ergriff, „die Schmach solcher Aeußerungen fällt auf den zurück, der sie gethan. Du hast den Stolz nicht auf dem rechten Fleck; sonst würde es weit unter Dir sein, Dich dadurch gekränkt zu fühlen. Du besitzest Ehrgeiz, aber nicht genug Selbstgefühl, und das kömmt daher, weil Du die Menschen zu hoch schätzest; Du tadelst ihre Vorurtheile, aber dennoch giebst Du etwas auf ihr Urtheil, und klingt dies mißfällig über Dich, so macht es Dich unglücklich. — Ich sage Dir, sobald man nur die Welt erst con amore geringschätzt — pah — da geht's vortrefflich, lieber Junge; sie spart ihre Kränkungen, weil sie einsieht, daß sie doch auf einen unfruchtbaren Boden fallen. — Um Gotteswillen, was kann es Dir sein, was mein Vater sagt? — Mein Vater ist der stabile Egoismus, das Status quo jüngst veralteter Gemeinplätze, das Juste milieu zwischen alter und neuer Zeit. Bei alle-

dem war mein Vater früher ein achtungswerther Mann, er besaß die strengste Redlichkeit und viel Pflichtgefühl; aber, seit jene adlige Sippschaft ihn ihrer Aufmerksamkeit würdigt — — — dies, lieber Carl, kann uns ein Beispiel sein, wie wir nie, so lange wir leben, sicher vor der Verlockung zum Bösen sind. — Weißt Du aber, was ich glaube, woher es kömmt, daß Männer ihre früher redlichen Grundsätze, so oft in späteren Jahren verläugnen? Weil sie alsdann einen gewissen Einfluß und Bedeutung in der bürgerlichen Gesellschaft erworben haben, und der schlechtere Theil derselben es der Mühe werth hält, ihren Fehlern und Schwächen zu schmeicheln und zu kajoliren; die Fehler und Leidenschaften der Menschen aber, sind wie ungezogne Kinder, „je mehr man sie streichelt, je toller werden sie!" — Nichts ist daher abgeschmackter und lächerlicher als der Glaube an Autoritäten; es ist die Schwäche der Deutschen, zum Henker damit: heute ist der Mann ehrenwerth, morgen kann er ein Schurke sein! — Nach dieser Schilderung könntest Du glauben, ich sei ein schlechter Sohn, jedoch ist dies keineswegs der Fall; jede Pflicht, welche die Kindesliebe erheischt, werde ich stets bereit sein zu erfüllen; übrigens aber mache ich mir über Nichts auf der Welt Illusionen, und beurtheile daher auch meinen Vater unparteiisch, wie jeden andern Menschen. — Mit meiner Mutter war's

freilich anders, meine Mutter war das leibhaftige Ebenbild eines Engels! — Ach, Carl, welche Bitterkeit übermannt mich, wenn ich mir denke, daß an der Stelle, wo meine edle Mutter duldete und weilte, nun bald eine Gans schnattern wird!" —

„Nur zu sehr begreife ich Deinen Schmerz!" entgegnete Carl, „Deine Mutter war ein himmlisches Wesen, aus lauter Güte und Liebe gewoben! eh' über ihre Lippen eine Kränkung geflossen wäre, auch nur gegen die geringsten ihrer Mitbürger, eh' wäre das Unmöglichste geschehen! Ja, Deine Mutter war ein Engel, und wie sehr gleicht ihr Mathilde!"

„Mathilde?" meinte Wilhelm, „Gewissermaßen, ja, aber Mathilde ist nur gar zu weich und weinerlich. Ein Bischen war dies freilich auch meiner Mutter Fehler; denn wäre sie nicht gar zu gut und aufopfernd gewesen, wäre die Idee der Unfehlbarkeit bei meinem Vater nimmer so eingewurzelt; allein sie hatte dennoch mehr Energie wie Mathilde, — aber Du Carl, Du liebst Mathilde?" Carl räusperte sich, er ward stutzig und verlegen bei dieser Frage; Wilhelm aber fuhr ohne sich stören zu lassen fort: „Du kannst es gern gestehn, ich habe es doch schon bemerkt, auch habe ich keinesweg's etwas gegen Eure Neigung einzuwenden, Mathilde findet niemals einen besseren Mann wie Dich; es gibt keinen zweiten auf der Welt, der sie so verhätscheln und verziehen wird,

und das ist doch nun einmal ihre Passion. Uebrigens aber müßt Ihr Beide verständig werden: Du mußt niemals wieder, aus Narrheit für Mathilde, solche Streiche machen wie gestern Abend, ich begreife wohl, sie hatte Dir vorher die Ohren vollgeklagt, aber was thut das zur Sache? Niemand kann ihr helfen als sie selbst, sie muß Muth fassen, wer, zum Teufel, kann sie zwingen, den lahmen Rittmeister zu heirathen, wenn sie nicht will? zumal da sie unsere Großmutter und deren Erbtheil im Rücken hat. — Mein Gott, aber hier stehn wir ja am Scheidewege? Ich muß Dich nun verlassen, sonst möchte meine Abwesenheit zu sehr auffallen. Verlaß' Dich auf mich, ich werde Alles für Dich thun, zuförderst werde ich zu Deinem Vater gehn, meine frohe Laune pflegte ihn sonst zu erheitern, vielleicht gelingt's mir auch heute; ich darf ihm doch gute Nachricht von Dir bringen, ich darf ihm sagen, Du seist gefaßt? Hast Du auch noch sonst etwas zu bestellen?" — Carl's Schmerz drohte ihn zu übermannen, er blieb sprachlos und hielt Wilhelm einen Brief an Mathilde entgegen: „Gut," sprach dieser, „ich werd's besorgen, leb' wohl lieber Bruder! Mit diesen Worten umarmte er seinen Freund, und eilte schnell zurück, um gleichfalls über seine Rührung Herr zu werden.

Carl saß auf seinem einsamen Stübchen, den ganzen Tag hatte er damit hingebracht dieses zu ordnen und zu lüften, da es in seiner Abwesenheit von der Familie seines Hauswirth's bewohnt worden war; jetzt stützte er sinnend den Kopf; er starrte in ein Buch ohne zu lesen; das einzige Licht, das vor ihm auf dem Tische stand, war trübe heruntergebrannt und der Talg floß über den Leuchter, ohne daß er es bemerkte. Da ward er aufgeschreckt durch Tritte, die sich seiner Thür näherten, man klopfte, auf Carl's Ruf trat ein junger Officier herein: „Habe ich die Ehre den Herrn Scheibler vor mir zu sehn?" fragte er artig. „Zu dienen," entgegnete Carl mit einer Verbeugung.

„Ich komme in Auftrag meines Freundes, des Rittmeisters von Helmstedt," nahm Jener wieder das Wort, „er hat sich durch Ihr neuliches Betragen beleidigt gefühlt, und läßt Sie fragen: ob Sie bereit seien, ihm Satisfaction zu geben?"

„Mit Vergnügen!" erwiederte Carl hastig.

„Dann," fuhr der Officier fort, „läßt er Ihnen sagen: wie er zwar wohl wisse, daß das Gesetz des Duell's, dem Geforderten die Wahl der Waffen zuerkenne; daß er indeß nicht gewohnt sei, das Duell als ein Kinderspiel zu betrachten, und er daher zu diesem Zweck, die Pistole allen andern Waffen vorziehe. Sollte es jedoch sein, daß er Sie mißverstan-

den, indem Ihre Beleidigung gegen ihn absichtslos gewesen, so sei er auch mit dieser Erklärung zufrieden gestellt, und werde willig die Hand zur Versöhnung bieten."

„Ich ersuche Sie," entgegnete Carl, „den Herrn Rittmeister zu benachrichtigen: daß ich zu jeder Art von Genugthuung bereit sei, nur bedaure ich, ihm jene Erklärung nicht geben zu können, indem ich gesonnen sei, der Wahrheit stets und in allen Dingen die Ehre zu lassen."

Der Secundant des Rittmeisters beurlaubte sich mit einer stummen Verbeugung. Carl ergriff das Licht um artig die Treppe hinab zu leuchten. — Als er zurückkehrte, waren alle seine Lebensgeister angeregt; seine Augen flammten; heftig stieß er den Leuchter auf den Tisch und rief: „Die feige Memme! Der Wicht, wollte mich durch seine elenden Demonstrationen schrecken! Glaubt er, ich bebe vor einer Kugel? wir wollen sehen wer von uns Beiden schußfest ist! Wie schlau er sich aus der Sache ziehn wollte, mich als einen Schulknaben hudeln, und in Mathilden's Augen herabsetzen um desto eher mit ihr Hochzeit zu halten. Aber ich will ihm die Hochzeitgedanken versalzen, ich jage ihm die Kugel in den Leib, so wahr mir Gott helfe!" Hiemit rannte er fort, um mit seinen Freunden Rücksprache zu halten.

Der Tag des Duell's erschien, die Secundanten hatten Zeit und Ort bestimmt, die Plätze abgesteckt. Das Zeichen wurde gegeben: Beide Gegner erhoben ihre Pistolen, und gingen mit langsamen, festen Schritten vorwärts. Der Rittmeister drückte los, Carl blutete am linken Arm. Die Waffe schwankte in seiner rechten Hand einen Augenblick, dann richtete er sie fest und sicher, die Kugel pfiff, der Rittmeister sank getroffen zu Boden! —

Das eben ist der Fluch der Leidenschaft, daß sie den Menschen unablässig stachelt und blendet und quält, und zur bösen That antreibt, ist aber diese geschehn, so weicht sie von ihm; er sieht das Schreckliche seiner Handlung in ganzer, gräßlicher Klarheit, und ist den Schlangenbissen der Reue preisgegeben. So auch Carl: mit erloschnen Blicken starrte er den gefallnen Feind an; das Mordgewehr entsank seiner Hand, eingewurzelt blieb er am Boden stehn. Da fühlte er sich von hinten ergriffen: „Ueber die Grenze! über die Grenze!" rief ihm eine Stimme in's Ohr, es war Wilhelm, der aus Freundschaft für Carl hieher geeilt war, und dessen Pferd mit allem Gepäck, was ihm zur Reise nöthig schien, versehn hatte. Carl trabte, nebst seinem Secundanten von dannen, ohne sich seiner klar bewußt zu sein.

Die heftigen Gemüthsaufregungen, der starke Ritt ohne Rast und Aufenthalt, die vernachlässigte Wunde hatten Carl's Gesundheit auf's heftigste erschüttert; krank und lebensmüde lag er in einem abgelegnen Dorfe darnieder. Die wenigen Hülfsmittel, welche eine solche Lage darbot, hatte man ihm verschafft; sein Freund pflegte ihn mit treuer Sorgfalt, er aber achtete wenig auf seine äußere Umgebung: das Fieber tobte durch seine Adern, düstere Phantasien durchkreuzten sein Gehirn, das Gespenst seines gefallnen Gegner's stieg blutig und drohend vor ihm empor! Carl's Haar sträubte sich, der Schrei der Verzweiflung blieb in seiner Brust gefesselt, mit halb erloschnen Augen starrte er das gräßliche Phantom an. Endlich löste sich die starre Ohnmacht seines Wesens, es tobte in wildem Wahnsinn. Man wandte alle Mittel an ihn zu beruhigen; nun versank er in einen matten, halbträumenden Zustand: ein Gefühl beseligender Ruhe; — er wußte, das Schreckbild was ihn verfolgte, sei nur ein Traum gewesen, andere Bilder umschwebten ihn, Mathilde trat hervor, ein liebevolles Lächeln in den blassen Zügen. Er sann nach, was sie betrüben könne? da, o Seelenqual! erwachte er zum vollen Bewußtsein. Welch ein Erwachen! Ach, was gleicht an Schmerz und Jammer dem Erwachen eines Unglücklichen? O, grausames Licht das ihn begrüßt, o unbarmherzige Wahrheit die ihn empfängt! —

So schwebte Carl zwischen Leben und Todesqual, seine Jugendkraft hinderte ihn am Sterben; am Leben die rastlose Gewissensangst die seine Seele folterte. Endlich schien er genug gestraft, der Himmel erbarmte sich seiner, in einem seiner lichten Augenblicke überreichte ihm sein Freund einen Brief, Mathildens Schriftzüge erquickten sein brennendes Auge, sie schrieb:

O mein liebster, theuerster Carl! wie habe ich um Dich gesorgt, gelitten! Wie viele Thränen habe ich vergossen, Tag und Nacht habe ich zum Allmächtigen gefleht: er möge seine gnadenreiche Huld auf uns erstrecken, und die gräßliche Sünde des Mordes von Dir abwenden! Gott sei gepriesen! mein Gebet ist erhört: der Rittmeister ist jetzt außer Lebensgefahr. Ach, hätte ich jemals geglaubt, daß das Schicksal dieses Menschen mir so viel Theilnahme einflößen könne? daß ich so heiße Gebete für seine Erhaltung zum Himmel senden werde? O, mein geliebter Carl, was thue ich nicht für Dich! Wie oft habe ich von „Liebe" gehört oder gelesen; es war für mich ein Klang ohne Bedeutung, ein Wort ohne Sinn, jetzt aber fühle ich, welches Entzücken, welcher Schmerz, welche Kraft in der Liebe ist! Je mehr mein Vater Dich tadelt und Deinen Werth zu verkleinern strebt, je mehr die Kammerherrin stichelt und in gottesfürchtigem Eifer, verläumderische Reden gegen Dich vor-

bringt, je tiefer prägt Dein theures Bild sich meinem Herzen ein, desto reiner und liebenswürdiger trittst Du vor meine Seele! Wie glücklich bin ich, wenn ich einige verstohlne Augenblicke erhasche, mit Deinem Vater zu reden; wir begegnen uns in der Liebe zu Dir, gleiche Sorge, gleiche Hoffnung beseelt uns. Dein lieber Vater ist wohler als man, nach der Trübsal die er um Dich ausgestanden, erwarten konnte; ich schreibe davon einen Theil auf Rechnung meiner Tröstungen, meiner kindlichen Anhänglichkeit und bin glücklich in dem Gedanken, etwas für Dich gethan zu haben. —

Wilhelm schreibt mir, Du sei'st gesund, ist es auch wirklich wahr? er täuscht mich doch nicht? und sei'st jetzt im südlichen Deutschland auf der Universität zu ..... Ach Carl, Du läßt doch ganz gewiß die Politik jetzt ruhn? O, denke an mein, denke an unser Glück! was soll dies feindselige Streben, es vernichtet allen Frieden und alle Freude! — Gerne schriebe ich Dir noch recht, recht lange, ich reiße mich so schwer von der Unterhaltung mit Dir los, aber dennoch muß ich schließen, aus Furcht, daß mein Vater sonst die Einlage in Wilhelm's Brief bemerkt; Wilhelm hat mir versprochen diese Zeilen zu besorgen. Dein Vater läßt Dich herzlich grüßen, er hat so lange keine Nachricht von Dir und ist recht bekümmert

darüber, Du schreibst ihm doch bald, und dann schließt Du auch einen Brief an mich ein; ich bitte Dich so herzlich darum! Lebe wohl, mein innig geliebter Carl!

Ewig die Deinige

Mathilde.

In dem geräumigen Zimmer eines Hintergebäudes saßen, an langen Tischen, viele junge Männer, von gleichem Alter und verschiedenartigem Ansehn. Der matte Schein der, hin und wieder verstreuten Lichter, kämpfte mühsam mit den dicken Wolken von Tabaksdampf, die in reichem Maaße durch das Zimmer wirbelten. Getränke mancherlei Art, standen umher: hier Wein mit Wasser untermischt, was den fröhlichen, leichtblüthigen Südländer verrieth; dort schäumte Bier in hohen Gläsern, die Wonne des mittlern Deutschlands; weiterhin perlte echter, alter Rheinwein; es mochte der verwöhnte Gaumen eines Reichstädtischen Erben sein, den dieser netzte, daneben verbreitete der dampfende Grog seinen betäubenden Duft; und der ernste Norddeutsche brachte ihn nachdenklich an die Lippen.

Noch saß die Gesellschaft stumm und schweigend, da öffnete sich die Thür; es trat ein junger Mann herein, der wahrscheinlich eines großen Ansehns hier

genoß, denn Aller Blicke richteten sich fragend auf ihn. Nicht lange so begann er:

„Wohl mögt Ihr trauernd beisammen sitzen, meine Freunde; denn schwermuthsvoll senkt die Freiheit ihre Fittige! — Ich fürchte es war eine Täuschung, als der gallische Hahn, mit munterem Ruf, das Morgenroth der Freiheit verkündete, ein dämmerndes Zwielicht ruht auf Frankreich's Fluren; wird die Finsterniß oder sonnige Klarheit darauf folgen? Louis Philipp hat die Hand der Nationalgarde lahm gedrückt, die Geldaristokratie sitzt mit gefülltem Säckel im Lehnstuhl und sieht ruhig dem Todeskampf der edlen Polonia zu — — — Fluch über diese schachernden Judasse!"

„Tod und Verderben den Verräthern der Freiheit!" rief die Versammlung in höchster Aufregung.

„Ich sage Euch," hub ein Anderer an, „gleich nach den drei glorreichen Tagen war mir bange um das junge Frankreich: man ließ das muthige Roß der Freiheit verschnaufen, und während dessen kamen Andre und legten ihm Zaum und Gebiß an. Sapperment, man muß ihm die Sporen in die Weichen drücken, daß es emporschnellt, mit seinen Hufen die Saat des Bösen zerstampft, und Alles in sausenden Galopp mit sich fortreißt!"

„So mein ich's auch!" rief ein Dritter, „Wozu der Edelmuth gegen die meineidigen Minister? Keine

Rücksichten, keine weichliche Humanität, die Freiheit erkrank't an dieser Seuche! — Will man eine Revolution machen, muß man jeden Rückweg versperren; indem man der Gerechtigkeit ihre blutigen Opfer bringt; dann heißt's: vorwärts, Sieg oder Tod! Deshalb die ruhmwürdigen Thaten der Republik!"

„Bravo, bravo!" erscholl's von allen Seiten.

Unmuthsvoll erhob sich jetzt ein Mitglied der Versammlung; als der Tumult sich etwas gelegt, sprach er: „Nicht ohne Betrübniß sehe ich Eure Grundsätze und Reden eine solche Richtung nehmen, meine Brüder. Welchen beklagenswerthen Irrthümern gebt Ihr Euch hin? Ihr wollt die Herrschaft der Freiheit, die mildeste und tugendreichste, durch blutige Thaten befestigen? — Denkt an die Republik von 93! wohl ist sie reich an glänzenden Erscheinungen, wohl blendet sie durch kriegerischen Ruhm, aber herrschte in ihrem Namen Freiheit oder Tyrannei, und welch ein Ende nahm sie? Nein, meine Freunde, die Herrschaft der Freiheit ist nichts anders, als der Triumph der Humanität; nur ein Volk, das eine hohe Stufe der Moralität erreicht hat, verdient frei zu sein, und kann frei sein. — Frankreich hat schöne Beweise abgelegt in den letzten Kämpfen der Julitage, wir glaubten es sei reif, mit Bedauern sehn wir jetzt, daß es unsern Hoffnungen nicht entspricht, aber was trägt davon die Schuld? Nicht der Mangel an blutigen Thaten,

sondern der Mangel an Tugend! — Wollen wir also würdige Jünger der Freiheit sein, so laßt uns ihren Saamen über unser Vaterland streuen, indem wir unser Mitbürgern ein Beispiel strenger Moralität und Tugend werden!"

Während Carl redete, hatten Alle ruhig zugehört; jetzt aber runzelte ein schwarzbärtiger Jüngling die Stirn und sprach: „Höre einmal Scheibler, was ist es mit Dir? Auf Deinen Character baue ich felsenfest; ich würde eher an meinem Dasein als an Deiner Redlichkeit verzweifeln; aber eben deshalb begreife ich Dich um so weniger. Was Du so eben sagtest ist nicht schlecht, aber, nimm's nicht so übel mein Junge, dergleichen sophistische Justemilieu-Reden pflegt gewöhnlich nur Derjenige zu halten, der der Sache mit halbem Herzen zugethan ist. — Du warst zu Hause der wackerste Kämpe, der eifrigste Freund Deiner Freunde, woher diese Veränderung? Wie verstehe ich das, nicht einmal das Schicksal unseres Freundes B...., der als Flüchtling in Unthätigkeit und Trübsinn auf dem Felseneilande der Norosee sitzt, hat Dir Theilnahme eingeflößt."

„Nicht?" rief Carl, eifrig bemüht, den Jäger von der rechten Fährte abzubringen, und daher nur den letzten Theil der Rede beachtend. „Mein Freund hat mir keine Theilnahme eingeflößt? So sieh' denn her!" und mit diesen Worten holte er ein zerknitter-

tes Papier aus der Brusttasche und warf es auf den Tisch. Sein Freund glättete es ein wenig und las:

Jäh steigt ein zackiger Felsen
Aus wilden Fluthen empor,
Als riefe plötzlich ein Zauber
Ihn aus den Wellen hervor.

Fest steht er, und ohne Wanken
Von Wind und Wogen umsaußt,
Ein Schrecken der kühnsten Schiffer
Wenn nächtlich der Sturmwind braußt.

Und auf dem zackigen Felsen
Dort hauset ein edler Aar,
Der einst in früheren Zeiten,
Mein liebster Gefährte war.

Jetzt sitzt er einsam und sinnend
Und schaut in die wilde Fluth,
Je stärker die Wellen tosen
Je höher wächst ihm der Muth.

Dies mag wohl seltsam Euch dünken:
So aber, er's immer trieb,
Stets macht' er's anders wie Viele,
D'rum war er mir werth und lieb.

Doch Viele konnten's nicht leiden.
Bald sollt' er wie Gänse schrein,
Bald, wie ein Puter sich blähen,
Bald, fromm wie ein Täubchen sein.

Da schwang er sich, kühnen Fluges,
Weit, weit hin über das Meer,
Bald fliegt er weiter und weiter,
Ich seh' ihn wohl nimmermehr! —

Vernünftige Leute sprechen:
„Ei, so ist's ja eben recht,
Er paßte auf unsern Höfen
Voll Hühnern und Gänsen schlecht."

D'rum will ich ferner nicht klagen,
Es kann ja nicht anders sein:
Wer mit der Menge nicht ziehet
Ist einsam bald und allein! —

„Vortrefflich, vortrefflich!" riefen viele Stimmen als er geendet hatte. —

„Allerdings verräth dies Gedicht einiges Talent," begann der Vorleser von Neuem, „wenn nur der Schluß nicht so passiv wäre. Dies verwünschte, achselzuckende „es kann ja nicht anders sein" es klingt so verflucht deutsch, so verdammt goethisch!"

„Bleib' mir mit Deiner Feindseligkeit gegen Goethe vom Leibe," rief Carl erhitzt, „Goethe ist die Krone deutscher Dichter, der Stolz seiner Nation, die Bewunderung des Auslandes, sein Ruhm wird steigen, so lange man die deutsche Sprache redet und länger noch! — Wirst Du denn nie lernen, den Dichter vom Politiker zu unterscheiden? Begreifst Du denn nicht, daß eine solche Wunderblume, wie Goethe's

reiches Genie, in höhere Regionen gestellt werden mußte, wo sie, dem Sonnenschein des Glückes so viel näher gebracht, sich allein so frisch, so mannigfaltig, so zaubrisch entfalten konnte? Denke an die Tendenz der damaligen Zeit .... aber Du bist ein Barbar, wo es ein Urtheil über Kunst gilt!"

„Ich schere mich den Henker um die Kunst," erwiederte Carl's hartnäckiger Gegner, „ein Dichter oder Künstler soll dahin streben die Zeit schneller zur Reife zu bringen; sonst achte ich ihn für Nichts, sonst ist er eine schädliche Schmarotzerpflanze, sonst dient er zur Verweichlichung der Menschheit! Ich wollte das Studium der Kunst führe zur Hölle, schon raubte es der Freiheit einen ihrer eifrigsten Diener, denn Du wirst weich und matt!" —

„Ja wohl," rief ein munterer Rheinländer dazwischen, „das ist wahr, Scheibler ist nicht mehr derselbe, er ist doch wohl nicht gar in Liebe gefallen?" —

„In Liebe? das wollte ich passiren lassen," meinte der Andere, „aber in Heirathsgedanken, das wär' der Teufel! — Die Ehe ist die Todfeindin der Freiheit; in ihr Joch gespannt, vergißt man alle muntern Sprünge und geht den ruhigen Trapp eines Lastthiers. — Die Ehe ist die Busenfreundin der Langenweile; sie leben in trauter Eintracht mit einander. Die Ehe erstickt allen Gemeinsinn und mit ihm alles Große, Gute und Schöne; durch sie wird

der Staat in hunderttausend kleine Theilchen zerschnitten, in's Unendliche zersplittert; hunderttausend verschiedenartige Interessen kämpfen gegen einander. — Sie hegt in ihrem Schooße Egoismus und kleinliche Sorge um die materielle Existenz und impft die geliebten Vorurtheile den Kindern wie Blattern ein, damit sie sich für ewige Zeiten fortpflanzen. — Nein, meine Freunde, so lange das Leben im Staate nicht ein öffentliches wird, so lange nicht die Jugend als Eigenthum des Staates betrachtet und in öffentlichen Lehranstalten erzogen wird, sondern ein Jeder durch allerlei Kniffe und Schliche seine Pflänzchen durchzubringen sucht, so lange bleibt der Gedanke an die Ehe Verrath an der Freiheit, und ich denke:

Immer Dich lieben,
Dich niemals betrüben —
Aber heirathen, heirathen, heirathen .....

„Schweig!" rief hier Carl, indem er heftig mit der Hand auf den Tisch schlug; „bist Du zu meinem Inquisitor bestellt? — Geht's Dich an, was ich denke und treibe? — Kannst Du mir eine Vernachlässigung meiner Pflicht vorwerfen, so sprich!" —

„Silentium, meine Herren, Silentium!" rief jetzt ein kleiner Student mit pfiffigen, muntern Augen, indem er auf den Tisch sprang und in Stellung, Ton und Geberden einem bekannten Professor nachahmte: „Sie junger Mann," fuhr er, sich

zu Carl'n wendend, fort, „haben Unrecht, sich über ein Thema zu erhitzen, das uns Alle so wenig betheiligt; dieweil wir Alle das Wappen führen, was Börne den deutschen Dichtern beilegt, nehmlich: einen leeren Beutel im blauen Felde, und sintemal nun unsere theure Ehehälfte, sei ihre Constitution auch noch so zart, nicht vom Aether leben kann, und unsere etwanige paußbackige Nachkommenschaft noch viel weniger." —

„Und Sie, mein Freund ebenfalls," sprach er zu dem Anderen, „indem es immer sehr weise ist, ein Glück gering zu schätzen, dessen man niemals theilhaftig werden kann!" —

Ein lautes, schallendes Gelächter begleitete diese Possen; Carl aber ward dunkelroth und fuhr zornig von seinem Sitz auf; — da rief der Senior mit donnernder Stimme dazwischen: „Ruhig! — Zur Ordnung! — Sind wir hier versammelt um Narrenpossen zu treiben, um Zwietracht unter uns zu säen? — Wer von uns kennt nicht Scheibler? wer weiß nicht, welche Opfer er schon unserer guten Sache brachte? und eben jetzt sind wir, mehr als je, in der Nothwendigkeit, seinen Eifer in Anspruch zu nehmen, indem wir ihn beauftragen .....

Hastig wurde die Thür aufgerissen, herein trat Armond, ein junger Elsasser: „Diable!" rief er,

„Was macht Ihr hier für einen heillosen Spektakel? — Die Mouchard's sind uns auf den Fersen, allons, allons!“ — Augenblicklich wurden alle Lichter ausgelöscht, die Gesellschaft verlor sich, durch Fenster und Thüren, in Nacht und Dunkelheit.

Die Sonne warf ihre scheidenden Strahlen in ein enges, aber hohes Gemach; die Wände waren weiß übertüncht, kahl und leer; in einer Ecke gewahrte man ein schlechtes Lager; in der Mitte stand ein hölzerner Tisch mit einigen Büchern und spärlichen Papier-Schnitzeln überdeckt, davor saß ein junger Mann von blassem Ansehn und mit verwildertem Bart und Haupthaar. In sich versunken, starrte er in ein aufgeschlagnes Buch, ein Vogel, der draußen beschäftigt war, Kalk aus den Fugen zu nippen, pickte mehrmals gegen das Fenster, so daß die, in Blei gefaßten Scheiben klirrten; dies schien ihn aus seinen Träumereien zu wecken. Er stand auf, öffnete das Fenster; die Eisenstäbe jedoch hinderten ihn den Kopf vorwärts zu beugen, um die ganze Herrlichkeit der unter ihm liegenden Landschaft zu genießen. Von der untergehenden Sonne beleuchtet, lag diese in idyllischer Schönheit da; der Frühling erfrischte und belebte von Neuem die Erde, breitete seinen bunt-

gestickten Teppich über die Fluren aus, kleidete Bäume und Sträuche mit saftgrünen Blättern und Blüthen. Auf dem Strome zogen Kähne, mit muntrer Gesellschaft, hin und her, die Häuser der Stadt spiegelten sich in seinen Fluthen. Im hellen Chor sangen die Vögel ihr Abendlied, ganze Schaaren von Schwalben und Sperlingen umschwebten den Thurm, jetzt eben kam ein seltner Gast: eine kleine Grasmücke schwang sich höher und höher; setzte sich auf einen Vorsprung nicht weit von dem Gitterfenster; schlug mit den Flügeln und begann ihr Liedchen von Neuem. — Der arme junge Mann schien tief erschüttert, mit gepreßtem Herzen wandte er sich abwärts, ergriff ein Stück Kohle und schrieb folgende Strophen an die Wand:

Du niedliches Vöglein so zart und klein,
O ziehe die flatternden Flügel ein,
Es thut mir im Herzen wehe.
Ich bin hier gefangen und ganz allein,
D'rum macht es mir Kummer und Angst und Pein,
Wenn ich so Dich fliegen sehe.

Die Freiheit — dies köstliche hehre Gut,
Man raubt es mir Armen aus Frevelmuth,
Was bleibt mir, als herbe Leiden?
Ich bin hier gefangen und ganz allein —
Komm', singe, und ziehe die Flügel ein,
O sing' mir von Deinen Freuden!

Ach schweige — die Lieder, ich kenne sie —
Ich kenne die selige Sympathie,
Die Liebe, so hold und milde! —
Mein Vöglein o schweb' über Berg und Hain,
Und singe ein Lied Ihr von meiner Pein
Und Liebe! — Sie heißt: Mathilde!

Jetzt klirrte es draußen, mit Geräusch sprangen die Schlösser der Thür auf, knarrend öffnete sich diese und herein trat der Kerkermeister wohlbeleibt und wohlgemuth;

„Nun, Herr Scheibler, wie geht's? — Doch nicht niedergeschlagen? — Na, na, 's wird bald besser werden, übermorgen wird das Urtheil gefällt; Sie werden gut davon kommen, denke ich, da der Sohn des ....., Sie verstehen mich, gleichfalls mehr als billig in die Sache verwickelt ist. Es ist immer gut für unser Ein's, wenn die Hohen dumme Streiche machen, wir schlüpfen dann mit durch auf ihr Conto. Wenn die Regierung gerecht ist, heißt das, und das ist die Unsrige, das muß man sagen; ich bin hier nun schon seit achtzehn bis zwanzig Jahren angestellt und habe immer vollauf zu thun gehabt, Gott sei Dank! in den Jahren von 25 bis 30 war's freilich ein Bischen matt, aber nun geht's wieder flott. Es wär' nicht übel, wenn Sie, statt sonstiger Strafe, noch so ein Paar Jährchen bei mir blieben; das Zimmerchen hier ist gut, im Winter

kalt und im Sommer warm, und wir Beiden sind nun einmal an einander gewöhnt."

„Sie sind ein Mann von vortrefflichen Einsichten," entgegnete Carl, „Ihr Vorschlag ist nicht übel, man schwebt hier so hoch über allem Irdischen und fühlt sich so sicher unter Ihrer weisen Obhut," und dabei deutete er auf das gewichtige Schlüsselbund, das der Schließer zwischen den dicken Fingern hielt; „jedoch bin ich unhöflich genug, zu gestehn, daß ich meinerseits mich über unsere Trennung trösten wurde."

„He, he, he," lachte der Kerkermeister, „Undank ist der Welt Lohn! — Na, weil Sie denn so wacker und guter Dinge sind, und ich eine wahrhaft väterliche Zuneigung für Sie hege, will ich Ihnen auch eine rechte Freude machen. — Es ist doch immer ein verhängnißvoller Augenblick im Menschenleben, so vor Gericht zu stehn, das Urtheil verlesen hören, deshalb diese kleine Herzstärkung ...." und hiemit zog er eine Flasche Rheinwein hervor und setzte sie auf den Tisch. „Und was die Speisen betrifft," fuhr er fort, „Mancher hat schon Zaghaftigkeit verrathen aus Mangel an kräftiger Nahrung, weshalb ich nicht ermangeln wollte ...," mit diesen Worten kam noch ein Brot und ein Stück Schweizer-Käse, in ein ziemlich beschmutztes Zeitungs-

papier gewickelt, aus den weiten Taschen des Kerkermeisters, zum Vorschein.

Carl war nicht wenig erstaunt, wie eines Freundes Hand im Stande gewesen sei, ihm diese Gaben zukommen zu lassen? indeß unterdrückte er diese Regung und sprach unbefangen: „Es ist nicht mehr als billig, daß Sie Ihr Geschenk zugleich mit mir kosten, und hiermit schlug er den Hals der Flasche ab, und schenkte das Glas, was er seinem Peiniger kredenzte, bis an den Rand voll. Mit wonnevollem Behagen schlürfte dieser den goldnen Wein hinunter; Carl wiederholte seine gastfreie Aufforderung bis die Flasche über die Hälfte geleert war; dann erst ward er von aller lästigen Gesellschaft befreit.

So dringend war das Bedürfniß nach physischer Stärkung in Carl, daß er nicht erst darüber nachdachte: ob auch diesen Geschenken eine tiefere Absicht zum Grunde liegen könne? sondern mit Begierde etwas von dem langentbehrten perlenden Wein, und den Speisen genoß. — Während dessen war es immer dämmriger geworden, fingen Fledermäuse an zu schwirren; Carl hatte Ekel vor diesen Thieren; er stand auf, schloß das Fenster und zündete die Lampe an. — Nun griff er nach der Zeitung, die, so alt, zerrissen und schmutzig sie war, doch für ihn den Reiz der Neuheit hatte. Zu seinem Erstaunen war es eine vaterländische, er vertiefte sich darin, las

und las; plötzlich überzog Todtenblässe sein Gesicht, seine Augen blieben, wie im Starrkrampf auf zwei Zeilen haften, sie lauteten:

„A. v. Helmstadt, Rittmeister u. s. w. und Mathilde Bergheim empfehlen sich als Verlobte."

Wir wollen die Geduld des Lesers nicht ermüden, ihm eine zu umständliche Schilderung von Carl's Gefühlen zu entwerfen; wer fühlt nicht das Verzweiflungsvolle einer solchen Lage bei den exaltirten Ideen der Jugend? — Natürlich ließ er keine Entschuldigung für Mathilde gelten, sondern verwünschte seine Verblendung und die Menschheit! — Die ganze Nacht brachte er in fieberhaften, fast wahnsinnigen Phantasien zu; das Geschrei der Eulen erklang ihm wie Grabgesang; das Pfeiffen der Mäuse, das Nagen der Ratten, schreckte ihn von Zeit zu Zeit auf und erfüllte ihn mit schaudervollem Entsetzen. — Als endlich der Tag anbrach, fiel er vor Ermattung in einen halb wachen, halb träumenden Zustand, bis die Erscheinung des Kerkermeister's ihn aus dieser Betäubung weckte. — Jetzt glaubte er, Alles sei ein Traum gewesen, bis er die Gegenstände erblickte, die sein Unglück zur Gewißheit machten. — Als er wiederum einsam war, starrte er immer von Neuem die verhängnißvollen Zeilen an; da fielen ihm einige unleserliche Zeichen in's Auge, die darunter gekritzelt waren; er hielt sie an's Tageslicht, betrachtete sie von

allen Seiten, und brachte endlich die Worte heraus: „Brod, das Brod!“ — — — Carl fühlte die Nähe seiner Freunde; ein Strom von Thränen stürzte über seine blassen Wangen, die Hand der Freundschaft bestrebte sich, die Wunde zu heilen, die die Liebe ihm geschlagen! — Sobald er sich sicher glaubte, durchsuchte er das Brod mit größter Genauigkeit, und fand endlich einen klein zusammengerollten Zettel darin, worauf die Worte standen: — „Zuchthausstrafe wird Dir zuerkannt! — Tröste Dich über das Unglück in der Liebe! — Ermanne Dich! wage Alles, opfere Alles für die Freiheit! — Schneide Dein Bettzeug und was Du sonst besitzest in Streifen, mache ein festzusammengeknüpftes Band daraus, und lasse es nächste Nacht Ein Uhr aus dem Fenster; zweimal nach einander. — Geh' die Treppe hinab, dann den Boden rechts bis an's äußerste Ende; der Schlüssel schließt beide Thüren.“

Nach manchen Mühen und Sorgen, Aengsten und Drangsalen, stand Carl mit dem verhängnißvollen Bande in der Hand am offnen Fenster; er knüpfte sein Taschenmesser, vermittelst dessen er das schwierige Experiment vollbrachte, daran, um dem Ende einige Schwere zu geben; die Glocke des Dom's schlug Eins; in entfernteren Schlägen hallten die

Andern nach; der Wächter mit schrillender Schnarre und heiserer Stimme rief die Stunde ab; Carl lauschte, zögerte bis der letzte Tritt verhallt war; dann warf er das Band hinab, obgleich er nicht begriff, wie dieses bis zum Boden reichen werde. — Nicht lange, so fühlte er wie daran gezogen ward; als die Bewegung aufhörte, wickelte er es behutsam wieder herauf; er fand den Schlüssel daran, der ihm seinen Kerker öffnen sollte. Seine Lage erlaubte ihm keine lange Zögerung, deshalb warf er es unverzüglich zum zweitenmal hinab, und als er es nun wieder heraufzog, wickelte er emsig und ohne Unterlaß, denn das Band war durch einen dicken Strick in's Unendliche verlängert. — Jetzt hielt Carl seine Befreiungswerkzeuge in der Hand, er säumte nicht mit der Anwendung; er steckte den Schlüssel in die Thür, da jener sorgfältig mit Oel bestrichen war, öffnete er ohne allzuviel Geräusch. — Carl stieg leise die Treppe hinab und gelangte an die zweite bezeichnete Thür; es gelang ihm, auch diese ohne viel Mühe zu öffnen; er zog den Schlüssel abermals ab und verschloß die Bodenthür von innen, um wenigstens vor allzuschneller Verfolgung gesichert zu sein. — Nun stand er einen Augenblick still, um Athem zu schöpfen, und die Richtung, die er nehmen müsse, zu erforschen: in weiter Ferne schimmerte ein mattes Dämmerlicht, er tappte darauf los, als er aber einige Schritte ge-

macht, konnte er fast vor Ekel nicht weiter, denn ganze Schaaren von Ratten, Mäusen, Mardern und Fledermäusen umhuschten, umkreisten und umschwirrten ihn; er rief sich seine gefahrvolle Lage in's Gedächtniß, er bot allen Muth auf, er tappte weiter: da sträubte sich sein Haar vor Entsetzen, ihm war's als rollten grinsende Todtenschädel vor seinen Füßen, als lägen Leichname in prächtigen Kleidern um ihn her. — Es war dies kein ganz grundloses Spiel seiner Phantasie, denn der Bodenraum, wo Carl sich befand, war die älteste und bunteste Rumpelkammer von der Welt, wo man gelegentlich auch Menschenschädel aus der Anatomie, und vor Alters in Wachs poussirte hohe Herrschaften hinaufwarf. — Die Stirn mit Angstschweiß bedeckt, gelangte endlich Carl an die Oeffnung, wodurch das schwache Licht eindrang; hier wehte ihn die frische, erquickliche Luft an, neuer Lebensmuth strömte durch seine Adern; die Hoffnung auf Befreiung drang wie ein Sonnenstrahl in seine Seele! — Ein Theil des Daches war hier abgedeckt; man sah, die Maurer waren mit Ausbesserung desselben beschäftigt; Carl beugte sich über die Rinne hinaus und gewahrte, daß die Leiter fehle, die wahrscheinlich seine Freunde benutzt hatten, um ihm in seiner Höhe so viel näher zu kommen; er mußte sich also auf sein gutes Glück und den Strick, den er in der Hand hielt, verlassen;

wohlgemuth schlang er diesen um zwei quer ineinander gefügte Balken, knüpfte ihn so fest er es vermochte und glitt hinab. — Das Geschick war ihm günstig gewesen, er stand unversehrt am Boden; zwar waren seine Hände von der Anstrengung fast geschunden, und seine Glieder wie zerschmettert, weil, da das Seil nicht ausreichte, er noch einen kühnen Sprung wagen mußte, und dergleichen Uebungen ihm während seiner Gefangenschaft ungewohnt worden waren; indeß ließ man ihm nicht lange Zeit über körperliche Schmerzen nachzudenken: er fühlte sich umschlungen und fortgezogen, er wußte nicht wohin.

Unweit der Stadt, in einem ziemlich dichten Wäldchen, ließ man ihn erst wieder zu Athem kommen: „Ich bin's," flüsterte eine Stimme ihm zu, in der er die seines Freundes Armand erkannte, „Du mußt den nächsten Tag hier bleiben. — In jenem hohlen Baum findest Du Speisen und Kleider zum Wechseln; Deine Instruktionen stecken in den Rocktaschen. — Gott behüte Dich, mein lieber Freund; in Paris sehen wir uns wieder!" — Hiemit umarmten sich die beiden Freunde gerührt und herzlich, und Carl blieb abermals in tiefer Einsamkeit.

Als die nächste Nacht hereinbrach schickte Carl sich an, seinen Schlupfwinkel zu verlassen; er schlug

den vorgeschriebenen Weg in's Gebirge ein; wählte die unwegsamsten und einsamsten Pfade, und hatte, seiner Meinung nach, eine gute Strecke zurückgelegt, als der Tag zu grauen anfing. Nun aber bemerkte er zu seinem Schrecken, daß er noch immer in geringer Entfernung von der Stadt sei; die Dunkelheit, die Unbekanntschaft mit der Gegend hatten ihn irre geleitet. — Für den nächsten Tag suchte er sich wiederum einen Versteck auf; hier aber überlegte er, wie seine Flucht aus dem Gefängniß fruchtlos sein werde, indem er unter diesen Umständen unstreitig von der Polizei aufgespürt werden, oder vor Hunger und Mangel umkommen müsse; deshalb entschloß er sich, bei wieder eintretender Dämmerung, die Hülfe mitleidiger Menschen in Anspruch zu nehmen. — Wohl sah er ein, welche Gefahr ihm hieraus erwachsen könne, allein in seiner verlassenen, hülflosen Lage blieb ihm kein anderer Trost, als das Vertrauen auf die Vorsehung, und keine Wahl, als der so eben gefaßte Entschluß; muthig schritt er daher auf ein Licht zu, welches durch die hellen Scheiben eines wohlgehäbig aussehenden Pachthofes schien. — Er klopfte, eine ziemlich große, wohlaussehende Frau von mittleren Jahren öffnete ihm: „So spät, lieber Herr," fragte sie freundlich, „was ist zu Euren Diensten?"

„Ach liebe Frau," entgegnete Carl, „der Dienst den ich von Euch fordere ist sehr groß: ich bin ein

armer, verfolgter Flüchtling, könnt Ihr mich ein oder zwei Tage in Eurem Hause verbergen, so wird der Himmel Euch dieses lohnen."

„Jesus Maria!" sprach die Frau, erschrocken einen Schritt zurücktretend. „Ich kann Euch nicht helfen, ich bin eine arme, verlassene Wittwe, es würde mich in Ungelegenheit mit meinen Vorgesetzten bringen. Bedürft Ihr aber Geld, so will ich Euch geben so viel ich vermag." — Niedergeschlagen über diese Antwort schickte Carl sich an zum Gehen, als plötzlich ein schlanker, junger Bauernbursche mit pfiffigen Augen zum Vorschein kam: „Was macht Ihr da Mutter," rief er erhitzt, „Ihr wollt den armen, jungen Herrn weiter schicken? Er ist ja einer von den Unsrigen, Ihr könnt ja wohl sehn, daß er lange im Gefängniß gesessen hat? Wie erbaulich findet Ihr immer die Geschichten von jenen Grafen und Herren, die ihre Verbündeten, mit Gefahr ihres Lebens, auf ihren Schlössern verborgen und gerettet haben, warum taugen denn unsere Hütten nicht eben so dazu, unsre Freunde zu verstecken? — Führt den Fremden nur hinein Mutter und gebt ihm zu essen und zu trinken; ich will während dessen die Laden schließen und Schildwacht stehen, damit ich Euch Bescheid geben kann, wenn sich etwas von der Polizei blicken läßt; denn Ihr wißt ja recht gut, daß sie schon den ganzen Tag hier in der Gegend umhergestöbert."

Nach Art gutgesinnter Wittwen, deren Lebensmuth durch den Verlust des treuen Lebensgefährten gebrochen ist, und die daher den jungen Söhnen mehr Freiheit als billig einräumen, führte auch Frau Marthe, auf das Geheiß ihres Sohnes, Carl in's Zimmer. Hier bereitete sie ihm einen stärkenden Trank, und schickte sich an ihm gleichfalls Speisen zu holen, als, Max mit dem Ruf: „Die Polizei, die Polizei!" herein stürzte. Mit großer Geistesgegenwart schlug Frau Marthe das Bett auf, ohne sich zu besinnen, sprang Carl hinein, während Frau Marthe ihm die Decke über den Kopf zog.

Der Polizei-Commissär trat von Zweien begleitet gravitätisch herein: „Ich komme im Namen der Gerechtigkeit Ihr Leute," sprach er, „habt Ihr etwas von dem Flüchtling dem ich nachspüre gehört, oder gesehn, oder ihn gar verborgen und Ihr bekennt es nicht sogleich auf der Stelle, so erwartet Euch eine strenge Strafe; denn vor dem Gesetz ist der Hehler so gut wie der Stehler!"

„Gelobt sei Jesu Christ! lieber Herr," sprach Marthe mit etwas unsicherer Stimme, „glücklich ist Derjenige der mit dem Gesetz in Frieden lebt! Wie sollte es uns armen Leuten einfallen gegen die hohe Obrigkeit zu sündigen?" —

„Ach was, traut doch der Alten nicht!" rief Max mit dummer zutäppischer Miene, „Was sie

sagt könnt Ihr für Nichts rechnen, sie ist so mitleidig wie nur ein Mensch sein kann der auf zwei Beinen geht; besonders gegen Landstreicher und solches Gesindel wie Ihr sucht. Ich weiß Bescheid, wenn die Alte etwas verstecken will, schiebt sie's gewöhnlich hierunter; kommt her Herr Commissarius wir wollen zusehen." — Mit diesen Worten ergriff er das Licht und ging auf's Bett los; hob die Gardinen auf und schlug sie so darüber, daß die Unform desselben gänzlich verdeckt wurde, und kniete dann nieder, um den leeren, dunklen Raum unter dem Bett zu beleuchten. Der Polizei-Officiant, treuherzig genug, ließ sich neben ihm nieder und schaute hinein: „Könnt Ihr auch sehn, Herr Commissarius, könnt Ihr auch sehn?" fragte jetzt Max, und zog das Licht weiter weg um den dunkeln Raum noch mehr zu erleuchten, in Wahrheit aber, um den Rockschoß der hohen Polizei von hinten anzuzünden. Anfangs bemerkte diese den Spaß nicht; bis ein abscheulicher Geruch und erstickender Qualm das Zimmer füllte, jetzt schaute sie um und gewahrte wüthend ihren glühenden Schweif. —

Alles gerieth in Aufruhr, man brachte Wasser zum Löschen herbei, heulend wie ein halb blödsinniger floh Max auf den Heuboden, der Commissär, tobte, fluchte und drohte, da schlug sich Frau Marthe auf ihre sanfte Weise in's Mittel: sie holte aus ihrem Schrank eine beträchtliche Anzahl Silberstücke hervor,

drückte sie dem Commissär heimlich und zutraulich in die Hand und sprach freundlich: „Ihr seht ja welch' ein unglücklich' Kind ich habe, lieber Herr, macht mir und meinem geringen Hause keine weitere Ungelegenheit, ich bin eine arme, verlassene Wittwe!" Eine wohlthuende, menschenfreundliche Milde verbreitete sich plötzlich über die aufgeschwollnen Züge des Gewaltigen, und mit selbstzufriednem Lächeln erwiederte er: „Ja, ja liebe Frau, ich seh's Eurem Burschen gleich an, er wird das Vaterland nicht in Gefahr bringen! Wer weiß wozu das gut ist, man muß die Kinder nehmen wie der Himmel sie einem gibt, der liebe Gott macht es immer am besten." — Nach diesen geistreichen Tröstungen stärkte der Polizei-Commissär, nebst seinen Gefährten, sich noch weidlich durch Speise und Trank, und trabte dann höchst zufrieden von dannen, um seinen seltnen Scharfblick anderswo zu bethätigen.

Carl wurde aus seinem Versteck hervorgeholt, und verlebte nun mehrere Tage unter Frau Marthe's Dach; die ihn mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt pflegte. Max fühlte sich sehr an Carl angezogen, und schloß die intimste Freundschaft mit ihm; einmal fragte er in seiner drolligten Weise: „Hört einmal, hat Derjenige, der Euch aus dem Gefängnisse half, Euch auch die Kleider gegeben, die Ihr am Leibe tragt? Dann hat er das Ding schlecht verstan-

den will ich Euch sagen, so wie Ihr da ankommt, blaß von Gesicht und geputzt wie ein junger Herr, sagt Jeder gleich: ein politischer Flüchtling, um Gotteswillen, ein politischer Flüchtling! Von unser Einem habt Ihr wenig zu fürchten, man läßt Euch wenigstens ruhig gehn; aber wenn nun die Leute die mehr sein wollen Euch aufspüren, Euch in's Geheim bei der Polizei angeben, und dafür gelegentlich Etwas in's Knopfloch hängen, wie denn?" „Wahrhaftig Du hast nicht Unrecht," entgegnete Carl, „es fiel mir gleich ein, daß diese Kleider viel zu zierlich, aber wo nehme ich andere her ohne mich zu verrathen?" — „Ja, wenn Ihr nur ein Bischen von irgend einem Handwerk verständet," meinte Max, „dann könnte ich Euch vielleicht auch mit einem Paß helfen." — „Mein Vater ist Glaser," erwiederte Carl, „neben diesem Handwerk bin ich herangewachsen, und verstehe davon allerdings einige Kunstgriffe, wenn's damit gut ist?" „Ei freilich," rief Max entzückt, „das ist herrlich! — Ich habe einen Freund, den hol' ich Euch her; der soll Euch mit Allem versehn und von Allem unterrichten, er ist verschwiegen, Ihr könnt Euch darauf verlassen, er ist vor Kurzem erst aus der Schweiz heimgekehrt."

Der Anblick des Rhein's enthusiasmirt jeden Deutschen, er erinnert uns, daß wir wenigstens ein gemeinsames Interesse haben: die Liebe für den Rhein! Dessen Mährchen und Sagen wir mit aus unseren Kinderstuben nehmen, dessen grüne Wellen, dessen weinumkränzte Berge, welche die verwitterten Schlösser auf ihren Felsenstirnen tragen, Gegenstände des Entzückens für unsere romantischen Träume sind.

Wie hätte dieser Anblick seine Wirkung auf Carl verfehlen können? — Carl, der in seiner zweckmäßigen Verkleidung glücklich allen Nachstellungen entronnen war, stand nun mit übereinandergeschlagenen Armen am Ufer des Rhein's, schaute nachdenklich in seine Fluthen und horchte träumend seinem Brausen und Rauschen, wie er über unterirdische Felsen dahin strömt. — Ach, aber diese Träume sind bitter, wenn Kummer unser Herz belastet! Carl hatte keine Heimath und keine Liebe mehr, die Blüthen seines Lebens waren gebrochen! Nur die Freiheit mit dem Lorbeerreis, schwebte ihm als Hoffnungsstern auf seinem einsamen Lebenswege voran: „O, Mathilde!" seufzte er aus tiefster Brust, „unsere Seelen waren in einander verschlungen wie die Ranken zweier, nebeneinander wachsender Reben, und Du konntest dieses Band zerreißen? Soll ich glauben weltliche Eitelkeit habe Dich verleitet? Nein, nein, Du vermochtest den Ueberredungen nicht zu widerstehn,

meine arme, geliebte Mathilde, o möge Dein Schmerz niemals dem meinigen gleichen!" — Von Neuem schaute Carl, lange und unverwandt, auf die rauschenden Wellen, die Sonne sank hinter die Berge und diese warfen ihren Schatten über dem Strom, da war es ihm, als schwebe eine leichte, blonde, schwermuthsvolle Gestalt über den Gewässern: „O Mathilde, Du Engelgleiche! kannst Du mir verzeihen? Ich allein bin schuld an unserem Unglück, warum entsagte ich nicht Allem aus Liebe zu Dir?" mit diesen Worten kniete Carl am Ufer nieder und breitete sehnsuchtsvoll die Arme aus.

Ein verworrenes Reden und durcheinander Rufen vieler Stimmen; die Hufschläge vieler Pferde, und ein endloses Wagengerolle auf der Chaussee, riefen ihn plötzlich aus dem Reiche der Phantasie in die Wirklichkeit zurück. Er ward sich seiner Lage selbst bewußt und war nun unschlüssig, ob er bleiben solle? Allein schon war er diesem Zweifel überhoben, an keine Flucht war mehr zu denken, da der Anfang des langen Zug's bereits bei ihm anlangte. Dieser war seltsam zusammengesetzt, aus Männern, Weibern, Greisen und Kindern. — — Es war ein Zug deutscher Auswanderer! — Schwermuthsvoll schlug Carl das dunkelblaue Auge auf: Heimathlose gleich ihm, er trug sein Schicksal nicht mehr allein! — Zu seinem Erstaunen aber hielt plötzlich die Caravane, aus einer

der vorderen Caleschen sprang ein junger Mann, es schwamm vor Carl's Augen; gingen noch Traumgebilde an seiner Seele vorüber? — Nein es war Wirklichkeit, er lag in den Armen Wilhelm's, seines Jugendgespielen.

Die beiden Freunde bestürmten sich wechselseitig mit Fragen. Wilhelm ruhte nicht, bis Carl sich neben ihn gesetzt und von Allem unterrichtet hatte, dann fing er, zur Wiedervergeltung, folgender Maßen an zu reden: „Wundre Dich nicht über meinen seltsamen Entschluß Carl; meine Lage war in unserer Heimath die unangenehmste von der Welt; auch hatte ich keine Aussicht auf reelles, oder nur erträgliches Lebensglück, sondern auf endlose Plackereien. — Ungefähr vor einem Jahr, kurz nach Deiner Verhaftung, kam die projectirte Partie zwischen Emmy und meinem Vater zu Stande. Dieser war verliebt zum Sterben, überschüttete das arme Ding, dessen Jugend an ihn verhandelt wurde, mit seidnen Kleidern, Spitzen, Perlen und Edelsteinen; deckte das Deficit in der Kasse der frommen Pflegemama, kurz, in einem Alter, wo man nicht mehr liebenswürdig ist, muß man sich durch reelle Thatsachen liebenswürdig machen, dies war sein Fall. Bei dieser kostbaren Liebenswürdigkeit aber ging unser mütterliches Vermögen darauf; dies trieb mir die Galle in's Blut, denn leichter ist es für die Thorheit des Alters, Geld und

Gut zu verschleudern, als für den Fleiß der Jugend es wieder zu gewinnen; da ich indeß meinen Vater nicht blamiren wollte, ließ ich die Sache so hingehn. Nun aber starb bald darauf meine gute, alte Großmutter, mein Vater, der schon die beseligende Hoffnung hatte einen Erben zu bekommen, dachte wahrscheinlich an den vermehrten Kostenaufwand, und streckte nach dem schönen Erbtheil sehnsuchtsvoll die Hand aus, aber halt, Jeder ist sich selbst der Nächste! ich spielte ihm das Prévenir; da ich glücklicher Weise schon mündig war. — Nun, hättest Du meine Qual sehen sollen: ich ward hinfort nur als ein ausgestoßnes Mitglied von meinen Angehörigen behandelt; mein Vater schenkte mir keinen wohlwollenden Blick, und öffnete nur den Mund um von ungerathnen Söhnen zu sprechen, es war gegen meine Grundsätze mich dadurch irre machen zu lassen. Da meinte die alte Kammerherrin: man müsse mit christlicher Duldung verfahren, überschüttete mich mit Schmeichelreden und nahm, mehr als je den Plan auf, mich mit Amanda zu verheirathen. Ich übrigens gab ihr ziemlich deutlich zu verstehen: wie ich nicht gesonnen sei mit den Brocken verlieb zu nehmen, die von anderer Leute Tische fallen, und sei es selbst eine fürstliche Tafel! — Etwas unvorsichtig war ich unleugbar in meinen Reden, genug die enragirte Alte hat Connectionen, wie Du weist; sie setzte Himmel und

Erde gegen mich in Bewegung, allerdings ein schlechter Spaß, denn wie ich umherschaute und überlegte, gewahrte ich, daß mir jeder Weg zum ferneren Fortkommen, wenn nicht gänzlich versperrt, doch im hohen Grade erschwert sei. — Da dachte ich: „ubi bene, ibi patria“ machte meine Capitalien so viel als möglich mobil; empfahl die übrigen der Obhut eines redlichen Mannes und entschloß mich mein Glück in einem andern Welttheil zu versuchen. Zu diesem Zweck setzte ich mich in mehrfache Correspondenz, und gelangte auf die Weise in die Gesellschaft dieser vortrefflichen Leute; da ich ihnen, vermöge meines angebornen, practischen Blicks, auf der Reise manche Dienste geleistet habe, sehn sie in mir jetzt schon eine Autorität und fügen sich willig meinen Anordnungen; in der neuen Colonie jenseits des Meeres hoffe ich, wird es ebenso bleiben, und ich werde solcher Gestalt früh zu einer Würde gelangen, derentwegen man sich in dem morschen Europa länger als ein halbes Menschenleben abquält, und sie auf geradem Wege doch nicht erreichen kann.“

Während dieser ganzen Erzählung hatte Carl sehnlich gehofft, einen Namen aussprechen zu hören den er nicht zu nennen wagte, er kämpfte noch eine Weile mit sich, dann fragte er mit gepreßter Stimme: „Und der Rittmeister?“

„Der Rittmeister,“ entgegnete Wilhelm, „ist in

eine andere Garnison verlegt," ein düsterer Schatten überzog seine Züge, er sah einige Augenblicke vor sich hin, dann fuhr er in wehmüthigem Ton fort: „Mathilden's Schicksal kennst Du?"

So milde Carl früher gegen Mathilde gestimmt war, so sehr er sie von aller Schuld freigesprochen, stachelte ihn jetzt doch die Eifersucht und bitter gekränkt erwiederte er: „Ja freilich, zur Genüge!"

Wilhelm betrachtete ihn mit einigem Unwillen und sprach: „Du hast Unrecht Carl, erzürnt gegen sie zu sein, meine arme Schwester starb mit einem Herzen voll Liebe für Dich, mit Deinem Namen auf ihren Lippen!" Wilhelm wartete auf eine reuevolle Antwort, vergebens, er schaute um: dieser neue Schlag hatte Carl die Besinnung geraubt!

Die beiden Freunde blieben mehrere Tage unzertrennlich beisammen, in dem Zuge deutscher Auswanderer war Carl ohne weitere Gefahren oder Unannehmlichkeiten die französische Grenze passirt, jetzt hatte er nichts mehr zu befürchten, er stand auf französischem Boden! — Welch' ein Gefühl durchschauerte ihn, als er diesen Boden betrat, es war das eines Pilgers der seinen Fuß auf Jerusalems heilige Stätte setzt; hatte nicht der Boden von Frankreich das Blut

so vieler Edlen getrunken; die für das höchste Gut der Menschheit, für die Freiheit starben? —

Es nahte der Zeitpunkt, wo Wilhelm und Carl für immer beisammen bleiben, oder sich trennen mußten. Wilhelm ermangelte nicht seinem Freunde noch einmal dringend zuzureden, mit ihm nach den Vereinigten-Staaten zu gehn: „dort," sprach er, „wirst Du wieder neuen Lebensmuth schöpfen, Amerika wird Dich entschädigen für die Unbill, die Dir die verdrehten Ideen der alten Europa angethan; es ist im Frühlinge des Lebens, jung, frisch und gesund; Europa ist nervenschwach, hat Vapeurs, ist großthuerisch, arm und vornehm. — Kannst Du Dir etwas herrlicheres denken, als Dir Deinen Wirkungskreis durch eigne Kraft, durch frischen Lebensmuth zu schaffen? Anfangs ringt man mit der Natur um die Existenz, man muß es bewähren, daß der Mensch Herr der Schöpfung ist, dann schafft man sie sich bequemer, dann anmuthiger und immer anmuthiger, man strebt und strebt, kömmt der Tod auch noch so spät, er überrascht uns im Streben; und wir sterben auf diese Weise stets noch im Jünglingsalter."

„Wie sehr begreife ich Deine Worte, Neigungen und Gefühle," entgegnete Carl. „Niemand hat mehr das Recht so zu reden wie Du, Du bist von der Natur mit einem so glücklichen Tact begabt, daß Du selten den rechten Weg verfehlen kannst, dadurch bleibt

Dein Leben frei von Verirrungen, Dein Gewissen rein von Vorwürfen; wie ganz anders ist es mit mir! — Mit den besten Vorsätzen habe ich mich in eine Reihe von Verirrungen verstrickt, ich ließ mich hinreißen von dem Enthusiasmus für die edleren Interessen der Menschheit, und habe ihnen nachlässig und mit halbem Widerstreben gedient; ich ließ mich verlocken von der Neigung meines Herzens für das lieblichste, engelreinste Geschöpf, und habe es, durch Kummer und Schmerz in ein frühes Grab gebracht; und ich sollte im Stande sein ein frisches aufstrebendes Leben zu ertragen? — Mir bleibt nichts als Schmerz und Reue und meine Hoffnung ist der Tod!" —

„Wie Unrecht handelst Du, Dich so zu quälen," erwiederte Wilhelm, „die Natur verlieh Dir eine lebhafte Phantasie, diese leitete Dich oft irre, bist Du darum strafbarer wie ich, dem sie diese Gabe versagte? Nein Carl, Dein Gewissen ist nicht mehr befleckt wie das meinige: Mathilde starb nicht durch Deine Schuld, sie starb in Folge ihrer eignen Schwäche. — Ein jeder Mensch, sei's Mann oder Frau, tritt in den Kampf mit dem Leben; daher muß er einen gewissen Grad von Kraft besitzen, um sich dem Schlechten entgegen zu stämmen; besitzt er diesen nicht, so ist er dem Bösen verfallen, oder wird ein Raub des Todes in der Blüthe des Lebens. Dies war Mathilden's

Schicksal, sie liebte nur Dich, ihr Herz gehörte Dir allein, dennoch, immer wieder gedrängt von ihrer Umgebung, ließ sie sich in einer Anwandlung von Mitleiden das unglückliche „Ja" entreißen, seit diesem Augenblick warst Du ihr noch zehnmal theurer, erschienst Du ihr noch zehnmal liebenswürdiger; seit sie Dich verloren, glaubte sie nicht ohne Dich leben zu können, sie fand nicht Ruhe Tag noch Nacht, bis eine Brustentzündung das Ende ihrer Leiden ward. — Ihre nächste Umgebung trägt die Schuld ihres frühen Dahinscheidens, nicht Du, Du bist der Einzige, der ihren kurzen Lebenspfad mit Blumen bestreut hat, quäle Dich daher nicht, komm mit mir und vergiß die Leiden der Vergangenheit!" —

„O Wilhelm," rief Carl, gerührt seines Freundes Hand ergreifend, „wie tief fühle ich den Werth Deiner Freundschaft! — O möge der Himmel Dir alle Freuden schenken, die er mir versagte, welch' ein herrlicher, vortrefflicher Mensch bist Du! — Du verhüllst meine Schuld mit dem Mantel der Liebe, aber," fuhr er mit schmerzlichem Lächeln fort, „ich erkenne sie dennoch allzu gut! — Nicht allein Mitleid und Schwäche entrissen Mathilden das unglückliche Ja; nein, es war auch gekränkte Liebe, die sie dazu trieb: sie glaubte, mein Herz sei ihr weniger zugethan, weil ich mich nicht entschließen könne, von der Politik zu lassen. — Ach es ist mir nur zu

klar, was ich gegen Mathilde verbrach; was ich aus Irrthum gegen meinen Vater verschuldet, dessen mag ich nicht einmal gedenken, und nun sollte ich noch fähig sein, ein ruhiges und glückliches Leben zu führen? — Nein, nein, der Zweck meines Daseins ist hinfort, der Kampf für die Freiheit; sie zerstörte die schönsten Blüthen meines Lebens, sie allein darf die spärlichen Früchte desselben erndten! — Mein theurer, unvergeßlicher Freund, lebe wohl, lebe ewig wohl!"

Es war neun Uhr Abends, Carl durcheilte die Straßen von Paris. — Die Herrlichkeiten dieses Tummelplatzes aller Nationen, der Glanz, die Pracht dieses neuen Babel's blieben seinem Auge verschlossen; für ihn gab es nur einen Mittelpunkt, warum sich dieses wimmelnde Leben drehte: „das Grab der Julikämpfer;" dort hoffte er seinen Freund Armand zu treffen. — Er streifte an den Gruppen geputzter, conversirender Herren und Damen vorüber, an den eleganten Carossen, an den corbetirenden Reitern, an den reich gallonirten Lakaien und gab einem Ouvrier seine Wünsche zu erkennen. Dieser kannte nur zu wohl den traurigen Ort des Stelldicheins; mit thränenden Augen erbot er sich zum Führer. — Nicht

lange waren sie gegangen, da führte der säuselnde Abendwind Carl die Worte entgegen:

Tout est soldat pour vous combattre,
S'ils tombent, nos jeunes héros,
La terre en produit de nouveaux
Contre vous tout prêt à se battre
Aux armes .....

Eine Wendung raubte ihm die Fortsetzung; noch einen Augenblick, und er hörte von Neuem:

Amour sacré de la patrie
Conduis, soutiens nos bras vengeurs
Liberté, liberté chérie
Combats avec tes defenseurs!

Jetzt war er da! — Armand erkannte ihn, schloß ihn stürmisch in die Arme. — Carl befand sich jetzt in einem Kreis von Freunden, denn Alle die am Grabe der Glorreich-Gefallnen versammelt waren, empfingen ihn mit gleichem Enthusiasmus wie Armand und dieser sprach: „Sieh in uns Deine Brüder, Deine Verbündeten im Leben und im Tode! — Es giebt keinen Unterschied mehr zwischen Deutschen und Franzosen; keinen Nationalhaß, keine Nationalvorurtheile; ein Band umschlingt alle Völker!“

Wer kennt nicht die traurigen Ereignisse des 5ten und 6ten Juni 1832? — Die Blüthe der edlen Jugend

Frankreichs kämpfte mit Löwenmuth gegen Tausende von Linientruppen und Nationalgarden; ein kleines Häuflein, wie einst Leonidas und seine tapfern Gefährten! — Ihre Zahl war bis auf sechzig geschmolzen; sie suchten nichts mehr als einen ehrenvollen Tod! — Zwei junge Männer fochten unzertrennlich neben einander — der Eine rief: „Freiheit oder Tod!“ — der Andere: „la mort ou la liberté!“ — Da versandten die, mit Munition wohlversehnen, Truppen eine neue Ladung Kugeln; eine davon drang in Carl's so oft bekümmertes Herz, und das Wort „Tod“ erstarb auf seinen Lippen! — Sein Freund warf einen schmerzlichen Blick auf ihn; ergriff seine Hand, ach, sie erwiederte nicht mehr den warmen Druck der Freundschaft; sie sank schwer und leblos herab! — „Vive la République!“ — rief Armand, entblößte die Brust, und stürzte sich in die Bajonette der Nationalgarden.

106951